# Weltgeschichte.

Von

**Leopold von Ranke.**

Fünfter Theil.

Die arabische Weltherrschaft und das Reich Karls des Großen.

Erste Abtheilung.

Erste bis dritte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1884.

# Weltgeschichte.

Fünfter Theil.

I.

# Weltgeschichte.

Von

**Leopold von Ranke.**

Erste bis dritte Auflage.

Fünfter Theil.

Die arabische Weltherrschaft und das Reich
Karls des Großen.

Erste Abtheilung.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1884.

# Inhaltsverzeichniß.

## Erste Abtheilung.

# Das arabische Weltreich und die Entstehung des germanischen Kaiserthums.

## Erste Abtheilung.

## Erstes Capitel.

### Oströmer und Neuperser im sechsten und siebenten Jahrhundert.

Der Kreis, in welchem sich die weltgeschichtliche Bewegung vollzog, war den Wohnsitzen des menschlichen Geschlechts gegenüber doch nur ein sehr beschränkter. Die geistig lebensvollsten Nationen waren in demselben eingeschlossen und das Produkt ihrer Thätigkeit in sich selbst unschätzbar. Aber wie leicht, daß eine Sturmfluth elementarer Kräfte aus anderen Regionen sich über die Culturwelt ergoß, sie unterwarf oder zerstörte.

Wenn nun das römisch-griechische Reich, der Sitz dieser Cultur, den Trieb hatte, die großen Hervorbringungen seines geistigen Lebens über seine Grenzen hinaus zu verbreiten, so konnte das doch nicht immer dadurch geschehen, daß es nachbarliche Feindseligkeiten mit einer Propagation seiner Ideen erwiderte. Es gab noch Nationen, deren innere Lebenskräfte einer solchen von Grund aus widerstrebten. Und dem Geiste der Geschichte der Menschheit hätte es nicht entsprochen, daß diese geradehin absorbirt worden wären. Denn das eigenthümliche Leben der verschiedenen Nationen in ihrer Verflechtung untereinander und in ihrer Beziehung

zu der idealen Gemeinschaft bedingt den Fortgang in der Geschichte der Menschheit. Auch der geographische Gesichtskreis mußte sich erweitern und nach und nach vollenden. Es liegt am Tage, daß das ohne erneuerte Völkerkämpfe unmöglich war. Die Aufgabe für die Culturwelt möchte man darin sehen, das Gewonnene zu behaupten und das Fremde heranzuziehen, ohne doch dessen Selbständigkeit zu vernichten.

So könnte wohl die spätere Betrachtung urtheilen, den Erfolgen gemäß, welche die Ereignisse hatten; das Interesse der Forschung aber liegt in den Ereignissen selbst: den Kräften, welche Fürsten und Völker einsetzten, den Zielen ihrer Bestrebungen, den Grenzen, die sie fanden, und den hieraus hervorgehenden Umgestaltungen. Alles bewegt sich in den unvermeidlichen Gegensätzen des in seiner Entwickelung begriffenen allgemeinen Lebens.

Wie die Zustände des Occidents aus einer Verbindung der germanischen Elemente mit den romanischen hervorgegangen waren, so beruhten die des Orients auf dem unmittelbaren Ankämpfen der von den Römern zwar angegriffenen, aber unbesiegt gebliebenen asiatischen Nationalitäten gegen das Kaiserthum. Dabei treten die ältesten Völkerberührungen, welche die Historie kennt, wieder hervor. Der vornehmste Gegensatz knüpft an den Kampf zwischen Griechen und Persern an, welchen Herodot beschreibt.

In Folge der Unternehmungen Alexanders des Großen waren die orientalischen Reiche von dem Occident abhängig geworden. Auf diesem Boden hatte sich dann das Reich der Römer und das der Parther nebeneinander entwickelt. Welches auch der Antheil orientalischer Bevölkerungen an der Bildung des parthischen Reiches sein mochte, im Ganzen

entsprach es doch den von den Griechen und Macedoniern gelegten Grundlagen, wie denn die Münzen der Arsaciden griechische Inschriften tragen [1]).

Aber aus den Trümmern desselben hatte sich eine Neugestaltung der persischen Religion erhoben. Kein Zweifel, daß die vorwaltenden Ideen noch dieselben waren, welche einst das Reich des Darius belebt hatten.

Ueberall begegnen wir verwandten Vorstellungen, obwohl es unleugbar ist, daß dabei eine stärkere Hinneigung zur Idololatrie eingetreten war. Die Lehre von dem Kampfe zwischen guten und bösen Geistern war zu einer mythischen Kosmogonie ausgebildet, welche, Himmel und Erde umfassend, die Welt und die Zeiten mit Phantasiegebilden erfüllte, die doch wieder als göttliche Wesen erscheinen. Um so mehr hatte das System dieser Meinungen, die sich in einem sehr ausgebildeten Feuerkultus repräsentirten, das Volk ergriffen, zumal da es von den glücklichen Erfolgen der sassanidischen Dynastie, welche sich unmittelbar von der alten herleitete, bekräftigt wurde. Das neupersische Reich begnügte sich nicht mit den von den Parthern behaupteten Landschaften; es forderte die alten achämenidischen Gebiete für sich zurück [2]).

Wir gedachten schon der großen Wechselfälle dieses Kampfes. Die Sassaniden behaupteten insofern die Ober-

---

1) Vgl. Weltgeschichte III, 1, S. 376 und 392. — Erst bei den Legenden der Münzen der späteren parthischen Könige, seit Chosroës I. und Vologeses II., in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts unserer Ära findet sich eine beschränkte Anwendung der Pehlewischrift. Vgl. Levy in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. XXI S. 452 ff.

2) Weltgeschichte III, 1, S. 393.

hand, als ihre Autorität sich über das östliche Asien ausdehnte und den Römern gegenüber sich intakt erhielt. Sie setzten an der Ostgrenze des römischen Reiches den Krieg fort, während die Germanen die Westgrenze beunruhigten. Wollte man den wesentlichen Unterschied der germanischen Angriffe im Westen und der persischen im Osten angeben, so lag derselbe darin, daß dort nur einzelne Stämme fochten, die durch kein politisches Princip an ihre alten Götter gebunden waren; sie nahmen nach einigem Schwanken das orthodoxe Christenthum bei sich auf.

Dagegen stellte sich im Osten ein großes Reich den Römern gegenüber, das nach und nach zu einer Machtstellung gelangte, die sich mit der römischen wohl messen konnte. Kaiser Justinian und der Sassanide Chosru I., genannt Nuschirwan, waren geistesverwandte Naturen. Doch hatte Nuschirwan in seinem eigenen Reiche noch andere Feinde zu überwältigen, als Justinian, deren wir wohl gedenken müssen, da ihre Erscheinung ein Streiflicht auf die Zustände in dem entfernten asiatischen Orient fallen läßt.

Wenigstens berührt haben wir oben den Gegensatz, in welchen Alexander der Große am Ausfluß des Indus mit dem Brahmanenthum gerieth. Aus diesem erhob sich eine neue Macht am Ganges, welche Länder in Besitz nahm, die Alexander nicht hatte bewältigen können; noch weniger wären die Seleuciden dazu fähig gewesen. Seleukus Nikator überließ die Oberherrschaft in Indien dem neuen Reiche von Palimbothra[1]).

Insofern war die Lehre der Brahmanen den ursprüng-

---

1) Weltgeschichte I, 2. S. 209. 240.

lichen Vorstellungen der Griechen von dem Wesen der Götter homogen, als es auch bei den Brahmanen der Zweck des Dienstes war, die Macht der Götter durch Opfer zu gewinnen oder ihre Ungunst zu beschwichtigen. Die Lehre vom Opfer verbindet Tiefsinn und Aberglauben.

Die Brahmanen nahmen überdies an der Festsetzung der indischen Kasten, deren vornehmste sie selbst bildeten, wirksamen Antheil. Das wunderliche Gefüge, in welchem die oberste Klasse als durch ihre Geburt selbst bevorrechtet und die unteren als unterwürfig und von aller Cultur ausgeschlossen erscheinen, wurde zur Doktrin, welche das bürgerliche Leben und den Staat von Hindustan vollkommen beherrschten. Dem setzte sich nun im dritten Jahrhundert vor unserer Aera der Buddhaismus entgegen[1]). Auf spekulative Lehren, die den brahmanischen verwandt sind, namentlich von der Metempsychose gestützt, geht doch der Buddhaismus zu ganz anderen Folgerungen fort; er verwirft die Opfer, also auch die Macht der Götter, die durch dieselben versöhnt werden sollen; die Verbindung des Priesterstandes mit den königlichen Geschlechtern durchbricht er dadurch, daß sein Stifter die höchste Würde niederlegt, auf die ihm durch seine Geburt zugefallenen Rechte verzichtet und sich in ein kontemplatives Dasein zurückzieht. Die Genossenschaft, die er gründet, kennt keinen Unterschied der Kasten. So stellte er der Herrschaft

1) Die chronologischen Bestimmungen über die Lebenszeit Buddhas, welche man auf die Inschriften des Königs Azoka (Köppen, Die Religion des Buddha I S. 208. Oldenberg, Buddha S. 200) und die Angaben der Singalesen (Lassen, Indische Alterthumskunde II S. 61 ff.) gründet, scheinen mir doch nicht so sicher, wie man meint. Ich schließe mich mehr den Zweifeln an, die in der letzten Schrift über Buddha (Kern, Der Buddhaismus und seine Geschichte in Indien I S. 319 ff.) ausgesprochen worden sind.

der Brahmanen eine tiefe und populäre Opposition entgegen, welche in Kampf mit denselben gerathen mußte. Der Brahmaismus behielt in Indien die Oberhand; aber die Buddhisten fanden, sei es nun zersplittert und verjagt, oder wie sie selbst sagen, als Missionäre Eingang in die benachbarten ostasiatischen Länder und Reiche, deren Religion sie nach ihrem Sinne umbildeten. Auch in dem Reiche der Mitte, wo die herrschende Gewalt zugleich als eine göttliche betrachtet wurde, drang die Lehre ein; sie wurde da in blutigen Kämpfen verfolgt, wußte sich aber dennoch zu behaupten; sie unterwarf sich die mongolischen Stämme, ein eigenthümliches Reich gründete sie in Ceylon. Auch insofern hat der Buddhaismus ein Verdienst um die Geschichte der Völker, die er im weitesten Umkreis mit einander verbindet, bis er sich selbst in Tibet eine unangefochtene und unanfechtbare religiöse Stellung erkämpft. Die Anhänger Buddhas bilden die zahlreichste Religionsgenossenschaft auf Erden.

Sowie das Dunkel sich hebt, welches Ostasien den Blicken bisher verbarg, finden wir die dortigen politischen und religiösen Systeme, so großartig angelegt sie auch sind, doch nicht ohne innere Gegensätze, welche die Autorität zweifelhaft machen; denn das ist nun einmal das Schicksal der Menschen: im Streit mit einander bilden sie sich aus. Wie der Brahmaismus durch Buddha, so fanden die Ideen, auf denen das persische Reich beruhte, einen negativen Gegensatz, der wohl einmal die Oberhand zu behalten schien.

Den Grundzug des alten Systems bildete die Idee, daß der Mensch durch Landbau und gute sociale Einrichtungen dem guten Geist im Kampf mit dem bösen gleichsam zu Hülfe komme. Auch das sassanidische Reich hatte eine reli-

giöse Grundlage. Die bestehende Ordnung der Dinge wurde durch eine Vereinigung der weltlichen und geistlichen Großen unter einem mit dem Nimbus religiöser Bevorzugung umgebenen königlichen Oberhaupt, dem Schahinschah begründet und festgehalten.

Schon von den Partherkönigen wissen wir, daß sie zwei Senate um sich hatten, von denen der eine aus Magiern, den Mobedhs, bestand, und daß sie selbst Mitglieder dieses Ordens sein mußten [1]). Auch im neupersischen Reiche wurde die höchste Gewalt durch sieben vorwaltende Geschlechter und das Ansehen der Mobedhs zwar beschränkt, aber zugleich befestigt Dieser Ordnung der Dinge stellte sich nun in Persien die Sekte der Mazdakiten entgegen.

Sie verwarfen die einmal aller gesellschaftlichen Ordnung unwiderruflich zu Grunde liegenden Ideen von Eigenthum und Ehe. Mazdak behauptete sogar, daß der göttliche Wille eine ursprüngliche Gleichheit in diesen Beziehungen festgesetzt habe, und betrachtete es als einen besonderen Akt der Frömmigkeit, von den bestehenden Einrichtungen abzuweichen [2]).

---

1) Plinius XXI 11. XXX 4.

2) Zu den früher bekannten Notizen kommen die bei Tabari (nach der Uebersetzung von Nöldeke in seiner Geschichte der Perser und Araber zur Zeit der Sassaniden aus der arabischen Chronik des Tabari S. 141 ff.); er bezeichnet die Lehre als eine innerhalb des Magismus entstandene neue Religion und nennt als ihren Stifter Zaraduscht, einer von dessen Schülern war Mazdak (S. 154). Die Lehre ging auf Gemeinschaftlichkeit des Vermögens und der Familie. Am merkwürdigsten ist die Auseinandersetzung bei Eutychius, Contextio gemmarum sive Eutychii Alexandrini Annales (in der Ausgabe von Selden und Pocock) II S. 176: Constituit deus hominum dimensa in terra ut tu ea aequaliter ipsis distribuas, ne sit cuipiam plus quam alteri; si cui plus quam par est fuerit opum, mulierum, servorum et suppellectilis, illud ipsi eripiemus, quo ipsum et alios inter

Der Gedanke reicht über die besonderen Verhältnisse des persischen Staatswesens hinaus. Aehnliche Tendenzen haben sich auch anderwärts von Zeit zu Zeit geltend gemacht. Die Voraussetzung der natürlichen Gleichheit aller Menschen drängt mit einer gewissen Folgerichtigkeit zu dem Versuch, die historisch gebildeten Einrichtungen zu durchbrechen und von Grund aus umzugestalten. Tendenzen dieser Art sind vielleicht unvermeidlich; in Schranken gehalten können sie sogar zur lebendigen Fortbildung der Gesellschaft beitragen. Ihre Herrschaft aber würde verderblich sein; die Herstellung eines vermeinten Naturzustandes würde eine unerträgliche Tyrannei zur Folge haben. In dem sassanidischen Reiche gab es Unzuständigkeiten und Anlässe genug, um Meinungen und Absichten dieser Art hervorzurufen; aber es besaß auch innere Kräfte, um ihnen Widerstand zu leisten. Namentlich tritt hier Chosru Nuschirwan hervor.

Die Absicht der Mazdakiten war, bei dem Tode des ihnen geneigten Kabad im Jahre 531[1]) denjenigen von seinen Söhnen, der sich zu ihrer Meinung bekannte, auf den Thron zu erheben, im Gegensatz gegen den Erstgeborenen Chosru[2]). Eben an der

---

se pares faciamus. Die Worte enthalten das Programm der Communisten des fünften Jahrhunderts.

1) Im Pehlewi lautet der Name Kawât (Nöldeke, Tabari S. 135 N. 1; — was der in dem Schreiben des Siroës an Heraklius (am Schluß des Chron. Pasch. I S. 735 l. 1 und 5 ed. Bonn.) vorkommenden Form Καβάτης entspricht. Am häufigsten findet sich bei den Griechen Καβάδης; im späteren Persisch ist die Form Kobadh die gebräuchliche. Kabad starb am 13. September 531 (Muralt, Essai de chronograpie byzantine S. 155, 3, Nöldeke a. a. O. S. 427).

2) Nach Nöldeke a. a. O. S. 151 N. 1 ist die Pehlewischreibung Chosrau zu lesen; er nimmt aber zugleich auf Grund der bei den Griechen vorkommenden Namensformen Χοσρόης und Χοςδρόης eine seit alter Zeit gebräuchliche Contraktion Chosro, Chosru an.

höchsten Stelle sollte die große Veränderung sich durchsetzen. Aber dieser Erstgeborene vereinigte sich mit den Mobedhs, um der destruktiven Bewegung zu widerstehen. Er war davon durchdrungen, daß diese Lehre nichts als Elend über die Perser bringen, ihren Glauben vernichten und ihre Familienverhältnisse zerrütten würde. Alle die zerstörenden Kräfte, in deren Bekämpfung die alte Ormuzdreligion die Errettung der Welt gesehen hatte, schienen in Mazdak wieder aufzuleben. Chosru wendete die äußersten Gewaltmaßregeln gegen sie an. Ihre Anhänger wurden in Schaaren umgebracht. Von diesem Tage an soll er Nuschirwan, d. h. der Unsterbliche genannt worden sein[1]. Eine der bedeutendsten Gestalten in diesem Stadium der Weltentwickelung, noch beruhend auf den Grundsätzen der altpersischen Monarchie und doch wieder in engster Beziehung zur Staatsbildung seiner Zeit, den Bedürfnissen einer großen Macht überhaupt.

Die Grundsätze, auf welche die Gegner der Mazdakiten sich bei der Bekämpfung derselben stützten, erhellen aus einer Schrift dieser Epoche. In derselben wird gelehrt: darauf, daß die öffentliche Gewalt die Werke der Religion fördere, beruhe das Selbstgefühl des Iraniers; er verdanke seine hohe Stellung unter den Völkern seinem Gehorsam gegen die Religion und ihre Gesetze; das Böse wird von ihm fortwährend bekämpft[2].

---

1) Masudi (Maçoudi, Les prairies d'or. Texte et traduction par Barbier de Meynard II S. 196). Die gebräuchliche ältere Form des Beinamens ist Anuscharwan. Dieses Wort ist als eine Verkürzung von Anoschak rawan, das die Bedeutung hat, „von unsterblicher Seele", zu betrachten. Nöldeke, Tabari S. 136 N. 2.

2) Justi, Geschichte des alten Persien S. 221.

Unstreitig hatte nun aber die Gesetzgebung und Verwaltung des Landes eine Ader von despotischer Gewaltsamkeit. Die Gesichtspunkte, die hierüber vorwalteten, lernt man aus einem Dokument der Vertheidigung eines der folgenden Könige gegen die Vorwürfe, welche man wider die Administration des Reiches erhob, kennen[1]). Darin wird das unbedingte Gebot mit dem Zweck gerechtfertigt, zu dem es erlassen werde. Eine Regierung habe außer Gott keine andere Stütze als Geld und Soldaten; das persische Reich sei allenthalben von Feinden umgeben, die nur durch zahlreiche Heere und massenhafte Kriegsvorräthe zurückgehalten werden; die letzten vermöge man allein durch große Geldmittel zu beschaffen. Das Geld aber lasse sich nur dadurch zusammenbringen, daß man die Abgaben unnachsichtig eintreibe. Die vornehmste von den Abgaben, worauf das persische Reich beruhte, war die Grundsteuer, für welche Chosru Nuschirwan eine Art von Kataster durchgeführt hatte.

Man könnte versucht sein, die Grundlinien der inneren Politik des Schahinschah zu präcisiren. Es waren folgende: vor allem Conservation der Grundideen des Auramazdaglaubens der seitdem erfolgten Fortentwickelung desselben gemäß, Behauptung der hergebrachten religiösen und politischen Verfassung, bei welcher auch die großen Geschlechter und die Magier ihren Schutz fanden; Instandhaltung seiner Kriegsmacht, welche die Grenzen nach allen Seiten hin gegen die Barbaren sowohl wie gegen die Römer behaupten mußte; eine streng ausgebildete, in festen Formen einherschreitende, durch eine Beamtenhierarchie aufrechterhaltene Administration.

1) Tabari, übersetzt von Nöldeke S. 376.

Unstreitig liegen darin die Lebensbedingungen aller großen Monarchien.

Wir haben der Verbindung gedacht, welche Perser und Germanen unterhielten. Es gab eine Zeit, wo die Perser, die emporkommenden Franken und die Oströmer in ihren wechselseitigen Beziehungen die Großmächte der Welt ausmachten. Nicht so durchaus maßgebend waren dabei die religiösen Differenzen, wie man wohl annimmt. In denselben kommt sogar ein Moment zu Tage, welches eine innere Verbindung des römischen und des persischen Reiches herbeiführte: denn das persische Reich duldete fremde Elemente; es war eine Zufluchtsstätte der in den kirchlichen Streitigkeiten der Gräko-Römer ausgestoßenen Sekten. Unter denen aber gab es eine, die grade durch diese Verbindung zu einer eigenthümlichen Formation gelangte, die der Nestorianer. Wir kennen bereits Nestorius; in den verhängnißvollen Streitigkeiten über die beiden Naturen in Christus hat er dadurch eine neue Wendung angebahnt, daß er, dem Arianismus fern, doch einige Ausdrücke verwarf, in welchen die Anhänger des Athanasius ihre Doktrin symbolisirten. Daß er den Ausdruck Gottesgebärerin mißbilligte, brachte eine Irrung hervor, in welcher er selbst mit Beihülfe des römischen Stuhles abgesetzt wurde, ohne daß doch die griechische Kirche zu einer unbedingten Verwerfung seiner Ansichten schritt. Diese wurden vielmehr von Männern vertheidigt, die selbst, wie schon erwähnt ist, auf dem Concil von Chalcedon Berücksichtigung fanden; der vornehmste derselben, Ibas, hatte seinen Sitz in Edessa. Von ihm gingen die zum Nestorianismus hinneigenden Manifestationen aus. Die Schule von Edessa aber bildete den Mittelpunkt orientalischer

Studien für griechische und persische Unterthanen. Junge Leute christlichen Bekenntnisses unter persischer Oberherrschaft besuchten sie. Als die Schule in dem Fortgang der kirchlichen Entzweiungen zu Grunde ging, wollten doch die Christen in Persien ihrer nicht entbehren[1]). In Nisibis, wo früher ein ähnliches Institut bestanden hatte, wurde die edessenische Schule wieder erneuert. Diese ist es, welcher die Christen in dem sassanidischen Reiche ihre Cultur und damit auch eine verbesserte Stellung verdankten. Die Schule erscheint als Vertheidigerin der christlichen Ideen dem vordringenden, absoluten Heidenthum gegenüber.

Die Nestorianer nahmen selbst Theil an den erwähnten inneren religiös-politischen Streitigkeiten der Perser. Schon unter Kabad haben sie sich auf einer Synode, auf welcher die Ehe sanktionirt wurde, dem Thun und Treiben der Mazdakiten entgegengesetzt. Sie waren dabei, als die Mazdakiten von Chosru vernichtet wurden. Dazu kam, daß die Nestorianer mit dem persischen Staatswesen dadurch in die engste Verbindung traten, daß sie bei der Verwaltung der Steuern, für welche man geübter Schriftführer bedurfte, solche aus ihrem Schoße in den Dienst desselben stellten.

In der Aufrechterhaltung der alten Verfassung und den Modalitäten der höchsten Gewalt schlossen sie sich dem Schahinschah an, der sie dann wieder unter seinen besonderen Schutz nahm

Die Nestorianer gelangten zu einer großen, für die fortschreitende Cultur überaus bedeutenden internationalen

1) Die Schule zu Edessa wurde im Jahre 489 auf Befehl des Kaisers Zeno aufgehoben. Joseph Simon Assemani, Bibliotheca orientalis Clementino-Vaticana III p. 2 s. DXX.

Wirksamkeit; der Erzbischof von Seleucia-Ktesiphon, der ursprünglich dem Patriarchat von Antiochia unterworfen war, konnte es wagen, durch die Kriege zwischen beiden Reichen begünstigt, vom Patriarchat sich loszusagen und eine selbstständige Stellung zwischen beiden Reichen einzunehmen[1]). An Chosru Nuschirwan fanden die Nestorianer nicht allein einen Beschützer, sondern, wenn man will, einen Bundesgenossen: denn auch dem Großkönig von Persien konnte es nicht anders als erwünscht sein, eine Partei in seinem Reiche aufkommen zu sehen, die von den wechselnden Einwirkungen des Hofes und Kirchenregimentes in Constantinopel unabhängig war.

Eben unter Chosru nun trat der größte unter den nestorianischen Patriarchen auf, Mar-Abas I. Er gehörte ursprünglich zur einheimischen Priesterschaft der Magier, hatte sich in Nisibis zu dem Christenthum gewendet und darauf, indem er nach Alexandria reiste, die griechisch-syrische Bildung der Epoche sich erworben. Unter seinen Arbeiten ist vielleicht die wichtigste, daß er das alte Testament der alexandrinischen Uebersetzung folgend in das Syrische übertrug; auch manche andere Uebersetzung aus dem Griechischen in das Syrische verdankte man ihm[2]). Er kann als einer der vornehmsten Gründer der syrischen Gelehrsamkeit betrachtet werden. Als Inhaber des Bisthums von Seleucia erlangte er einen unabhängigen und überaus angesehenen Wirkungskreis in der östlichen Welt.

---

1) Es geschah durch Babäus um das Jahr 498. Assemani, Bibl. orient. III p. 2 s. DCXVII.

2) Assemani, Bibl. orient. III p. 1 S. 75. Joseph Aloysius Assemani, De Catholicis seu Patriarchis Chaldaeorum et Nestorianorum S. 25 ff. Mar-Abas war Patriarch vom Jahre 536—552.

Der Katholikus des Ostens, — denn diesen Titel nahm der Patriarch an —, verschaffte sich eine dem Papstthum verwandte Autorität. Er beanspruchte auch seinerseits das Vorrecht jedermann zu richten, aber von niemand gerichtet zu werden[1]).

Von den zahlreichen Bischöfen dieses Bekenntnisses im persischen Reiche durfte keiner sein geistliches Amt verwalten, wenn er nicht vom Katholikus bestätigt wurde; die Bischöfe schworen ihm sämmtlich Gehorsam, wie der Ausdruck lautet „bis zur Wiederkunft Christi auf Erden"[2]); denn den letzten Ereignissen glaubte man schon nahe zu sein. Der nestorianische Katholikus hielt lange Zeit alle christlichen Gemeinden des Sassanidenreiches und seiner Nachbarn unter seiner Aufsicht; wir begegnen solchen auch in Arabien.

Wenn sich der Schah dem Eindringen des Christenthums von Abyssinien her in Arabien widersetzte, so hatte er doch nichts gegen arabische Kirchen einzuwenden, die den Katholikus von Seleucia als ihr Oberhaupt anerkannten[3]).

Auch in Merw und Chorassan finden wir nestorianische Kirchen; zur Seite persischer Handelsleute von christlichem Bekenntniß in Mangalor, Ceylon, Calliana in der Nähe des

1) Patriarcha habet jus ad ordinationem metropolitarum et perfectionem episcoporum; jus habet ad sententias judiciales et absolutiones; quicunque illo inferiores sunt, nullam in eum potestatem habent secundum divinum mandatum. Super omnes episcopos Orientis Patriarcha judex est; ipsius autem judex Christus. Vergl. Assemani III p. 2 s. DCXXXIX.

2) Nos cuncti Orientis episcopi successoresque nostri obedientes erimus Catholicae Metropolitae magno sedenti in urbe Seleucia ejusque praeceptis obtemperabimus usque ad Christi adventum. 12. Kanon der im Jahre 410 zu Seleucia abgehaltenen Synode des Isaak und Maruthas bei Assemani, Bibliotheca orient. III p. 1. S. 60.

3) Assemani III p. 2 s. DCVII.

heutigen Bombay[1]) Geistliche, die in Persien ordinirt worden waren. Selbst in das Reich der Mitte drangen die Christen vor. Auf einem denkwürdigen, erst tausend Jahre nachher wieder entdeckten Monument in syrischer und chinesischer Sprache wird eine Anzahl von Geistlichen genannt, welche die christliche Lehre nach nestorianischer Auffassung verkündet haben[2]).

Das Christenwesen traf in Indien und China mit dem Buddhaismus zusammen. Man konnte glauben, daß es durch seine innere Kraft diese und andere Religionsformen überwinden würde. Dazu aber hätte es Protektoren bedurft, wie Chosru Nuschirwan war, durch deren anerkannte Autorität die lokalen Widersacher hätten zurückgewiesen werden können.

In jener Zeit ist die Meinung verbreitet gewesen, Chosru selbst habe Hinneigung zum Christenthum empfunden; er sei, so versichert die griechische Tradition, allezeit mit philosophisch-theologischen Studien beschäftigt gewesen; er habe die Glaubenssätze der verschiedenen Religionen miteinander verglichen und die christlichen für wahrer und verständlicher erklärt als alle anderen[3]).

Eine offenbare Erdichtung ist es, wenn man erzählte, Chosru habe sich selbst taufen lassen[4]).

Er stand auf den Confinien der Auramazdareligion und des Christenthums. Daß dies letzte besser begründet war als die erste, scheint ihm nicht entgangen zu sein, allein den

1) Assemani, Bibl. orient. III, p. 2 s. CCCCXXXVI (nach Kosmas Indikopleustes). Vergl. Lassen, Indische Alterthumskunde II S. 1101.

2) Die Inschrift ist im Jahre 781 u. Ae. abgefaßt und 1625 wieder aufgefunden worden. Assemani, Bibl. orient. III p. 2 s. DXXXVIII ff.

3) Die Kirchengeschichte des Johannes von Ephesus B. VI C. 20 S. 247 ff., aus dem Syrischen übersetzt von Schönfelder.

4) Evagrius, ἐκκλησιαστικὴ ἱστορία l. IV c. 28. fin.

Schritt, vom Heidenthum abzufallen und zum Christenthum überzutreten, hätte er nicht gewagt; er hätte gefürchtet den Boden unter seinen Füßen zu verlieren. Den Krieg mit dem byzantinischen Reiche sah er ungern.

Den gesetzlichen Bestimmungen, auf welchen der Friede beruhte, suchte er allezeit nachzukommen. Als er bei einem neuen Ausbruch des Kampfes nach Dara kam, sind die Friedensurkunden zusammengebunden gegen den Himmel emporgehoben worden. Chosru rief Gott zum Zeugen an, daß er es aufs Tiefste beklage, wenn der Krieg sich erneuern und neues Blutvergießen nothwendig machen sollte[1]).

Eine auf dem alten persischen Boden erwachsene, ihren Kreis mit Einsicht umspannende, durchaus rationelle Natur, den meisten altpersischen Königen und den früheren Sassaniden bei Weitem überlegen; man kann ihn unbedenklich dem ersten Darius zur Seite stellen. Chosru Nuschirwan hatte das dem Ruhme großer Regenten förderliche Glück eines langen Lebens. Er hat seinen Nebenbuhler Justinian, dem ein ähnlicher Vorzug zu Theil wurde, doch eine Reihe von Jahren überlebt. Chosru starb im Februar 579[2]). Ueber seiner Asche entzündete sich durch unerwartete Verwickelungen ein Kampf zwischen beiden Reichen, der beiden verderblich wurde und die Gestalt der Welt veränderte. Man zieht nicht immer in Betracht, was es mit dem Gleichgewicht der großen Mächte auf sich hat; daß nämlich ein solches die Bedingung der allgemeinen Freiheit bildet. In dem sechsten Jahrhundert

---

1) Johannes von Ephesus a. a. O. B. VI, C. 22 S. 249.

2) Die Dauer der Regierung des Chosru I. Nuschirwan wird auf 47 Jahre 7 Monate angegeben, woraus sich die Zeit seines Todes ergiebt. Vgl. Th. Nöldeke, Tabari S. 430.

findet sich manche andere Idee, die man ihm nicht zutraut, so thatsächlich auch diese. Damals beruhte der Fortgang des allgemeinen Lebens auf dem Gegensatz und dem Gleichgewicht des römischen Imperiums und des sassanidischen Königthums, von denen das eine im Orient, das andere im Occident vorwaltete. Sie mußten neben einander bestehen, weil sonst das eine oder das andere eine die Nachbarvölker niederdrückende Gewalt ausgeübt haben würde. Wir wissen: die Römer hätten ohne Gegenwirkung des persischen Schah die Germanen niemals aufkommen lassen; und wie oft sind die Perser, indem sie ihre Herrschaft nach dem fernen Orient ausdehnten, durch römische Angriffe daran gehindert worden. Auch übten sie auf einander selbst eine Einwirkung aus, durch welche ihre inneren Verfassungen wieder modificirt wurden. Da ist nun einmal geschehen, daß die beiden Reiche in eine Verbindung traten, welche die Selbständigkeit von Persien gefährdete; sodann aber, daß zwischen ihnen die wildeste Feindseligkeit entsprang, welche die Grundlage ihrer Macht erschütterte.

Nicht so ganz unähnlich, wie man sagt, dem Vater war der Sohn Chosru's, Hormisdas. Auf die Vorstellungen der Magier gegen die Christen soll er geantwortet haben: wie sein Thron nicht auf den beiden Vorderpfeilern allein ruhen könne ohne die beiden hinteren, so dürfe er auch nicht die Christen und Bekenner anderer Religionen gegen sich aufbringen[1]). Mit den Nestorianern trat er in ein so enges Verhältniß, daß die Magier darüber eifersüchtig wurden.

Von ihm wurde ein anderer Katholikus von großem Ansehen, Jesujab, auf den Stuhl von Seleucia befördert[2]).

1) Tabari, übersetzt von Nöldeke S. 268.
2) Assemani p. III, 1 S. 109a.

Allein die Umsicht seines Vaters besaß Hormisdas nicht. Seiner Magnaten unsicher ließ er sich doch in einen Krieg mit den Türken ein, die allerdings geschlagen wurden; aber der Feldherr, der sie besiegte, des Namens Bahram, glaubte dadurch stark genug geworden zu sein, um sich gegen seinen Fürsten, der eine Partei gegen sich hatte, zu empören [1]). Es gelang ihm, Hormisdas vom Throne zu stoßen [2]). Da jedoch der gesetzmäßige Nachfolger, der ursprünglich zu dessen Gegnern gehörte, die höchste Macht selbst in Besitz zu nehmen trachtete, wandte Bahram seine Streitkräfte auch gegen diesen und warf ihn nieder [3]). Es ist Chosru Parwiz, der dann keinen anderen Ausweg wußte, als die Hülfe der Römer nachzusuchen [4]). Er hat selbst gesagt, er habe den Christengott gebeten, ihm den Weg zu weisen, den er gehen solle [5]). So flüchtete er in das römische Gebiet mit seinem Harem und den Getreuen seines Gefolges.

Dem römischen Kaiser Mauricius wird es als ein Akt der Besonnenheit nachgerühmt, daß er den Flüchtling nicht

1) Der Krieg mit den Türken begann, nach Tabari S. 269, im 11. Jahre der Regierung des Hormisdas, Juli 588/89.

2) Der Sturz des Hormisdas fällt zwei syrischen Autoren, dem Michael dem Syrer (Journal asiat. IV sér. t. XII. S. 302) und dem Abulpharadsch Chron. syr. S. 96 zufolge in das 8. Jahr des Mauricius, d. i. vor den 13. August 590. Damit stimmt es überein, wenn die Dauer seiner Regierung auf 11 Jahre 7 Monate 5 Tage angegeben wird (Nöldeke a. a. O. S. 431). Sein Tod ist etwa in den Juli des Jahres 590 zu setzen.

3) Auch von Bahram (IV), der den Beinamen Tschobin d. i. der Hölzerne führt, giebt es Münzen, ausschließlich mit der Bezeichnung des ersten Jahres seiner Regierung.

4) Der Beiname Parwiz hat nach dem Kamil-el-Tewarikh des Ibn el-Athir die Bedeutung „siegreich", nach Andern die von „mächtig". (Mirkhond in Silvestre de Sacy's Mémoires sur diverses antiquités de la Perse S. 401.)

5) Evagrius VI c. 17: ὥς γε αὐτὸς ἔφη. Vgl. Theophylactus Simokatta IV c. 10 S. 178, 14 ed. Bonn.

nur bei sich aufnahm, sondern mit ihm Freundschaft schloß und dann ihn zurückzuführen Anstalt traf[1]). Seine Unterstützung bewirkte, daß ein persisches Heer für den verjagten Fürsten ins Feld gestellt wurde. Die Perser wichen aus Dara, dem römischen Heere erlag der Empörer Bahram, unter dem Schutz der Römer bestieg Chosru II. Parwiz den Thron seiner Väter[2]).

In den welthistorischen Krisen treten dann und wann Momente ein, in denen sich blutige Feindseligkeiten in ein enges Bündniß verwandeln zu wollen scheinen. Eine solche Epoche war die damalige. Die guten Verhältnisse zwischen Mauricius und Chosru wurden besonders durch die Nestorianer vermittelt.

Wäre es hiebei geblieben, so würden die beiden Reiche

---

1) Evagrius VI c. 19 Theophylakt V c. 11 S. 227, 10 ed. Bonn.

2) Nach dem Chronikon Paschale S. 691, 19 ed. Bonn. fällt die Flucht des Chosru zu den Römern und seine Wiederherstellung durch dieselben in das vom 1. September 590 bis 1. September 591 laufende Indiktionsjahr. Diese Zeitbestimmung wird durch ein aus einem vatikanischen Codex zuerst von Benedikt Hase im Jahre 1819 in seiner Ausgabe des Leo Diakonus edirtes Fragment des Johannes aus Epiphania in Syrien, der, wie er selbst berichtet, mit Chosru bei dessen Uebertritt auf das römische Gebiet in persönlichen Verkehr trat, bestätigt; er sagt ausdrücklich, daß der im siebenten Jahre des zweiten Justin begonnene persische Krieg im neunten Jahre des Mauricius durch Zurückführung des Chosru sein Ende erreicht habe (Frgta. Hist. Graec. ed. Carol. Mullerus IV S. 274). Dieselbe Datirung kehrt dann bei einem syrischen Chronographen aus der Mitte des 8. Jahrhunderts (Land, Analecta syriaca I S. 114: 902 aer. Sel. IX Ind.) wieder. Diesen Zeugnissen gegenüber erweist sich die chronologische Aufstellung von Muralt, Essai de chronographie byzantine S. 209, nach welcher der Sturz des Hormisdas in das Jahr 591, die Wiedereinsetzung des Chosru in das Jahr 592 fallen würde, als unhaltbar; sie steht auch insofern mit den Ergebnissen der numismatischen Forschung in Widerspruch, als auf den Münzen Chosru's dessen 38. Regierungsjahr vorkommt. (Mordtmann in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie der Wissenschaften 1871 S. 25.)

in ihrem eigenthümlichen Bestand neben einander sich zwar gegenseitig beschränkt, aber zugleich durch ihr freundschaftliches Verhältniß verstärkt haben; eine fremde Feindseligkeit würde dann niemals über sie Herr geworden sein.

Aber diese großen Allianzen von Reichen, die, aus so verschiedenem Ursprung stammend, lange Jahrhunderte mit einander gerungen haben, sind doch darum unsicher, weil in einem jeden von ihnen widerstrebende Elemente wirksam sind, welche dann wohl wieder die Oberhand bekommen. Niemals trat ein solcher Umschwung der Politik gewaltsamer und durchgreifender im römischen Reiche hervor, als bei der Katastrophe des Mauricius im Ausgang des Jahres 602. Wir haben derselben, ihres Ursprungs und ihrer Rückwirkung für den Occident oben gedacht. Da waren die Folgen namentlich für Italien heilbringend: denn dadurch wurde die Emancipation der Völker germanischen Ursprungs befördert.

Für den Orient war ihre Wirkung höchst verderblich, da sie eine Invasion der Perser in die Provinzen des römischen Reiches hervorrief.

Chosru Parwiz hielt sich für berufen, seinen Adoptivvater und Beschützer an dem Mörder, dem gewaltthätigen Kaiser Phokas zu rächen; er wendete seine ganze Kriegsmacht gegen die Römer, um, wie die persische Erzählung ist, einen der Söhne des Ermordeten, Theodosius, der zu ihm geflüchtet sein soll, auf den Thron zu setzen[1]); er wurde dabei von dem nestorianischen Patriarchen begleitet[2]).

Die persische Erzählung, sehr allgemein gehalten, wird

1) Tabari S. 290.

2) Simon Assemani a. a. O. III p. 1 S. 36 N. 1. Aloysius Assemani a. a. O. S. 36 N. 1.

durch die griechische zum Theil bestätigt, hauptsächlich aber ergänzt. Daß Chosru die Absicht hatte, sich des römischen Reiches zu bemächtigen, nehmen auch die Griechen an, obgleich sie die Flucht des Theodosius zu Chosru leugnen. Nach Theophanes geht Alles davon aus, und dabei muß man wohl stehen bleiben, daß der Mörder und Nachfolger des Mauricius, Phokas, in einem der angesehensten Befehlshaber in Mesopotamien, Namens Narses, einen Opponenten findet, der sich, da Phokas ein Kriegsheer gegen ihn schickt, an Chosru wendet, und von diesem unterstützt, das kaiserliche Heer aus dem Felde schlägt[1]). Hienach wäre es ein Einverständniß der Gegner des Phokas unter den Römern selbst mit dem Schahinschah gewesen, was den Krieg zum Ausbruch brachte. Dadurch hauptsächlich wurde Phokas veranlaßt, mit den Feinden im Occident Frieden zu machen und alle seine Kräfte gegen die Perser zu wenden. Aber indem er den Occident aufgab, konnte er doch den Orient nicht behaupten. Chosru rückte mit einem großen, mit Elephanten verstärkten Heere gegen die Gräko-Römer vor und erfocht einen Sieg, durch welchen das Uebergewicht der Perser in Vorderasien entschieden ward[2]).

Durch diese Wendung der Dinge scheint Narses selbst bewogen worden zu sein, die Gnade des Kaisers zu suchen. Diese wurde ihm versprochen.

Zu den Unthaten, wodurch Phokas sich berüchtigt gemacht hat, gehört es, daß er Narses wegen seines früheren Ab-

---

1) Theophanes zum Jahre 6095 der Welt I S. 291, 6—8. 26 ff.; z. J. 6096. S. 292, 6 ff. in der Ausgabe von de Boor.

2) Im Jahre 604 u. Ä. Theophanes z. J. 6096 d. W. S. 292, 18 de Boor.

falles lebendig verbrennen ließ. Die Römer hatten gemeint, Narses sei der einzige Mann, der den Persern hätte Widerstand leisten können. In seinem Tode sahen sie eine Gefährdung ihrer eigenen Sicherheit[1]). Die Perser nahmen nicht allein Dara in Mesopotamien ein[2]), sie erfochten auch in Persarmenien einen Sieg über die Römer, worauf sie Cappadocien und Paphlagonien durchzogen und von dieser Seite bereits bis nach Chalcedon streiften[3]). In beiden Feldzügen wurde das Kriegsheer, dem Phokas seine Erhebung verdankte, so gut wie zerstört. Nothwendig wirkte das auf die Hauptstadt zurück. Der Circus, durch dessen Beitritt Phokas einst den Thron erlangt hatte, wurde irre an ihm. Eine Kundgebung, welche darin lag, daß man neben dem Bilde des Kaisers ein Bildniß seines beliebteren Schwiegersohnes Crispus aufstellte, ließ die Veränderung der Stimmung erkennen und erregte zugleich die wilde Entrüstung des Phokas noch mehr, so daß er die Führer der verschiedenen Parteien hinrichten ließ[4]). Die beiden Stützen, auf die sich sein Thron lehnte, das Heer und der Circus, fingen an ihm zu fehlen. Man hätte erwarten sollen, daß Chosru, der keine Gegner im Felde fand, sich der Herrschaft über die Stadt, die mit ihrem Kaiser entzweit war, hätte bemächtigen können. Allein wie hätte jemals zwischen der rechtgläubigen Hauptstadt, welche dem Phokas

1) Im Jahre 605 u. Ä. Theophanes z. J. 6097 S. 292,29.

2) Im Jahre 606. Theophanes z. J. 6098 S. 293, 24 de Boor.

3) 608 u. Ä. Theophanes z. J. 6101, S. 296, 9 de Boor.

4) Johannes Antiochenus, Frgt. hist. Graec. ed. C. Mullerus V. S. 37 Frgt. 218e. Theophanes z. J. 6099 und 6101. S. 294,14. 296,28. Nicephorus S. 4,7 ed. de Boor (S. 4 ed. Bonn). Der Schwiegersohn des Phokas wird von Johannes Antiochenus, Theophanes und Johannes von Nikiu c. CVI. Priscus, von Nicephorus, Georgius Hamartolus S. 562, 22. ed. Muralt, Cedrenus S. 711, 19 ed. Bonn. Crispus genannt.

auch deshalb abgeneigt war, weil er in die geistlichen Angelegenheiten eigenmächtig eingriff, und Chosru, der noch mit den Nestorianern im Bunde stand, sich ein Einverständniß bilden können.

Zwischen ihnen erhob sich eine dritte Partei, deren Oberhaupt der Exarch von Afrika, Heraklius war [1]). Er war noch von Mauricius, in dessen Diensten er sich hervorgethan hatte, zu dieser Stellung erhoben und hielt dessen Andenken im Gegensatz zu Phokas aufrecht. Zuerst brachte er die barbarischen Einwohner der Provinz, an die er zu diesem Behuf Geld vertheilte, in ein Bündniß gegen den Kaiser. Er schickte dann eine Abtheilung der Mannschaften nach Aegypten, unter Nicetas, dem ihm zur Seite stehenden Sohne seines Bruders Gregorius [2]). Der ganze geistliche Orient, namentlich aber Aegypten waren durch die Zersprengung einer Synode in Antiochien, welche gegen die geistlichen Eigenmächtigkeiten des Phokas Widerspruch erhob, in Aufregung gesetzt. Wir finden sogar die Nachricht, daß die Erhebung des Heraklius von Aegypten aus angeregt worden sei. Hier also fand Nicetas die beste Aufnahme; die Beamten des Phokas wichen vor ihm; mit Beihülfe der Ein-

---

1) Die Erzählung des Nicephorus (zu Anfang seiner *ἱστορία σύντομος*) und des Theophanes (z. J. 6100, S. 295, 27 ff. z. J. 6101, S. 295, 7 ff., ed. de Boor) widerstreiten einander. Es war mir sehr erwünscht, in den Berichten des Bischofs Johannes von Nikiu, deren ich sogleich weiter gedenken werde, authentische und aufklärende Notizen zu finden, in seiner Chronik c. CIV ff. (nach der Uebersetzung von Zotenberg in den Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque nationale. T. XXIV (1883) S. 344 ff.).

2) Nicephorus, *ἱστορία σύντομος* S. 3, 14 in der Ausgabe von de Boor (S. 4 ed. Bonn.): *δύο ἤστην ἀδελφώ, Ἡράκλειος καὶ Γρηγόριος.* Theophanes S. 345, 1 de Boor: *Γρηγόριος ἀδελφιδὸς Ἡρακλείου.*

wohner gewann er Alexandrien. Nicht ohne allen Erfolg waren die Gegenanstalten des Phokas; aber sie führten nicht zum Ziel. Nicetas behauptete sich in Aegypten. So geschah, daß Phokas, der schon Syrien verloren hatte, jetzt auch von Afrika und Aegypten ausgeschlossen wurde. Daß nun Heraklius sich etwa mit Chosru Parwiz zum Sturze des Phokas hätte verbinden sollen, lag doch ganz außerhalb seines Gesichtskreises. Die Gewaltthaten des persischen Heeres empörten vielmehr sein Gemüth; er wollte weder die Verwüstung der Perser, noch die Unthaten des Phokas dulden. In der Absicht, diesen zu stürzen, schickte er seinen Sohn Heraklius mit einer Flotte nach Constantinopel. Das Unternehmen wurde dadurch begünstigt, daß die streitbaren Mannschaften nach Antiochien abgegangen waren, wo ein Aufruhr ausgebrochen war. Nur der Befehlshaber derselben, Bonosus, war nach Constantinopel zurückgekommen, als Heraklius an der Rhede anlangte. Die Versuche, die Bonosus machte, die Landung zu hindern, waren sehr gewaltsam (er legte Feuer in der Hafenstadt an), aber sie führten nicht zum Ziel. Phokas selbst flüchtete nach dem kaiserlichen Palast. Hier aber wurden die Gegner, die es auch aus persönlichen Gründen waren, seiner mächtig. Sie schleppten ihn gefangen nach dem Hafen vor Heraklius. Die Worte, die Phokas und Heraklius hierbei gewechselt haben sollen, sind doch sehr bezeichnend. Soweit also, habe Heraklius gesagt, hast Du das Reich gebracht. Phokas habe geantwortet: Du magst es unternehmen, die alte Ordnung herzustellen[1]). Ihm geschah, wie er so

1) Johannes Antiochenus a. a. O. V S. 38 B. Nicephorus S. 4, 25 de Boor (S. 5 ed. Bonn.).

vielen anderen gethan hatte, er wurde entsetzlich hingemordet. Von Heraklius weiß man nicht, ob er gekommen war, den Thron selbst in Besitz zu nehmen. Ohne einen Kaiser aber konnte Constantinopel nicht bestehen. Heraklius wurde am 5. Oktober des Jahres 610 vom Patriarchen gekrönt[1]).

Auch ein religiöses Motiv mag dabei mitgewirkt haben. Heraklius erschien als der größte Verehrer der Gottesgebärerin; bei seiner Ankunft sah man die Bilder der Jungfrau an den Masten[2]). Heraklius mußte versuchen, das Reich zu behaupten und aus dem verzweifelten Zustand, in dem es sich befand, zu retten. Phokas war besiegt; aber eben die, welche dazu hauptsächlich mitgewirkt hatten, waren die vornehmsten Feinde der durch Phokas' Sturz gebildeten Regierung. Während der Verwirrungen, welche den Thronwechsel in Constantinopel veranlaßten, breiteten sich die Perser in Syrien aus; sie brachten Apamea und Edessa in ihre Gewalt und drangen bis Antiochia[3]). Im nächsten Jahre erschienen sie in Cappadocien, nahmen Cäsarea und führten

---

1) Heraklius langte mit der Flotte am 4. Oktober 610, einem Sonntag, vor Constantinopel an (Chron. Pasch. S. 700, 4. Theophanes z. J. 6102 S. 298, 15 ed. de Boor). Den Tag der Krönung des Heraklius bezeichnet das Chron. Pasch. in einer Weise, daß die gegebenen Bestimmungen einander widersprechen, nämlich: 6. Oktober 610, an einem Montag (διαφαούσης ἡμέρας β'. S. 700, 14. 701, 10); denn der 6. Oktober dieses Jahres war vielmehr ein Dienstag. Da die Datirung nach dem Wochentag zweimal, die nach dem Monatstag nur einmal im Texte vorkommt; so darf man wohl dem Vorschlage Pagi's Critica in Baronium z. J. 610 Nr. II folgen und dies letztere ändern (ϛ' in ε').

2) Nach der Angabe des gleichzeitigen Dichters Georgius Pisides in seiner Heraklias II V. 15; vergl. Theophanes S. 298, 16 ed. de Boor.

3) Im Mai 611. Theophanes z. J. 6102 S. 299, 14 ed. de Boor.

viele Tausende in Gefangenschaft[1]). Im Jahre 613 finden wir an ihrer Seite die Saracenen, die arabischen Grenzvölker, welche schon Ammianus schildert, die bald zu den einen, bald zu den anderen hielten und Syrien jetzt mit einer wilden Plünderung heimsuchten[2]). Damaskus wurde von Chosru in Besitz genommen[3]).

Noch hoffte Heraklius durch Friedensanerbietungen den Gegner zu gewinnen, aber Chosru erkannte ihn nicht an; seine Gesandten ließ er nicht vor sich. Die Griechen behaupten, er habe nicht daran gezweifelt, daß er das römische Reich sich vollkommen unterwerfen werde. Wirklich unternahm er einen Zug, der zu den größten Erfolgen führte. Im Jahre 614 überschritt er den Jordan, eroberte Palästina und nahm Jerusalem ein[4]). Wie wir bemerkten, galt die heilige Stadt als der Mittelpunkt der idealen christlichen Kirche. Sie wurde damals ihrer Schätze beraubt, unter anderen auch des heiligen Kreuzes, d. h. des Theiles von dem einst von der Mutter Constantins aufgefundenen Kreuzes, den diese in Silber gefaßt in der Grabkirche hatte aufstellen lassen. Gregor der Große hatte ihm damals einen Lobgesang gewidmet; es

1) Theophanes z. J. 6103 S. 299, 31; Abulpharadsch, Chron. syr. S. 99.

2) Theophanes z. J. 6104 S. 300, 17 ed. de Boor.

3) Der syrische Chronist hat z. J. 924 aer. Sel. = Oktober 612—13 die Angabe: Persae Damascum profecti sunt. Die Einnahme der Stadt fällt nach Theophanes S. 300, 20 ed. de Boor; Michael dem Syrer (Journ. asiat. IV s. t. XII S. 309) und Abulpharadsch, Chron. syr. S. 99 in das 4. Jahr des Heraklius, Oktober 613—614.

4) Im Juni 614 Chronikon Paschale S. 704, 13 ed. Bonn. womit die Angabe des syrischen Chronographen: 925 aer. Sel. und Tabaris (S. 291 Nöldeke): 24. Jahr Chosrus 21. Juni 613—614 zusammentreffen. Theophanes z. J. d. W. 6106 S. 300, 3 und Abulpharadsch, Chron. syr. S. 99 setzen die Einnahme Jerusalems in das 5. Jahr des Heraklius.

galt als das größte Heiligthum der Welt. In der allgemeinen Bewegung der Völker muß es als ein Ereigniß betrachtet werden, daß die Capitale der Religion, die einst von den Römern in Besitz genommen war im Kampfe gegen die Parther, jetzt von den Nachfolgern derselben, den Persern dem römischen Reich und dem Christenthum entrissen wurde. Ein erster Sieg der Orientalen, der nicht behauptet werden konnte, aber doch einer späteren Eroberung den Weg gebahnt hat. Gleich damals schien sich Alles zu vollziehen. Im folgenden Jahr drangen die Perser nach Aegypten vor, nahmen Alexandrien und selbst das südliche Aegypten in Besitz[1]). Sie ließen eine Schaar zurück, welche von dort nach der afrikanischen Provinz vordrang. Chosru's Absicht war, die Macht des Kaiserthums zu vernichten. Schon hatte er auch die Hauptstadt von Galatien, Ancyra, wo sich die verschiedenen Straßen, die aus Asien und Syrien nach Constantinopel führten, zusammentrafen, eingenommen[2]). Ein Theil seines Heeres rückte gegen Constantinopel selbst heran und eroberte Chalcedon, das nur geringen Widerstand leistete[3]).

In welchen Zustand das griechische Reich unter diesen Umständen gerathen ist, ergiebt sich aus einem Schreiben,

1) Im 6. Jahre des Heraklius, Oktober 615—616 nach Theophanes z. J. 6107 S. 301, 9 und Abulpharadsch. Nach Tabari S. 292 fällt die Uebersendung der Schlüssel von Alexandrien an Chosru in das 28. Jahr desselben, 20. Juni 617—618. Dem syrischen Chronographen zufolge wurde die Stadt seit Juni 619 von den Persern dauernd besetzt gehalten.

2) Im 10. Jahre des Heraklius (Oktober 619—620) nach Theophanes z. J. 6111 S. 302, 22 ed. de Boor.

3) An den beiden Stellen, an welchen in den Handschriften des Theophanes Chalcedon genannt wird, hat sein Uebersetzer Anastasius Karthago (a. a. O. S. 143), an der ersten auch Cedrenus (I S. 715, 18 ed. Bonn.),

das nicht im Namen des Heraklius, sondern der Behörden in Constantinopel, die sich als Archonten bezeichnen, an Chosru erlassen worden ist. Es lautet fast allzu kleinmüthig. Heraklius wird darin entschuldigt, daß er das Kaiserthum angenommen habe, was eigentlich gegen seinen Willen geschehen sei. Der König wird angefleht, Heraklius als sein eigenes Kind zu betrachten[1]). Es ist nicht viel weniger als eine Unterwerfung unter seinen Willen, die sich darin ausspricht[2]). Alles war vergeblich; die Gefahr wuchs ins Unermeßliche, als die Avaren, die eben noch dem Heraklius Hoffnung auf ein Bündniß gemacht hatten, eine Zusammenkunft, die zum Abschluß desselben bestimmt war, dazu benutzten, um Feindseligkeiten auszuüben[3]).

In dieser Krisis, einem Kampf um die Existenz, in welchem Kriegführung und Unterhandlung auf gewöhnlichem Wege nichts helfen konnte, hat Heraklius einen Entschluß gefaßt,

---

wodurch der neueste Herausgeber veranlaßt worden ist, die Formen *Καρχηδόνα* (S. 301 l. 12) und *Καρχηδόνος* (l. 15) in den Text des Theophanes aufzunehmen. Allein die Lesart der Codices wird durch die Parallelstelle bei Georgius Hamartolus S. 566, 17 ed. Muralt (= Leo Grammatikus S. 148, 17 ed. Bonn.) und den verwandten Bericht bei Abulpharadsch a. a. O. bestätigt und gesichert.

1) *γνήσιον ἔχειν τέκνον.*

2) Chronikon Paschale S. 706 ff. Die Erzählung bei Nicephorus S. 9, de Boor, S. 10, 22 ff. ed. Bonn. von einer Unterhandlung des Heraklius persönlich mit dem obersten persischen Heerführer darf man wohl nicht schlechthin verwerfen. Einer solchen wird auch in dem Schreiben der *ἄρχοντες* gedacht. S. 708, 19: *στρατοῦ ἔξαρχος συντυχὼν τῷ βασιλεῖ*; (vergl. S. 706, 14). Aber aus diesem lernt man doch die wirklich obwaltende Stimmung erst kennen.

3) Nach Theophanes im 9. Jahre des Heraklius, 619; die gleichzeitige ausführliche Erzählung über den Vorgang ist im Chronikon Paschale S. 713 erhalten.

der allein ihn retten konnte und in der That gerettet hat. Er glaubte, nur dann noch eine gewisse Aussicht für sein Reich zu haben, wenn es ihm gelang, in den asiatischen Provinzen, wo sich die römischen Kriegsvölker noch in vielen Positionen gehalten hatten, die Perser anzugreifen[1]). In der äußersten Gefahr hat sich der gräko-römische Geist in Constantinopel nochmals zum Widerstand aufgerafft.

Als der erste Moment des wiederaufgehenden Glückssternes mag es betrachtet werden, daß es einer griechischen Gesandtschaft gelang, die Avaren, die in Thracien standen, zu einer versöhnlichen Haltung zu vermögen; der Chakan entschuldigte, was früher vorgefallen war[2]). Dadurch erst wurde es dem Kaiser möglich, ein streitfertiges Heer gegen Chosru Parwiz selbst in Stand zu setzen, alle Anhänger des Phokas waren von demselben ausgeschlossen. An deren Stelle wurden neue Truppen geworben, die dann Heraklius mit Eifer und Geschick einübte.

Durch seine Manoeuvres, Schlachten ohne Blutvergießen, wußte er sie an den Lärm der Waffen zu gewöhnen[3]). So

---

1) Georgius Pisides, *Ἡρακλιάς* II v. 105: *γνώμης ἐγίνου τὰς ἀπ' ἄκρου ἡλίου ὡς ἦν ἐφικτὸν ἐκτεμεῖν περιστάσεις. πηγὴν γὰρ ᾔδεις τῶν κακῶν τὴν Περσίδα.*

2) Im 10. Jahre des Heraklius nach Theophanes z. J. 6111 S. 302 17 ed. de Boor, d. i. 620 u. Ä.

3) Theophanes S. 303, 10. — Eine Beschreibung der von Heraklius vorgenommenen militärischen Uebungen giebt Georgius Pisides in seinem Gedicht: *εἰς τὴν κατὰ Περσῶν ἐκστρατείαν Ἡρακλείου τοῦ βασιλέως, ἀκρόασις β* V. 70 ff. aus eigener Anschauung. Am zweiten Osterfeiertage 622 des Abends brach Heraklius zu seinem ersten Feldzuge gegen die Perser auf. Georgius Pisides a. a. O. *ἀκρ. α* V. 154. Es war der 5. April 622, nicht wie Theophanes S. 302, 33 angiebt, der 4.

einsilbig die griechischen Geschichtschreiber über die Siege der Perser sind, so ausführlich und in übertriebenen Farben schildern sie die Heldenthaten des Heraklius.

Er drang in Armenien ein und schlug mit seiner neu eingeübten Reiterei die persische aus dem Felde. Vorgeschobene persische Heerschaaren wurden genöthigt, ihre Rettung in den Gebirgen zu suchen. Sobald sie von den Bergen herabkamen, wurden sie angefallen und vernichtet. Die Gräko-Römer, die sonst vor dem Staube eines heranziehenden Perserhaufens geflohen waren, brachten im Jahre 622 die Zelte derselben in ihre Gewalt. Die Griechen preisen ihren Kaiser als einen Helden[1]). Der Krieg hat wieder das Aeußere eines Religionskrieges. Wie die Perser die Annäherungen an das Christenwesen, die in den letzten Zeiten vorgekommen waren, von sich abgestreift haben, so treten auch die Griechen als entschlossene Gegner des persischen Religionswesens auf. Heraklius betrachtet die aufgeschlagenen Evangelienbücher als Orakel; die Feuertempel, auf die er stößt, vernichtet er nun auch seinerseits[2]). Es war eine wohlgeschulte, rachbegierige Armee, die Heraklius sich gebildet hatte, mit welcher er dann im persischen Gebiet vordrang und dem Schahinschah empfindliche Verluste beibrachte. Der König der Könige, dessen Selbstgefühl und Selbstvertrauen durch seine Siege gestiegen war, wurde dadurch mehr gereizt als entmuthigt.

---

1) Georgius Pisides a. a. O. *ἀκρ. γ* V. 281 ff. — Theophanes S. 306, 4 ed. de Boor.

2) Theophanes z. J. 6114, S. 308. 8. 16 de Boor: *ἀνοίξας τὰ τοῦ θεοῦ εὐαγγελία εὗρεν ἐπιτρέποντα αὐτῷ.* — Vergl. Georgius Pisides a. a. O. *ἀκρ. γ.* V. 233.

Im Jahre 626 schritt Chosru Parwiz nochmals zu einem Angriff, welcher Alles entscheiden sollte. Auch er bildete sich ein neues Heer und zwar auf eine in Persien nicht herkömmliche Weise aus den niedrigen Volksklassen, bei denen man auch seine eigenen Dienstleute bemerkte, gleich als hätte er den Einflüssen der Mazdakiten Raum gegeben. Zugleich aber schickte er einen seiner Heerführer, Namens Sarbarus, gegen Constantinopel[1]). Hauptsächlich suchte er die Avaren mit ihren Verbündeten, den Bulgaren und slavischen Völkerstämmen, in die Waffen zu bringen; auch den Namen der Gepiden hören wir da noch einmal[2]). Heraklius verzweifelte nicht, dem Allen zu begegnen. Er stellte drei Heeresabtheilungen auf, von denen die eine Constantinopel gegen die Avaren vertheidigen, die andere unter seinem Bruder Theodorus den Persern in Chalcedon Stand halten sollte. An die Spitze der dritten wollte er sich selbst stellen und dem Kriege durch die Bundesgenossenschaft, die er zu schließen im Begriff war, einen Ausschlag in seinem Sinne geben. Zunächst kam Alles auf die Hauptstadt an. In Constantinopel hat man noch mancherlei Versuche gemacht, Frieden und Freundschaft mit den Avaren zu erhalten, doch vergeblich.

Die Avaren hatten sich ganz im Sinne des Chosru gerüstet, dessen Gesandte sich bei ihnen einfanden. In seinem feindseligen Uebermuth hat der Chakan die Griechen aufgefordert, ihm Constantinopel einzuräumen; die Einwohner müßten zufrieden sein, wenn er sie in einem einfachen Hauskleid davon

---

1) Die eigentliche Form des Namens ist Schahrbaraz. Nöldeke, Tabari S. 292, N. 2.

2) Theophanes z. J. 6117, S. 315, 10 ed. de Boor.

gehen lasse, eine Aeußerung, welche die Bürger empörte[1]). Der Kampf, der sich anbahnte, war der schwerste, den Constantinopel bisher zu bestehen gehabt hatte. Die Möglichkeit der Abwehr lag darin, daß die Griechen Hafen und See beherrschten und Avaren und Perser in getrennten Lagern standen. Auf Seiten der Avaren fochten slavische Hülfsvölker, und diese suchten nun die Verbindung zwischen beiden griechenfeindlichen Lagern zu vermitteln. Aber Constantinopel fing jetzt an, sich auf das Tapferste zu vertheidigen. Man darf den Byzantinern nicht bestreiten, daß sie hier abermals, wie bei jenem Anfall des Gainas, viel Energie bewiesen haben. Die städtischen Truppen trieben die Avaren, welche die langen Mauern bereits eingenommen hatten, von den aufgeworfenen Ringwällen zurück. Zu einer andauernden Belagerung aber waren die Avaren doch nicht fähig. Sie konnten selbst einen längeren Aufenthalt in der Nähe der Hauptstadt nicht aushalten, so daß der ungeduldige Chakan vermocht wurde, die Belagerung, zu deren Fortsetzung es ihm an Lebensmitteln fehlte, abzubrechen[2]). Constantinopel wurde gerettet. Sarbarus war dann wenigstens nicht mehr unmittelbar zu fürchten.

---

1) Chronicon Paschale S. 221, 16 ed. Bonn.

2) Die Belagerung von Constantinopel durch die Avaren fällt in den Sommer (29. Juni bis 8. August) des Jahres 626. Der ausführlichste Bericht über dieselbe mit sehr genauen Lokalangaben und Zeitbestimmungen findet sich im Chronikon Paschale S. 117 ff. ed. Bonn. In dem Gedicht des Georgius Pisides: *ἔκθεσις τοῦ γενομένου πολέμου εἰς τὸ τεῖχος τ῀ς Κωνσταντινουπόλεως μεταξὺ Ἀβάρων καὶ τῶν πολιτῶν* wird berichtet, daß Heraklius durch Anschreiben den Bürgern von Constantinopel Rathschläge und Anweisungen zur Vertheidigung der Stadt ertheilt habe (V. 269 ff.).

Indessen hatte Heraklius sich nach dem schwarzen Meer in Bewegung gesetzt; er landete in Trapezunt. Wäre er auf sich allein angewiesen geblieben, so würde der Erfolg doch sehr zweifelhaft gewesen sein, aber in der Nähe gab es Volksstämme, die er für sich zu gewinnen und gegen die Perser fortzureißen hoffen durfte. Wir begegnen in dieser Epoche zuerst den Türken in greifbarer Gestalt.

Der türkische Stamm, urverwandt mit den Finnen, war damals nach den iranischen Landschaften vorgerückt; er war im Begriff Nordiran einzunehmen im Gegensatz gegen die alten Iranier.

Schon längst waren die Türken mit den Römern, welche in ihnen natürliche Bundesgenossen sahen, in Berührung gekommen. Unter Kaiser Justin II. wird eine römische Gesandtschaft erwähnt, welche versuchte, die Türkenstämme gegen die Perser in Bewegung zu bringen. Es vergegenwärtigt die Schwierigkeiten dieser Völkerverbindung, wenn wir lesen, die Gesandtschaft habe zur Hin- und Rückreise nach ihrer Aussage zwei Jahre gebraucht; und einen Einblick in die Beziehungen der Völker untereinander gewährt es, was wir von dem Empfang dieser Gesandtschaft erfahren. Der Fürst, an den sie gerichtet war, zeigte äußerste Betrübniß. Um deren Ursache befragt, sagte er endlich: von Alters her habe man die Ankunft einer römischen Gesandtschaft als ein schlimmes Zeichen für die Lage der Welt betrachtet: denn an den Namen von Rom und dessen Herrschaft knüpfe sich die Ordnung der Welt. Sehr schlecht aber müsse es mit dieser stehen, wenn Rom durch eine Gesandtschaft den Beistand entlegener Völkerschaften nachsuche. Man erkennt daraus die Autorität, deren sich der römische Name im inneren Asien erfreute. Einen

Erfolg hatte diese Gesandtschaft nicht[1]). Aber schon damals schöpften die Perser aus der beginnenden Verbindung von Türken und Römern Besorgniß. Mit einem der türkischen Stämme nun trat Heraklius in Verbindung. Man hat immer angenommen, daß es der der Chazaren gewesen sei[2]), welche damals die Landschaften an der Wolga besetzt hatten, und vor denen die Slaven weit und breit zurückwichen.

In Iberien traf er mit ihnen zusammen, und sehr anschaulich erfahren wir, wie das geschah. Der Türkenfürst und sein Gefolge steigen, so wie Heraklius mit den Seinen in ihre Nähe kommt, von den Pferden und begrüßen ihn mit Huldigungen, die eine Art von Unterthänigkeit bedeuten. Der Kaiser bittet sie, wieder zu Pferde zu steigen und Gleich mit Gleich zu verhandeln. Freundliche Worte werden gewechselt, der Kaiser begrüßt den Türkenfürsten als Sohn, das Diadem, das er trägt, setzt er demselben auf das Haupt: denn auf die innigste Verbindung ist es abgesehen. Bei dem Gelage, das dann folgt, verspricht der Kaiser seine Tochter, deren Bildniß er bei sich trägt, dem Chan zur Gemahlin zu geben[3]). Heraklius versäumte kein Mittel, um

1) Johannes von Ephesus, übersetzt von Schönfelder. Bch. VI C. 23 S. 252; diese Gesandtschaft, die im August 569 u. Ä. von Constantinopel abreiste, wird auch von anderen Autoren erwähnt: Menander (Fgta. Hist. Graec. ed. C. Müller IV S. 227), Theophanes Byzantius (ebenda S. 271), Johannes aus Epiphania (ebenda S. 274).

2) Als solche werden sie von Theophanes z. J. d. W. 6117 S. 315, 26 und Abulpharadsch, Chron. syriacum S. 100 bezeichnet.

3) Die ausführliche Erzählung über diese Begegnung findet sich bei Nicephorus S. 15, 20 ed. de Boor, S. 17, 20 ff. ed. Bonn. Daß Heraklius dem Chazarenhäuptling die Vermählung mit seiner Tochter Eudocia zugesagt habe, berichten auch die syrischen Autoren (Michael, Journ. Asiat. IV s. t. XIII. S. 317. Abulpharadsch, Chron. syr. S. 100).

die Türken, die er als ebenbürtig behandelte, zum Kriege gegen die Perser mit fortzureißen. Das gelang ihm dann auch. Ein ansehnliches türkisches Heer gesellte sich dem Kaiser bei. Nicht unmittelbar wurde Heraklius hierdurch Meister in Persien, aber er konnte, wie sein Plan gewesen war, in das Innere des Reiches vorrücken. Und wir sehen das einzige Schauspiel, daß ein römischer Kaiser mit einer erst durch ihn selbst gebildeten, nicht gerade starken Heeresmacht in die Regionen, in welchen der König der Könige seinen Sitz hatte, vordringt und hier durch direkten Anfall und indirekte Einwirkung eine Veränderung von Grund aus hervorruft.

Chosru lebte in seinen Lust- und Jagdschlössern in der Mitte seines Reiches im Genuß der Macht und schwelgerischen Fülle eines orientalischen Selbstherrschers. Der vornehmste seiner Paläste war Dastagerd. Der Residenz in Madain zog Chosru den Aufenthalt in Dastagerd vor[1]), wo die dreihundert Feldzeichen, welche die Perser den Römern abgenommen hatten, und mancherlei Kostbarkeiten und Kunstwerke aufbewahrt wurden. Das Schloß war mit zahlreichen, abgesonderten Gehegen umgeben, in denen Strauße, Gazellen, wilde Esel, Thiere des Waldes, aber selbst Löwen und Tiger, Objekte der orientalischen Jagd, ernährt wurden. Da waren die Arome von Indien und die Seidengewänder aus Sina, sorgfältig und mit geschickter Hand gestickte Teppiche, Alles, was die Natur und Kunst darbot, in großer Fülle[2]).

---

1) Dastagerd lag nördlich von Bagdad, nahe dem heutigen Schahraban an der Stelle, die jetzt Eski-Bagdad genannt wird. Vgl. Nöldeke, Tabari S. 295.

2) Theophanes z. J. 6118 (S. 321, 7 und S. 322, 2 ed. Boor).

Man hat immer behauptet, Chosru habe besonders die Kunst der Musik gepflegt, eine Erinnerung, welcher die Sage von Schirin poetischen Glanz verleiht[1]).

Chosru säumte nicht der unerwarteten Invasion ein, so gut es ging, in der Eile zusammengebrachtes Heer unter einem Anführer des Namens Rhazates entgegen zu setzen. Der römisch-griechische Kaiser wußte diesem den Vorsprung abzugewinnen; er überschritt den großen Zab und schlug in der Nähe von Ninive ein Lager auf. Hier nun erschien auch Rhazates, anfangs nur mit einer geringen Heeresmacht, die aber demnächst von Chosru ansehnlich verstärkt werden sollte. Der Kaiser beschloß, die Ankunft dieser Truppen nicht abzuwarten: denn was hätte aus ihm werden müssen, wenn er von der feindlichen Uebermacht erreicht und von allen Seiten eingeschlossen worden wäre. Die Gegner ließen ihm Zeit sich gleichsam das Schlachtfeld auszusuchen, das für seine Truppen angemessen war. Heraklius selbst erschien an der Spitze derselben. Er bekämpfte in Person die drei Anführer der Perser und wurde des einen nach dem anderen Meister, gleichsam im Zweikampf, wie Alexander der Große, als er in Persien eindrang[2]).

Heraklius war in Kämpfen dieser Art sehr geübt und trug den Sieg davon, doch hatte er damit noch keinen entscheidenden Erfolg erreicht. Die persischen Heerhaufen waren in Unordnung gerathen, aber nicht geschlagen. Obgleich

1) Die Uebertreibungen späterer persischer und arabischer Autoren (wie bei Tabari, Nöldeke S. 353) von dem unglaublichen Umfang der Schätze, die er gesammelt, und dem Umfang seines Harems sind Produkte der Sage, die sich mit den griechischen Autoren nicht vereinbaren lassen.

2) Die Schlacht fand am 12. Dezember 626 Statt. Theophanes z. J. 6118 S. 318, 17 ed. de Boor.

Rhazates umgekommen war, nahmen sie doch eine feste Position ein. Dann erst langten die Verstärkungen des Chosru bei ihnen an und sie wandten sich gegen Heraklius. Aber dessen Stärke bestand in einer geübten, zu jedem Dienst fähigen und fertigen Mannschaft, weniger in der Uebermacht der Waffen als in der Geschicklichkeit und Präcision militärischer Bewegungen. Er führte jetzt einen gewagten, aber zum Ziele treffenden Entschluß durch, der ihn nicht allein rettete, sondern auch den Gegner mit Verderben bedrohte. Einer seiner Heerführer, Namens Georgius, ging mit äußerster Eile vor und besetzte die vier Brücken über den kleinen Zab; er machte eine Anzahl Perser, die sie beschützen sollten, zu Gefangenen. Dann folgte Heraklius nach[1]).

Chosru traf Anstalt seine Truppen so rasch wie möglich zusammenzuziehen, und Heraklius mußte fürchten, an der Brücke des Tornaflusses doch noch Widerstand zu finden[2]). Aber die Perser hatten dem tapferen Kaiser gegenüber den Muth verloren, wie einst die Römer vor den Persern.

Die Perser flohen bei dem ersten Anblick der Römer von der letzten Brücke. Der Schahinschah wurde jetzt inne, daß er sich in seinem Schlosse nicht würde behaupten können; er dachte nur noch auf seine Rettung. Ohne daß jemand von seinem Vorhaben eine Ahnung gehabt hätte, entwich er mit wenigen Begleitern aus Dastagerd. Heraklius, der die Flußübergänge und die ganze Provinz beherrschte, zerstörte die Wohnungen und Schlösser, vor allem Dastagerd selbst, um

1) Am 23. Dezember 626 überschritt Heraklius den kleinen Zab. Theophanes S. 320, 10.

2) Der Tornafluß heißt jetzt Adhem; er fällt den Ruinen von Opis gegenüber in den Tigris. Ritter, Vergleichende Erdkunde IX S. 563.

die Verwüstungen des römischen Gebietes zu vergelten. Auch die persischen Bauwerke waren ein Monument des Reiches und der Zeit. Vermuthlich werden die Hügel der Ruinen, wenn man sie untersucht, manches Ueberbleibsel des sassanidischen Alterthums aufweisen. Nicht allein aber in dem Anfall der Römer bestand das Unglück Chosru's; die verschiedenen Fäden der Ereignisse griffen zu seinem Ruin zusammen; vor Constantinopel war es unerwartet zu einem Verständniß zwischen den Persern und den Griechen gekommen. Der über diese Dinge am besten unterrichtete griechische Autor berichtet, der Schahinschah habe in gewohnter Gewaltsamkeit Befehl gegeben, Sarbarus, dem man mißtraute, umzubringen[1]). Der Bote, der das Schreiben überbringen sollte, fiel aber in Galatien in die Hände der Römer. Diese veranlaßten Sarbarus nach Constantinopel zu kommen und legten ihm dasselbe vor. Empört darüber, aber keineswegs ohnmächtig nahm Sarbarus Stellung gegen seinen Fürsten, der ihn verderben wollte. Er schloß einen Vertrag mit dem Patriarchen und dem Stellvertreter des Kaisers, dem Sohne desselben ab. Dann begab er sich wieder in das Lager und verfälschte den Inhalt des Briefes dahin, daß vierzig angesehene Anführer mit ihm zugleich getödtet werden sollten. Willst du Das ausführen? fragte er den Befehlshaber, der ihm am nächsten stand. Dieser selbst und die übrigen Führer des Heeres vereinigten sich mit Sarbarus; sie erklärten Chosru für abgesetzt und schlossen eigenmächtig einen Frieden mit

1) Theophanes z. J. d. W. 6118 S. 323, 25 de Boor, vergl. Abulpharadsch, Chron. syriacum S. 100. — Bei Tabari S. 301 findet sich eine ähnliche Notiz, die aber in Bezug auf Glaubwürdigkeit keinen Vergleich mit Theophanes aushält.

dem römischen Reiche; dann traten sie den Rückweg nach ihrer Heimath an.

Wie so ganz ward hierdurch die Lage des Chosru Parwiz verändert. Seine Bundesgenossen, die Avaren hatten die Belagerung von Constantinopel aufgegeben; seine eigenen Truppen, deren Führer ihm bereits verdächtig geworden war, gingen geradezu auf die Seite der Römer über; zugleich stand der römische Kaiser in der Mitte seines Reiches. Aber mit alledem fühlte sich Chosru noch nicht besiegt; denn eigentliche Niederlagen hatte er noch nicht erlitten.

Es gelang ihm ein neues Heer zusammenzubringen, mit dem er den Uebergang des Flusses Naharwan besetzte[1]). Bei demselben befand sich eine Schaar von Elephanten, so daß Heraklius den Fluß nicht zu passiren vermochte. Er selbst wäre in die größte Gefahr gerathen, wenn die Perser an Chosru festgehalten hätten. Allein in diesem Moment erhob sich der Widerstand der Großen des Landes gegen den Schahinschah. Es war an sich ein Widerspruch, der allgemeine Wirkung hervorbringen mußte, daß Chosru einst mit Hülfe der Römer auf den Thron gelangt und der Kaiser jetzt als sein siegreicher Feind in das Innere des Landes vorgedrungen war.

---

1) Die Handschriften des Theophanes variiren in dem Namen des Flusses. S. 324, 25 de Boor hat der älteste Codex (Paris Reg. 1710): *εἰς τὸν Ναρβᾶ ποταμόν* und ebenso Cedrenus I. S. 733, 23 ed. Bonn. S. 325, 5 und 6 zwei andere Handschriften: *ὁ Ναρβάς*; die anderen Handschriften des Theophanes haben *Ἀρβᾶ*. Bei dem Uebersetzer des Theophanes, Anastasius kommen einzig die mit N beginnenden Formen vor: Narbas, apud Narbam, a Narba (im 2. Theile der Bonner Ausgabe des Theophanes S. 158). *Ναρβᾶν* findet sich auch im Briefe des Heraklius an einer Stelle in Chron. Pasch. (S. 731, 1). — Die Form Narban muß als die richtige und als identisch mit Naharwan, wie der untere canalartige Lauf des Dijala genannt wurde, betrachtet werden. (Nöldeke, Tabari S. 502.)

Die strenge Regierung, die Grausamkeiten, die der König hatte geschehen lassen, die Verwendung auswärtiger Heerführer, die man als Barbaren bezeichnete, hatten ihm die Gemüther entfremdet. Auch die Vorgänge bei dem Heere, das vor Constantinopel lag, konnten nicht ohne Rückwirkung auf die Stimmung in Persien selbst bleiben. Der König hatte die Absicht, seinen dritten Sohn, der am meisten mit ihm einverstanden war, zum Thronfolger zu erklären. Aber diese Abweichung von der legitimen Succession, auf welche er sich doch eigentlich selbst stützte, brachte die Empörung zum Ausbruch. Der älteste Sohn Siroes war nicht gemeint, das über sich ergehen zu lassen[1]). Er trug kein Bedenken, den römischen Kaiser gegen seinen Vater zu Hülfe zu rufen. Er ließ Heraklius wissen, was er vorhabe, und suchte ein Bündniß mit ihm. Sollte sein Unternehmen mißlingen, so meinte er sich einen Rückhalt an den Römern zu verschaffen; sollte es ihm aber gelingen, so bot er ihnen Friede und Freundschaft an[2]).

Der Kaiser forderte Siroes auf, die in Gefangenschaft gehaltenen Römer aus derselben zu befreien und zu seinem eigenen Vorhaben zu gebrauchen. Siroes scheint den Rath befolgt und sich zu einem Kampfe dieser Art in Bereitschaft gesetzt

1) Die ursprüngliche Namensform ist Kawadh Schiro(u)je (vergl. Mordtmann a. a. O. S. 25. Nöldeke, Tabari S. 361).

2) Theophanes z. J. 6118, S. 326, 14 ff. Die Zeitbestimmungen sind folgende: Am 23. Dezember 627 floh Chosru aus Dastagerd nach Ktesiphon und von da nach Seleucia in Elymais (Theophanes S. 321, 14. 323, 17). Heraklius, der das Epiphanienfest 6. Januar 628 in Dastagerd feierte, brach von da am 8. Januar auf (S. 324, 27) und marschirte drei Tage längst dem Narban; als er den Fluß nicht zu überschreiten vermochte, wandte er sich zurück, zunächst (Theophanes S. 325, 7) nach Siarzur in Adiabene (Schehrizur Ritter, IX S. 444 ff.).

zu haben. Aber schon war ein so gefährliches Unternehmen nicht mehr nöthig. Die bewaffnete Macht des Königs wurde durch einen Militärtribunen, der in der Armee bei Chalcedon gedient hatte und jetzt zurückgekommen war, für Siroes bearbeitet. Der Abfall, der vor Constantinopel begonnen hatte, vollendete sich vor Ktesiphon [1]).

Chosru wurde in einem seiner Paläste überwältigt und gefangen gehalten. Siroes zog in denselben ein und ließ sich als König der Könige begrüßen. Aber die Großen sagten ihm: zwei Könige zu haben, seien sie nicht gemeint; er müßte seinen Vater umbringen oder sie würden denselben nochmals anerkennen; diesem Ansinnen folgte nun Siroes. Nicht leicht aber war es, einen Mann zu finden, der es über sich brachte, seine Hand an den König der Könige, das Abbild der Gottheit zu legen. Mihr Hormizd hieß der Mensch, der das unternahm; er war der Sohn eines angesehenen Persers, den Chosru Parwiz ungerechter Weise hatte hinrichten lassen. Bei seinem Anblick sah Chosru, daß er verloren war, er bot seinen Nacken dem Beile dar. So lautet die persische Tradition [2]). Im Februar 628 ist Chosru Parwiz umgekommen [3]).

1) Nach Tabari haben die Großen, welche Chosru mißachtete, sich zuerst an Siroes gewendet; sie ziehen ihn aus dem Schloß, in dem er sich befindet und rufen ihn zum König der Könige aus. (S. 357 und die Note 4 bei Nöldeke.)

2) Nach der persischen Datirung (Tabari bei Nöldeke S. 382) ist Chosru am 12. des Monats Adhar getödtet worden. Diesem Tage würde der 29. Februar 628 u. Ae. entsprechen; wenn in dem Schreiben des Kaiser Heraklius der 28. Februar als Todestag Chosru's angegeben wird (Chron. Pasch. S. 791, 2); so beruht das vermuthlich auf einer nicht ganz genauen Reducirung der persischen Datirung auf den julianischen Kalender (Nöldeke a. a. O. S. 382 N. 2); vier Tage vorher war Chosru gefangen genommen und abgesetzt, am Tage darauf, dem 26. Februar Siroes zum König ausgerufen worden.

3) Bei Tabari, Nöldeke S. 379 ff. vergl. S. 357 N. 4); der Kaiser Heraklius in seinem Schreiben (Chron. Pasch. S. 729, 6) giebt allgemein

In ihm war noch einmal, nach Vorfällen, die einen ganz anderen Ausgang erwarten ließen, der Gegensatz des persischen und des heidnischen Princips gegen das christliche und römische zur vollen Erscheinung gelangt. Er hatte die größten Siege erfochten und beherrschte Vorderasien, als er durch die kecke Energie eines römischen Kaisers und innere Uneinigkeit gestürzt wurde und für eine entgegengesetzte Einwirkung Platz machte; die Oberhand blieb nochmals bei den Römern, deren Bundesgenosse der neue persische König war.

Die Abzeichen der Gottesgebärerin, unter denen Heraklius zuerst nach Constantinopel gekommen war, hatten den Sieg davongetragen; man war überzeugt, durch unmittelbare göttliche Beihülfe. Der Dienst, den die Nestorianer nicht annahmen und die Perser heftig bestritten, triumphirte mit einem glänzenden Siege. Die Folge war, daß die Nestorianer, die unter dem Schutz der Perser eine große Anzahl von Kirchen eingenommen hatten, weichen mußten und die Monophysiten dahin zurückkehrten.

Heraklius selbst hat den Versuch gemacht, die Differenzen, die zwischen den Monophysiten und den Anhängern des chalcedonischen Concils obwalteten, kirchlich auszugleichen. Vollständig war die Restauration auch in dieser Hinsicht nicht, noch weniger war sie es in einer anderen, die am Meisten in die Augen fällt. Das römische Reich war im westlichen Asien und selbst in Aegypten durch die fremde Occupation von den heftigsten Schlägen heimgesucht, von den empfindlichsten Verlusten betroffen worden. Die durch den Krieg

---

an, daß Chosru in grausamster Weise getödtet worden sei (πικροτάτῳ θανάτῳ), nach Theophanes S. 327, 9 ed. de Boor, dessen Erzählung im Allgemeinen mit dem Bericht des Kaisers übereinstimmt, geschah es durch Pfeilschüsse.

verwüsteten Provinzen konnten nicht dadurch hergestellt werden, daß der Feind, der sie verwüstet hatte, genöthigt worden war, sie zu verlassen. Auch war das ja nicht durch eine Erhebung der Römer im alten Sinne, durch die Kraft der Legionen geschehen. Die Hauptstadt hatte sich die Ehre der Selbstvertheidigung erworben. Alles andere war mehr durch eine, an das Abenteuerliche streifende Invasion als eine nachhaltige Entwickelung der bewaffneten Uebermacht bewirkt worden. Das römisch-griechische Syrien und Aegypten war nicht mehr das alte[1]). Von jenem faktischen und zugleich rationellen Gleichgewicht der Zeiten Nuschirwans war nicht mehr die Rede.

Man hatte auf Leben und Tod gekämpft, die religiösen Ideen waren auf einander gestoßen. Die Gräko-Römer betrachteten den Sieg als eine Rettung von dem äußersten Verderben.

In seinem Bericht an Senat und Volk von Constantinopel, der in der Hagia Sophia verlesen wurde[2]), erklärt der Kaiser, Himmel und Erde müsse sich freuen: denn der verruchte Gottesfeind sei vernichtet. Mit Jauchzen und Freude mögen sie herbeiströmen, um Gott zu verehren. Dieses Ge-

1) Alexandrien verließen die persischen Truppen nach dem syrischen Chronographen a. a. O. S. 115 erst im Juni 629.

2) Das Schreiben des Kaisers wurde am Pfingstfeiertage — 15. Mai (Chron. Pasch. S. 727, 9) 628 (Petavius in der Bonner Ausgabe der Geschichte des Nicephorus S. 99) verlesen. Heraklius war am 24. Februar von Siarzur aufgebrochen und am 12. März in Gazaka (in Atropatene, Nöldeke, Tabari S. 100 N. 1), östlich vom Urmiasee angelangt. Hier traf am 3. April der Gesandte des Siroes mit einem Schreiben des Königs, in welchem derselbe auf Frieden antrug, ein (Chron. Pasch. 732, 5. 733, 16. 734, 4). Der Brief des Siroes selbst ist in den Handschriften des Chronikon Paschale nur in sehr fragmentarischer Gestalt erhalten.

fühl war das allgemeine. Der Kaiser wurde als der Unterfeldherr Gottes betrachtet.

Mit Siroes wurde eine Abkunft getroffen, in deren Folge sich römische und persische Abgesandte vereinigten, um die Perser, die sich noch in Edessa und in andern römischen Städten befanden, von dort nach Persien abzuführen, unbelästigt von den Einwohnern. Der Kaiser, der seine letzten sechs Kriegsjahre den sechs Tagen der Weltschöpfung verglich, ging nach Constantinopel zurück, um den siebenten, den Ruhetag daselbst zu begehen.

Das Volk kam ihm mit Oelzweigen entgegen, an der Spitze der Patriarch und der Sohn des Kaisers. Der Vater und der Sohn fielen einander mit Thränen in die Arme. Psalmensingend zog man in Constantinopel ein[1]).

Im nächsten Jahre brachte Heraklius das heilige Kreuz, das ihm Siroes auslieferte, nach Jerusalem zurück, wie man erzählt, auf einem Triumphwagen knieend, es mit den Händen emporhaltend, und stellte es wieder in der Grabeskirche als Wahrzeichen des Christenthums auf[2]).

Die gesammte Christenheit begrüßte es als ein Wunder, als eine den Glauben bestätigende Fügung Gottes. So ging dieser Krieg zu Ende, der vielleicht als der vornehmste

---

1) Theophanes S. 327, 26 ed. de Boor. Heraklius kehrte im Herbst des Jahres 628 nach Constantinopel zurück.

2) Nach Theophanes z. J. d. W. 6118 S. 327, 15 erhielt Heraklius das heilige Kreuz von Siroes zurück, nach Nicephorus (S. 21, 19 ed. de Boor, S. 24 ed. Bonn.) von Sarbarus. Orientalische Autoren (Tabari bei Nöldeke S. 492; Hamza Ispahensis Annales ed. Gottwaldt II S. 15 und der Verfasser des Modschmel al Tewarikh in Journ. asiat. III sér. t. XIII S. 266) schreiben die Zurückgabe des Kreuzes der Königin Borane zu. Die Angabe des Theophanes verdient den Vorzug, weil nach den glaubwürdigsten Berichten die Wiederaufrichtung des Kreuzes im September 629 stattfand.

Markstein zwischen der alten und der neuen Geschichte betrachtet werden muß. Andere Kriege sind hauptsächlich für die, welche besiegt wurden, verderblich gewesen, hier aber waren die beiden Großmächte, die einander gegenüberstanden, zuweilen Sieger zuweilen Besiegte von den Folgen dieser Wechselfälle heimgesucht worden. Ihr äußeres Verhältniß wurde dadurch wenig verändert, die beiden Regierungen und die Religionen behaupteten sich. Allein in sich selbst waren die beiden Reiche doch in ihren Grundfesten erschüttert, das römische durch die langandauernde Occupation mehrerer Provinzen, das persische durch den Rückschlag, den es erfuhr und durch den es in seinem Lebensprincip getroffen wurde.

Die sassanidische Herrschaft ist eigentlich daran verblutet. Wie das römische Reich einen starken Imperator, so verlangte das persische einen anerkannten und kräftig waltenden Schahinschah. Aber die neue Regierung war durch eine Empörung gegründet und Siroes kein Mann dazu, um die Königsmacht wiederherzustellen; die Gewaltsamkeit, durch die er auf den Thron gekommen war, konnte er selbst nicht verwinden; er starb nach siebenmonatlicher Regierung.

Alle seine Brüder hat er umgebracht; der Sohn, den er hinterließ, war ein Kind von sieben Jahren. Das Reich verwaltete einer der Großen. Gegen die vormundschaftliche Regierung erhob sich derselbe Sarbarus, der sich bei Constantinopel gegen Chosru Parwiz empört hatte, und es gelang ihm wirklich, den Thron in Besitz zu nehmen[1]). Aber die

---

1) Der Sohn des Siroes, Ardasir, wurde nach Tabari (bei Nöldeke S. 388) am 27. April, Sarbarus am 9. Juni 630 getödtet (S. 389). — Die Dauer der Regierung des Ardasir wird von Tabari und Ibn el-Athir (bei Mirkhond in Silvestre de Sacy's: Mémoires sur diverses antiquités de la Perse

Großen und das Volk wollten von dem Stamme Sassan nicht abweichen, Sarbarus wurde von seinen Leibwächtern umgebracht. Die Perser fanden sich noch lieber in die Nothwendigkeit, zwei Töchter des Chosru nacheinander als Königinnen anzuerkennen, von denen die eine, Borane, sich durch Wohlthätigkeit und Milde hervorthat, die andere Azarmidocht, das strenge Regiment ihres Vaters wiederherzustellen trachtete. Wer mir widerstrebt, soll sie gesagt haben, den werde ich vernichten[1]). Die Aufmerksamkeit der einen und der andern war nur auf die Art und Weise der inneren Regierung gerichtet. In diesem Augenblick aber erhob sich ein Feind von größerer Energie als je ein früherer. In dem Kampf, der dann ausbrach, ist die Gewalt der Schahinschah auf immer zu Grunde gegangen.

---

S. 410) auf 1 Jahr 6 Monate angegeben. Damit stimmt es zusammen, wenn die meisten Autoren dem Siroes eine Regierung von 7 oder 8 Monaten zuschreiben und der syrische Chronograph (Land, Anecdota Syriaca I S. 115: eodem anno exeunte) seinen Tod in den September 628 setzt.

1) Nach Tabari ist Borane 1 Jahre 4 Monate, nach anderen, wie Eutychius (II S. 255) 1 Jahr 6 Monate im Besitz der Gewalt gewesen; ihr Tod würde also in das letzte Viertel des Jahres 631 fallen, Azarmidocht hat nach Tabari (S. 394) 6 Monate regiert, demnach bis zur Mitte des Jahres 632. — Die Folge und Chronologie der letzten Sassaniden ist aber durchaus unsicher und unzweifelhaft, wie sich denn bei Tabari selbst in dem folgenden Theile seines Geschichtswerkes (Tabaristanensis, id est Abu Dschaferi Mohammed ben Dscherir Ettaberi Annales regum atque legatorum Dei ed. Kosegarten II S. 127. S. 179) eine ganz andere Succession und ganz andere Zeitbestimmungen finden. Hamza von Ispahan giebt drei von einander abweichende Verzeichnisse dieser Könige.

## Zweites Capitel.

### Mohammed und der Islam.

In der Mitte zwischen den beiden großen Potenzen, dem römischen und dem persischen Reiche, die beide auf entgegengesetzten Religionen beruhten, hat sich eben in den Zeiten ihrer letzten Conflikte eine dritte Macht, die zugleich religiöser Natur, oder sagen wir, eine neue Religion, die zugleich Macht war, gebildet: die Religion Mohammeds, welche diesem selbst und in noch größerem Umfang seinen Nachfolgern eine überwiegende Stellung in dem allgemeinen Wettstreit der Nationen verschafft hat. Versuchen wir, diese Neubildung in ihren Grundzügen zu vergegenwärtigen.

Arabien ist nicht allein auf drei Seiten vom Meer umgeben, sondern auch durch die beiden großen Wüsten von Suez und die syro-mesopotamische von der übrigen Welt geschieden; nicht mit Unrecht wird es von den Einwohnern als Insel bezeichnet. Die maritime Lage, durch welche es in stetem Contakt mit den seefahrenden und handeltreibenden Nationen stand, gab ihm eine nicht geringe Bedeutung für den allgemeinen Weltverkehr. Sehr verständlich ist die Tradition, nach welcher Alexander der Große die Besitznahme von Arabien, welches den Umkreis der von ihm im Osten und Westen

eingenommenen Gebiete durchbrach, in seinen letzten Momenten ins Auge faßte; das war ihm jedoch nicht beschieden [1]). Auch geriethen die Mächte des asiatischen Continents in eine nur zu oft feindselige Berührung mit den Arabern. Aber weder die Nachfolger Alexanders, noch auch die Römer sind über die anstoßenden Grenzbezirke hinausgekommen.

Die Völker der arabischen Marken, die Saracenen, bewegten sich allezeit mit einer gewissen Freiheit in den unaufhörlichen Kriegen zwischen den Römern und den Sassaniden. Hatten aber die benachbarten Mächte nur geringen oder vorübergehenden Einfluß auf die Araber, so übten dagegen die vorwaltenden Religionen einen wesentlichen und nachhaltigen auf dieselben aus.

Nach der Kunde, die den Griechen und Römern davon zukam, war auch hier ein Polytheismus, der sich an den Sterndienst anknüpfte, die herrschende Form des Glaubens und Lebens. Jeder Stamm verehrte sein Gestirn. Nicht selten erscheinen auch Idole, die insofern über das ausschließende Stammeswesen hinausreichen, als sie ein Asylrecht, welches auch andere Stämme anerkannten, in Anspruch nahmen und genossen. Ein uralter Tempel des Saturn wird erwähnt, der von allen Arabern als ihr ältestes Heiligthum verehrt wurde und die gesammte Nationalität repräsentirte [2]); der schwarze Stein zu Mekka, welchem das arabische Gemeingefühl sich anschloß, scheint demselben zu entstammen [3]).

---

1) Weltgeschichte I,2 S. 214.

2) Diodor III c. 44: *ἱερὸν δ᾽ ἁγιώτατον ἵδρυται τιμώμενον ὑπὸ πάντων Ἀράβων περιττότερον.*

3) Masudi (Maçoudi), Les prairies d'or. Texte et traduction par C. Barbier de Meynard IV S. 44: quelques personnes, parmi les idolâtres, ont prétendu que la maison sainte (la Kaabah) fut d'abord

An die polytheistische Tradition schließt sich eine andere an, die mit der jüdischen verwandt ist. Ihr zufolge ist der schwarze Stein durch einen Engel Gottes vom Himmel auf die Erde gebracht worden. Abraham, der als Stammvater auch der Araber verehrt wird, erscheint als Begründer dieser Ordnung der Dinge, die allmählich das Uebergewicht davon trug[1]). Das Judenthum drang überhaupt unter den Arabern auf das Mächtigste vor.

Unterdessen war auch das Christenthum eingedrungen. Wir erfahren, daß es von einem Missionar Phemion[2]) in primitiver Einfachheit in der Mitte von Yemen gegründet worden ist, wie von S. Patrik in Schottland, der durch sein Gebet den Baumkultus zerstörte. Die Pflanzung wurde von den Eingebornen bekämpft, von Abyssinien aus unterstützt, von den Persern zerstört[3]). Doch gab es, wie erwähnt, christliche Bisthümer, die unter dem Katholikus von Seleucia standen. Unter den Arabern entspann sich hierüber ein Widerstreit der Meinungen. Die Hanife, Apostaten der Idole,

---

un temple dedié à Saturne. Indem die Araber dies von sich weisen, wird es doch durch die Erinnerung an ein anderes Heiligthum des Saturn, das aus schwarzen Steinen erbaut sei, und die Ansicht bestätigt, daß das Gestirn des Saturn die meiste Lebenskraft gebe. Vergl. Krehl, Ueber die Religion der vorislamischen Araber S. 8 ff. 70 ff. Auch in diesem Gebiete arbeitet die Wissenschaft unaufhörlich weiter. Vor Kurzem hat uns Herr Nöldeke von einer alten aramäischen, in Teima in Nordarabien gefundenen Inschrift Nachricht gegeben, in welcher von Göttern, Priestern, Königen die Rede ist.

1) Koran, Sure II V. 120.

2) Feimijun bei den arabischen Autoren.

3) Mohammed Ibn Ishak in dem Sirat-errasul des Abd el-Malik Ibn Hischam, in der Uebersetzung von Weil (Das Leben Mohammed's nach Mohammed Ibn Ishak bearbeitet von Abd el-Malik Ibn Hischam. Aus dem Arabischen übersetzt) I, S. 41 ff. und bei Tabari in der Uebersetzung von Nöldeke, S. 178 ff.

zeigten Vorliebe für die geoffenbarten Religionen, Judenthum und Christenthum, wurden aber von denen, die an dem nationalen Götzendienst festhielten, tödtlich gehaßt.

In diesen religiösen und nationalen Gegensätzen bildete sich nun die Persönlichkeit des Mannes aus, der noch heut von hundert Millionen Menschen als der Bote Gottes verehrt wird, Mohammed ben Abdallah[1]). Nicht aus Fluktuationen der religiösen Meinungen aber allein ist die Stellung entsprungen, welche Mohammed einnahm; sie hängt mit den besonderen Verhältnissen des Stammes in Mekka zusammen, dem er angehörte. Zu den vornehmsten arabischen Stämmen zählen die Koreisch, welche durch ihren die Welt umfassenden Handel und ihre genealogische Uebermacht Mekka be-

---

1) Der Name Mohammed (Mohammad) hat ursprünglich eine appellative Bedeutung; er ist mit Messias ziemlich gleichbedeutend. Vergl. Sprenger, Das Leben und die Lehre des Mohammad Bd. I, S. 155. Ob dies der ursprüngliche Name war, oder etwa nur das ben Abdallah, Sohn Abdallahs verdrängt hat, nachdem er als Prophet anerkannt wurde, ist zweifelhaft. Dieselbe Namensform begegnet auf einer griechischen, im Jahre 113 n. Ä. gesetzten, bei Palmyra aufgefundenen Inschrift (Böckh, Corpus insc. Graec. T. III p. 234 nr. 4500 *Μοαμεδου*). Die Geburt Mohammeds fällt nach Caussin de Perceval, dem sich Muir, the life of Mahomet I, S. 14 Note anschließt, auf den 20. August 570, nach Sprenger (Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. XIII, S. 137 ff.) auf den 20. April 571. Die Differenz beruht darauf, daß bei der ersten Berechnung ein durch die in jedem dritten Jahre stattfindende Einschaltung eines Monats mit dem Sonnenjahr ausgeglichenes, bei der zweiten ein reines Mondjahr als die bei den Arabern nach der von Mohammed kurz vor seinem Tode (März 632 n. Ä.) in Beziehung auf die Zeiteintheilung und die Heilighaltung bestimmter Monate getroffenen Anordnung (Sure IX, V. 37. 38; vergl. Caussin de Perceval, Essai sur l'histoire des Arabes avant l'islamisme III, S. 301 ff. Sprenger, Das Leben und die Lehre des Mohammad III, S. 534) gebräuchliche Jahresform vorausgesetzt wird. Die Verschiedenheit der Ansichten führt bis zu dem angegebenen Zeitpunkt bei der Reduktion der arabischen Datirungen auf unsere Ära zu abweichenden chronologischen Bestimmungen.

herrschten. Eine besondere Familie des großen Stammes bildeten die Haschimiten, die jedoch von den übrigen immer mit einer gewissen Eifersucht angesehen wurden. Ich darf nicht versäumen, eine Tradition hierüber beizubringen, die sich bei dem ältesten Biographen Mohammeds, Ibn Ishak findet.

Als den Vater Haschims bezeichnet er den Abd Manaf [1]). Haschim, der Sohn des Abd Manaf hatte vier Söhne, darunter Abd Almuttalib, den Großvater Mohammeds. Schon damals war Mekka und die Kaaba von Pilgrimen aus allen Stämmen Arabiens besucht. Haschim und Abd Almuttalib hatten das Vorrecht, für Speisung und Tränkung derselben zu sorgen. Zu diesem Behuf grub der letztere einen Brunnen, Zemzem, welcher nie ausgeschöpft werden noch wasserarm sein sollte, nicht jedoch ohne mannigfaltige Feindseligkeiten der Koreischiten. Abd Almuttalib gelobte, wenn es ihm gelinge, das Werk zu vollenden, von seinen zehn Söhnen einen dem Götzen, der im Inneren der Kaaba am Meisten verehrt wurde, dem Hobal zu opfern. Soweit kam es nun nicht. Als er schon bereit dazu war, seinen jüngsten Sohn Abdallah zu opfern, wurde er durch die Stammesgenossen daran verhindert. Der Götze ließ sich zuletzt durch hundert Kameele befriedigen [2]). Der Sohn des auf diese Weise in die äußerste Gefahr dem Götzendienst zu erliegen gebrachten und dann doch geretteten Abdallah war Mohammed. Sollte er je vergessen haben, daß er sein Dasein nur dem Lösegeld, welches

---

1) Ibn Ishak a. a. O. I S. 52.

2) Ibn Ishak a. a. O. S. 74 (vergl. Gagnier, La vie de Mahomet I S. 64). Auch anderwärts findet sich diese Erzählung, wie in dem Klassenbuch des Ibn Saad (Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. VII, S. 27 ff.).

zur Beschwichtigung des am meisten gefürchteten Götzen dargeboten wurde, zu verdanken hatte?

Vater und Mutter starben ihm sehr früh; dem Großvater wird zugeschrieben, daß er ihn in die Kaaba trug und Allah für den kräftigen Knaben dankte. Auf diesem Gegensatz nun zwischen Allah, dem wahren Gott, und den Götzen, die man neben ihm verehrte, beruht die Geschichte Mohammeds. Die Kaaba in Mekka galt als bevorzugt bei der Schöpfung Allahs, der, indem er Himmel und Erde aus dem Nichts hervorgerufen, zugleich die Kaaba geschaffen habe [1]). Die Idole, welche anderwärts in Arabien angebetet wurden, leitete man von Steinen her, die aus der Kaaba weggeschleppt seien. Die Araberstämme pilgerten nach Mekka zugleich zu dem höchsten Gott und zu diesen Idolen. Der Knabe wuchs zuerst unter der Pflege seines Großvaters, hierauf unter dem Schutze seines Oheims, Abu Talib heran [2]); sonst war er ohne Vermögen und ohne Schutz: denn die Genossenschaft der Koreischiten, die aus den Stammesoberhäuptern bestand, war doch zugleich eine kaufmännische Aristokratie. Das hauptsächlichste Geschäft, das sie trieben, war eben der Handel. Die Sicherheit eines jeden beruhte auf dem gegenseitigen Schutze, den die großen Familien einander gewährleisteten. Mit diesem Kreis

1) Ibn Ishak berichtet, daß bei dem Wiederaufbau der Kaaba zu Mohammeds Lebzeiten eine syrische Inschrift gefunden sei des Inhalts: „Ich bin Allah, der Herr von Mekka; ich habe diese Stadt geschaffen, an dem Tage, als ich Himmel und Erde schuf" (S. 93).

2) Nach Ibn Ishak starb Mohammeds Vater Abdallah noch vor der Geburt desselben (S. 77); seine Mutter Aminah, als er sechs, sein Großvater Abd Almuttalib, als er acht Jahre alt war (S. 87). Ich übergehe die mancherlei Sagen, die doch nur eine retrospektive Wundergläubigkeit beweisen, die sich an das Aeußere knüpft.

trat nun Mohammed durch seine Vermählung mit Chadidscha in die engste Beziehung. Sie war eine reiche Besitzerin, deren Geschäfte er mit Glück und Erfolg besorgte, so daß er ihr vollkommenes Vertrauen und endlich ihre Hand erwarb[1]). Chadidscha war nach Ibn Ishak die angesehenste Frau aus dem Stamme Koreisch, um die sich viele andere bemühten[2]). Mohammeds Oheim, Hamza, ging mit ihm zu Chuwailid, dem Vater Chadidschas, und hielt um sie für ihn an.

Die Stellung, in welche Mohammed dadurch eintrat, ersieht man aus einem Vorfall, der schon deshalb Erwähnung verdient, weil er von Ibn Ishak berichtet wird.

Bei dem Wiederaufbau der Kaaba soll ein Streit zwischen den vorwaltenden Familien, den Kabilen, darüber entstanden sein, wer den schwarzen Stein, das allgemein verehrte Heiligthum, wieder einsetzen solle; Mohammed habe den Streit durch die Auskunft beschwichtigt, daß er den Stein auf ein Tuch legte, an welchem die Mitglieder der verschiedenen Familien anfaßten, um ihn empor zu heben; die Einfügung habe er dann selbst vorgenommen. Wenn sich dies wirklich so ereignet hat, so beweist es wenigstens soviel, daß Mohammed ein gewisses moralisches Ansehen und eine entscheidende Einwirkung auf die Erhaltung der Eintracht im Stamme Koreisch, der mehr als zwanzig Familien zählte[3]), besessen hat. Sollten wir auch hier nur einer Tradition folgen; so ist

1) Der Sache gedenkt auch Theophanes. Z. J. der Welt 6122 (S. 333, 4 ff. ed. de Boor). — Sure 93 enthält in den Worten: „Fand der Herr Dich nicht als Waise und verschaffte Dir Aufnahme; — warst Du nicht arm und machte er Dich nicht reich?" eine Hindeutung.

2) a. a. O. S. 90. Der Ueberlieferung zufolge fand die Vermählung Mohammeds mit Chadidscha in dessen fünfundzwanzigstem Lebensjahre Statt.

3) Fünfundzwanzig, die bei Masudi IV S. 121 aufgeführt werden.

es doch schon von historischem Gewicht, daß sie sich bilden konnte[1]).

Kein Zweifel kann daran sein, daß der religiöse Zustand in Mekka in nachdenkenden Geistern Mißfallen erweckte. Unter anderem konnte ein Umzug an der Kaaba, bei welchem die Männer nackt, die Frauen nur in leichter Verhüllung den Tempel umkreisten, zum Zeichen ihrer Verehrung gegen die daselbst aufgestellten Idole, nicht verfehlen Anstoß zu geben[2]). Noch größeren Widerwillen erregte ein Herkommen, das allen menschlichen Gefühlen Hohn sprach, die Gewohnheit, junge Mädchen, die auferziehen zu können man verzweifelte, lebendig zu begraben. Die Meinung brach sich Bahn, das sei nicht die Religion Abrahams. Vier angesehene Männer sollen sich verbunden haben, die wahre Religion Abrahams anderwärts zu suchen; einer von ihnen, Zayd, wäre aber zurückgekehrt und hätte erklärt, daß eben in Mekka die wahre Religion vorhanden sei, wenn man nur die bösen Gebräuche abstelle und den trügerischen Götzen entsage[3]).

Inmitten der Immoralitäten, zu denen der Götterdienst der Stämme führte, erhob sich die Erinnerung an die älteste Religion der Menschheit, die sich hier mit den nationalen Traditionen verwebte. Es ist eine Art von Restauration,

1) Unsere Forscher sind verschiedener Meinung. Sprenger (II S. 343) bestreitet die Erzählung ausführlich und lebhaft. Nöldeke (Das Leben Mohammeds S. 16) hält sie für apokryph; Weil (Mohammed der Prophet S. 49), Krehl (Das Leben des Muhammed S. 40) und Muir (the life of Mahomet II, S. 38 ff.) nehmen sie an. Gewiß ist sie eine der ältesten Traditionen, sie ist auch in die Chronik von Mekka übergegangen.

2) Ibn Ishak S. 96.

3) Ibn Ishak S. 104. — Es ist Zayd Ibn Amr. Vergl. Wüstenfeld, Register zu den genealogischen Tabellen der arabischen Stämme und Familien S. 466.

wenn man von den Götzen absah und auf den Einen Gott zurückkam. Soll ich, heißt es in einem uns aufbehaltenen Gedichte Zayds, an Einen Herrn glauben oder an tausend? Dann wäre ja die Herrschaft getheilt. Ich habe Wohlgefallen an Dir, Allah, als meinem Herrn: denn ich sehe außer Dir keinen Gott, an den ich glauben könnte [1]).

In diesem monotheistischen Gedanken lebte und webte nun der Haschimite Mohammed. Er trat den Koreischiten gegenüber mit der Lehre auf, Allah sei der wahre Gott ohne Genossen, und verwarf die Anbetung aller Idole neben demselben. Doch blieb er nicht dabei stehen, dies als seine persönliche Meinung auszusprechen. Er behauptete, von Allah damit beauftragt zu sein, er trat als dessen Sendbote auf. Indem er sich von dem Bestehenden losriß und auf ein Ursprüngliches zurückzukommen suchte, welches ihm in der Seele lag, gerieth er in eine innere Agitation, von der größten Tiefe und Gewalt, welche an jene Ekstasen erinnert, von denen die Neoplatoniker so viel zu sagen wußten, und welche auch die Juden kannten. Daß er von der Idee der geoffenbarten Religion ausgegangen ist, welche bei den Arabern viele Anhänger zählte, aber auch viele Gegner, läßt sich nicht leugnen. Anders wäre es nicht möglich gewesen; denn die vornehmen Koreischiten waren verhältnißmäßig gebildete Leute. Es gab eine Gesellschaft in Mekka, welche in poetischen Hervorbringungen wetteiferte, und zugleich mit der Welt weit und breit in Verkehr stand. Nicht gerade die echten Urkunden des Glaubens waren be-

1) Daß Mohammed sich an Zayd anschloß, beweist die auffallende Ähnlichkeit vieler Stellen des Korans mit den Kassiden Zayds.

kannt, aber seit Jahrhunderten hatten christliche und gnostisch-jüdische Sekten ihre Ansichten und ihre Bücher in Arabien in Umlauf gesetzt. Ich will nur einer dieser Sekten gedenken, deren Vorstellungen bei Mohammed nicht allein wiederkehren, sondern ihm auch bei seiner Behauptung, der Sendbote Gottes zu sein, zum Vorbilde dienten. Es ist die Sekte der Elchasaiten, die schon im dritten Jahrhundert in Arabien verbreitet war[1]). Nach Epiphanius, der in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts lebte, hatten sie ein geheimnißvolles prophetisches Buch[2]), das nach den Philosophumena des Pseudo-Origenes von einem Engel geoffenbart worden war[3]). Das Eine und das Andere bildet eigentlich die Grundlage des arabischen Prophetenthums. Die Elchasaiten nahmen eine successive Offenbarung an, die zuerst den Erzvätern, dann Abraham, Moses und Jesus zu Theil geworden sei. Einer solchen meinte auch Mohammed theilhaftig geworden zu sein. Er behauptete in der Nacht Al Kadr die Offenbarungen erhalten zu haben, die er im Koran niederlegte; in dieser Nacht seien die Engel auf das Geheiß ihres Herrn herabgestiegen, um ihm die göttlichen Bestimmungen über alle Dinge mitzutheilen[4]). Mohammed spricht von dem

1) Eusebius, Hist. eccles. VI, c. 38. nach den Angaben des Origenes vergl. Redepenning, Origines II S. 78 ff.

2) Epiphanius handelt über der Elchasaiten haeres. XIX und LI.

3) IX c. 13 S. 89 ed. Miller.

4) Sure 97 V. 4: In dieser Nacht stiegen die Engel und der Geist mit den Bestimmungen Gottes über alle Dinge hernieder. S. 44 V. 2: Wir haben das Buch herabgesandt in einer gesegneten Nacht. Nach einer Ueberlieferung, die sich bei Ibn Ishak (I S. 309) findet und auch sonst die vorwaltende ist, waren es zur Zeit der Flucht dreizehn Jahre, „seit Mohammed als Prophet gesandt worden war". Diese Angabe erhält trotz aller Unsicherheit der Zeitbestimmungen eine gewisse Gewähr durch das Zeugniß eines

geheimnißvollen Buch, das ihm der Engel Gabriel im Namen Allahs überreicht habe.

Ich will nur Eine Stelle anführen, die mir die bedeutendste von allen scheint. „Lies, so sagt ihm der Engel, der ihm die geheimnißvolle Schrift mittheilt, lies im Namen deines Herrn, der Alles erschaffen, und der den Menschen geschaffen aus geronnenem Blut. Lies bei deinem Herrn, dem glorreichen, der gelehrt den Gebrauch der Feder und der den Menschen lehrt, was er nicht gewußt" [1]).

Eine in ihrer Art grandiose Zusammenstellung; der Schöpfer des Alls, des Menschen hat diesen zugleich unterwiesen und ihm den Gebrauch der Schrift gelehrt. Der ewige Gott, der als derselbe gedacht wird, wie man ihn in der Kaaba verehrte, Allah (Eloah) wird als der unmittelbare Urheber alles Wissens, das als ein göttliches erscheint, angesehen. Aber man ist von ihm abgewichen und ihm ungehorsam geworden. Mohammed empfindet sich als den Mann, der den Auftrag erhalten habe, dem ein Ende zu machen und den verunstalteten reinen Gottesdienst wieder herzustellen. Ob die Erscheinungen, die er dann gehabt haben soll, auf Hallucinationen oder Illusionen beruhen; ob sie psychologisch oder physiologisch zu erklären sind, vermesse ich mich

---

gleichzeitigen Dichters, dem zufolge Mohammed vorher „zehn und einige Jahre" seine Lehre in Mekka verkündigt hatte. (Nöldeke, Das Leben Mohammeds S. 26.) — Mohammeds Sendung würde demnach in das Jahr 610 zu setzen sein.

1) Koran Sure 96 V. 1. 2. 4. 5 nach der Uebersetzung von Ullmann. Nöldeke, Geschichte des Koran, S. 63 ff. übersetzt: Predige im Namen deines Herrn. So faßt auch Hartwig Hirschfeld (Revue des études juives 1883, S. 188, No. 1), indem er Parallelstellen aus dem Alten Testament anführt, die Worte; eine verwandte Bedeutung wird ihnen von Sprenger (I S. 298) beigelegt.

nicht zu untersuchen. Gewiß sind sie kein Produkt der Willkür. Sie gehören dem Geist des Jahrhunderts an, das überall in der Welt an Wunder- und Engelerscheinungen glaubte.

Es ist eine Tradition seiner Familie, daß er die Einsamkeit liebte und dann Traumgesichte hatte bis zur Morgenröthe, die sich am Tage in Erscheinungen umwandelten[1]). Wenn er in den Bergen umherirrte, glaubte er von allen Sträuchern und Bäumen die Stimme zu vernehmen, daß er der Gesandte Gottes sei. Er hielt sich wohl zuweilen selbst für besessen; allein der Inhalt der Offenbarungen bestärkte ihn darin, daß er die Wahrheit sage. Das wesentliche Moment liegt in dem Anspruch einer unmittelbaren Offenbarung Allahs an Mohammed, der eben aus diesem Grunde als der Sendbote Gottes auftritt. Und nur darauf darf man bestehen, daß die ursprüngliche monotheistische Ueberzeugung schon in Mohammed vorhanden war. Die Behauptung unmittelbarer Erleuchtung ist erst der zweite Schritt in dem Gewebe der Lehre des Islam. Die Idee knüpft an die christliche an, ist aber doch von derselben sehr verschieden. Denn bei dem Christenthum kam es darauf an, die Einseitigkeit der Nationalität zu überwinden, bei Mohammed vielmehr darauf, den zerstreuten Stämmen einen nationalen Mittelpunkt zu schaffen. Das Christenthum enthielt die Weltreligion an und für sich. Mohammeds Absicht ging dahin, die Kaaba, in welche die Verehrung der Götzen eingedrungen war, von derselben zu reinigen und durch die monotheistische Idee die oberste Gewalt zu reformiren.

1) Ueberlieferung der Aischa bei Ibn Ishak a. a. O. S. 113 und bei Bochari (Krehl a. a. O. S. 50).

Seine Gedanken waren von Anfang an zugleich politischer Natur. Ein Produkt dieser Intentionen und Zustände sind die frühesten Suren des Koran, die er als göttliche Offenbarungen betrachtete und durch deren Vorlesung er Jünger warb.

Die ersten Gläubigen waren eben die, die den häuslichen Kreis bildeten, in dem er lebte: Ali, sein Vetter, den er zu sich genommen hatte[1]), seine Gemahlin Chadidscha, sein Sklave Zayd, den er von dieser zum Geschenk bekommen und dem er die Freiheit gegeben hatte[2]). Mit einem oder dem andern seiner Vertrauten verfügte sich Mohammed zuweilen in die einsamen Schluchten der nahen Berge. Die erste Kunde einer religiösen Neuerung entsprang aus ihren gemeinschaftlichen Gebeten, bei denen sie überrascht und gestört wurden. Nach und nach erschien dann die Bedeutung ihrer Abweichung. Der vornehmste von allen Bekehrten ist Abu Bekr; er rief alle die zu dem neuen Glauben, dem Islam, auf, welche ihm persönlich vertrauten[3]). Erst drei Jahre nach der ersten Offenbarung begann Mohammed, wie er sagte, nach göttlicher Weisung, seine Lehre öffentlich zu predigen[4]). Indem er aber dabei die Götzen anfeindete und bekämpfte, erregte er die bitterste Feindschaft[5]). Noch erfreute sich Mohammed des Schutzes seines Oheims Abu Talib. Er meinte zuweilen, auch dieser werde ihn, von den Feinden gedrängt, verlassen. Er war entschlossen, auch

1) Sohn des Abu Talib, eines der Brüder seines Vaters Abdallah.

2) Zayd Ibn Haritha. Wüstenfeld a. a. O. S. 468.

3) Ibn Ishak S. 116. 119 ff.

4) Ibn Ishak a. a. O. I S. 123, und bei Halebi (Sprenger, in der Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. XIII S. 174).

5) Schreiben Orwa's an den Chalifen Abdelmelik bei Tabari. Sprenger, Das Leben und die Lehre des Mohammad I. S. 356 ff.

dann nicht zu weichen; setze man ihn zwischen Sonne und Mond und fordere ihn auf seine Lehre aufzugeben, so werde er das nicht thun[1]). Abu Talib entließ ihn mit der Versicherung, daß er ihm seinen Schutz nicht entziehen werde. Hierauf trauend sammelte sich Mohammed eine größere Gemeinde aus den verschiedenen Kabilen des Stammes, die dadurch nicht wenig beunruhigt wurden. Seine Worte waren unwiderstehlich. Ein Unterhändler, der gekommen war, um Mohammed allerlei Anerbietungen zu machen, wenn er von seinem Glauben zurücktrete, wurde durch seine Worte bekehrt, so daß er mit ihm auf die Kniee fiel[2]). Man stritt darüber wie man Mohammed bezeichnen sollte, ob als Wahrsager, Dichter oder Zauberer. Das Letzte fand deshalb Anklang, weil seine Rede ein Zauber sei, durch welchen der Mann von seinem Vater, seinem Bruder, seiner Gattin und seinem Geschlecht losgerissen werde[3]). Genug, die erste Wirkung war eine Absonderung von den Stammesfamilien. Nicht jeder aber hatte einen Beschützer wie Mohammed in Abu Talib. Es war auf Mohammeds Anrathen, daß sich die gefährdeten Gläubigen nach Abyssinien begaben[4]).

Es könnte wohl scheinen, daß dabei eine Erinnerung an die frühere Herrschaft der Abyssinier und ihre Vernichtung

---

1) Ibn Ishak I. S. 125.

2) Ibn Ishak S. 139.

3) Ibn Ishak S. 128. Auf diese Meinungen seiner Gegner nimmt Mohammed im Koran an mehreren Stellen Bezug; sie nennen ihn einen Wahrsager oder Dichter (Sure LII V. 29. 30); einen Zauberer (XXI V. 5; XXXVIII V. 2).

4) Der Ueberlieferung nach im fünften Jahre der ersten Sendung (Tabari bei Belami, Chronique de Abou-Djafar-Mohammed-Ben-Djarir Tabari, traduite sur la version persane d'Abou-Ali Mohammed Belami par H. Zotenberg II S. 417).

durch Chosru den Beweggrund gebildet habe; denn ein Gegner der Perser war Mohammed immer, allein das war doch nicht das Motiv, das er jetzt hervorhob. Dies bestand vielmehr darin, daß dort ein Fürst herrsche, der Recht und Gerechtigkeit ausübe; er werde ihnen Schutz gewähren, bis sie gefahrlos nach Mekka zurückkehren könnten; denn darauf, die Gewaltsamkeiten der Stammeshäupter von seinen Anhängern abzuwehren, blieb allezeit sein Sinn gerichtet. Die Koreischiten schickten eine Gesandtschaft an den Naggasi, den König von Abyssinien[1]), um ihn zu veranlassen, die Flüchtlinge aus seinem Lande zu weisen. Dieser aber war mit den Erklärungen, bei denen sie Jesus als einen Diener Gottes bezeichneten, zufrieden[2]). Er gab den Koreischiten abschlägige Antwort[3]).

Man hat Mohammed damals von Seiten der Koreischiten den Vorschlag gemacht, die Gottesdienste zu vereinigen: denn dann würde der Schutz des Allah und zugleich der Götzen gewonnen werden, ein Vorschlag, der nicht der erste seiner Art sein würde; er erinnert an die Abkunft, welche unter Licinius zwischen Vielgötterei und Monotheismus getroffen worden ist[4]). Mohammed aber hat geantwortet: er bete das nicht an, was von den Ungläubigen angebetet werde[5]).

1) Das äthiopische Wort Naggasi bedeutet Fürst, Regent; die Araber nennen den Beherrscher von Abyssinien al-Nadschaschi. Vgl. Krehl, Das Leben des Muhammed S. 80.

2) Sure IV V. 169.

3) Ibn Ishak a. a. O. S. 164 nach einer Tradition, die auf Umm Salama, welche an der Auswanderung gemeinsam mit ihrem Manne Theil genommen hatte, und nach dessen Tode sich im Jahre 626 mit Mohammed vermählte (Sprenger III, S. 75), zurückgeht.

4) vgl. Bd. III, 1 S. 513. 514.

5) Ibn Ishak a. a. O. S. 178 und bei Tabari (Sprenger II S. 561).

Unglaublich ist, was man immer aufs Neue wiederholt hat, Mohammed habe sich zur Duldung von drei Göttinnen entschlossen, eine Erzählung, bei der Satan selbst in Scene tritt. In der dreiundfünfzigsten Sure des Koran, in welcher das Dasein der Fürbitterinnen, an welche die Araber glaubten, ausdrücklich geleugnet wird, soll entweder Mohammed selbst oder ein böser Geist Worte entgegengesetzten Inhalts hinzugefügt haben. Angenommen wird dann weiter, daß die Ausgewanderten in Abyssinien hieraus auf eine Annäherung zwischen Mohammed und den Koreischiten geschlossen hätten und zurückgekommen wären. Allein wie wunderlich lautet das Alles. Mohammed soll noch an demselben Tage das ihm entschlüpfte Wort widerrufen haben. Wie ließe sich aber denken, daß nur der eine Bericht den Exulanten zugekommen, der andere ihnen verborgen geblieben wäre. Die Erzählung steht in so schneidendem Widerspruch mit allem, was wir authentisch über Mohammed wissen, daß ich sie nicht anzunehmen wage[1]). Aber immer schärfer wurden die gegenseitigen Reibungen. In Folge der Zurückweisung der in Abyssinien gemachten Versuche und des Fortganges der Bekehrung fingen die Koreischiten an, für sich selbst zu fürchten. Den größten Eindruck machte es, als einer der tapfersten Koreischiten Omar, der bisher ein Verfolger Mo-

1) Bei Ibn Ishak findet sich in dem glaubwürdigen Auszug, den wir Ibn Hischam verdanken, hievon nichts. Und von Bedeutung ist es, daß die Erzählung in der Traditionssammlung des Bochari und dem Korancommentar des Beidhawy nicht vorkommt (Sprenger II. S. 59, Weil, Mohammed S. 56 Note 64). Abulfeda (De vita et rebus gestis Mohammedis ed. et ill. Joannes Gagnier c. 11; S. 27) hat eine ihrem Sinne nach jener Erzählung entgegengesetzte Ueberlieferung.

hammeds gewesen war, zu seiner Partei überging. Omar hatte erfahren, daß seine Schwester und deren Gemahl Mohammed anhange. Indem er sie darüber heftig anließ, bekam er eine Sure zu Gesichte, die sie eben mit einander lasen. Durch den Inhalt derselben wurde er so betroffen, daß er zum Islam übertrat. Er erschien in einer Versammlung, bei welcher auch Mohammed anwesend war, die aber noch in Omar einen Feind sah, gegen den man sich würde zu wehren haben, jedoch mit der Voraussetzung, daß man ihn überwältigen würde. Indem trat Omar ein und bekannte sich zum Islam. „Gott ist groß", rief Mohammed aus, der das immer vorausgesagt hatte, dem es aber doch unerwartet kam[1]). Aber Mohammed erlitt auch schwere Verluste: denn die verhältnißmäßige Sicherheit, deren er sich erfreute, beruhte auf der Stammesverbindung, welche durch die religiöse Abweichung an und für sich nicht unterbrochen wurde. Innerhalb der Genossenschaft freier Männer, welche den Stamm bildeten, konnte der Anhänger des neuen Glaubens nur dann angetastet werden, wenn er von seinem Stamm preisgegeben wurde. Wohl blieb noch die Auskunft übrig, daß ein Moslim sich einem anderen Stamme anschließen konnte, was doch seine eigene Familie wieder nicht zulassen durfte, um nicht an ihrer Ehre zu verlieren.

Wir berühren hier die vornehmste in der Verfassung

1) Ibn Ishak I. S. 168/9. Die Bekehrung Omars wird in das sechste Jahr von Mohammeds Sendung gesetzt (in den Monat Dsulhiddscha, den letzten des arabischen Jahres). Damit stimmt eine auf anderer Jahreszählung beruhende Ueberlieferung zusammen, nach welcher Omar zu den Moslimen übertrat, als sein Sohn Abdallah im Alter von sechs Jahren stand; dieser aber war im Monat Schawwal des dritten Jahres der Hedschra fünfzehn Jahre alt. (Ibn Ishak, II S. 14.)

des Landes liegende Schwierigkeit, auf welche Mohammed stieß, und welche seine Laufbahn bestimmt hat. Unleugbar ist es, daß seine religiöse Idee mit den herkömmlichen Vorstellungen, in denen sich die Stammesverbindung bewegte, in Widerspruch stand. Sehr empfindlich war es für Mohammed, daß erst Chadidscha, dann Abu Talib kurz nach einander mit Tode abgingen [1]). Der Bruder des Letzteren, Abu Lahab, empfing auf die Frage, wo sich sein Vater Abd Almuttalib befinde, eine Antwort, die ihn mit Mohammed auf ewig verfeindete. Mohammed konnte seinem System gemäß, das nur zwischen Gläubigen und Ungläubigen unterschied, wohl nicht anders antworten, als daß derselbe den Mächten der Hölle überliefert sei [2]). Abu Lahab nahm ihn auch dann noch äußerlich in seinen Schutz, aber wenn Mohammed mit Anderen über den Glauben sprach, ist Abu Lahab hinter ihm hergegangen und hat die Zuhörer ermahnt, ihm nicht zu glauben, er sei ein Lügner [3]). Recht eigen nimmt man da die Combination der religiösen Differenz mit dem Stammesverhältniß wahr.

Noch erwartete Mohammed den Sieg seiner Sache von dem allmählichen Fortschritt der Lehre. Aber die Ungerechtigkeiten zu dulden, die deshalb verhängt wurden, weil man Gott bekenne, erschien auf die Länge unerlaubt: denn dadurch werde der Bestand der Religion selbst gefährdet. Schon damals war der Streit nicht allein ein religiöser.

Die Koreischiten glaubten durch die Lehre Mohammed's mit dem Verlust der Vorrechte bedroht zu werden, die auf

1) Beide starben im dritten Jahre vor der Flucht.
2) Ibn Saad bei Sprenger II S. 516.
3) Ibn Ishak a. a. O. S. 210.

ihrer Herrschaft über die Kaaba beruhten; sie meinten zu ihrer Vertheidigung Mohammed vernichten zu müssen. Auf der anderen Seite hielt sich auch Mohammed für gerechtfertigt, wenn er zu seiner Vertheidigung jedes Mittel anwende, das in seiner Gewalt stehe. Verhehlen wir uns nicht, daß der Streit bereits die höchste Macht betraf; denn wenn Mohammed durchdrang, so mußte ihm eine Autorität zu Theil werden, neben der keine andere aufkommen konnte. In einer der Erleuchtungen, deren er sich zu erfreuen meinte, wurde ihm offenbart, daß er für den Glauben Krieg führen dürfe [1]).

Wie aber hätte er sich schmeicheln können in Mekka, wo die Stammesverfassung, von der er abwich und die ihn nicht schützte, allmächtig war, seine Feinde zu bestehen. Da hat er dann den Gedanken gefaßt, Freunde unter den arabischen Stämmen außerhalb Mekkas zu suchen. Es geschah nicht allein um seinen Religionsbegriff auszubreiten, sondern zugleich aus Feindschaft gegen die Koreischiten, wenn er sich mit seiner Lehre an Stämme wandte, die sich Jahr für Jahr als Wallfahrer und Pilger in dem heiligen Gebiet von Mekka einzufinden pflegten. Am meisten fand er Gehör bei den Angehörigen der Stämme Auß und Chazradsch, welche damals Yathrib, das spätere Medina, inne hatten. Sie waren

1) Sure XXII, V. 40 ff.: „Den Gläubigen ist es erlaubt worden, die Ungläubigen, welche sie ungerechterweise verfolgten, zu bekämpfen, und Gott ist wahrlich mächtig genug, denen beizustehen, welche ungerechterweise aus ihren Wohnungen verjagt wurden, aus keiner anderen Ursache, als weil sie sagten: Unser Herr ist Gott. Würde Gott die Gewaltthaten der Menschen nicht durch andere Menschen abwenden, so würden die Klöster, Kirchen, Synagogen und Moscheen, in welchen der Name Gottes so oft genannt wird, schon längst zerstört sein. Aber Gott steht dem bei, der zu ihm hält.“ Vergl. Ibn Ishak S. 230.

hier mit jüdischen Stämmen zusammengetroffen und hatten mit ihnen Verträge geschlossen, bei denen jedoch auch wieder feindselige Berührungen eintraten. Die Juden hatten dann wohl vernehmen lassen: ein neuer Messias würde auftreten und ihnen das Uebergewicht über Chazradschiten und Außiten verschaffen [1]). Auf die Mitglieder dieser Stämme, die am Pilgerfest theilnahmen, machte nun die Persönlichkeit und die Lehre Mohammeds den größten Eindruck; sie meinten beinahe, er sei jener von den Juden erwartete Messias. Eine solche Hülfe aber wollten sie nicht den Gegnern zu Theil werden lassen, sondern für sich selbst gewinnen.

Schon bei dem Pilgerfest vom Jahre 620 kam es zu einer persönlichen Annäherung, auf dem folgenden zum Verständniß bei einer Zusammenkunft, die man von dem Orte, wo sie stattfand, einer Stelle, wo der durch Schluchten führende Weg eine andere Richtung nimmt, die Akaba nennt. Sie ist besonders deshalb merkwürdig, weil in derselben nicht allein von der Verzichtleistung auf den Polytheismus und von dem Glauben an Allah und seinen Propheten die Rede war, sondern auch einige Momente festgesetzt wurden, die sich zum Theil an den Dekalog anschließen und die überhaupt die Grundlagen eines geregelten bürgerlichen Lebens ausmachen. Man hat sie das Bekenntniß der Frauen genannt, weil darin die Verpflichtung zum Kriegsdienst nicht erwähnt wird [2]).

Vollständig war die Vereinbarung nicht, da die beiden

1) Ibn Ishak I S. 213.

2) Ibn Ishak S. 215. — Eine Fassung dieser Verpflichtungen findet sich bei Weil S. 72, eine andere bei Sprenger II S. 526. Das Wesentliche enthält Sure VI.

arabischen Stämme selbst untereinander nicht einig waren. Die Schlichtung ihrer Zwistigkeiten mußte der Anerkennung der neuen Lehre vorangehen. Mohammed soll, um die Aussöhnung zu bewirken, einen seiner vertrautesten Anhänger nach Yathrib gesandt haben. Das Werk gelang vollkommen.

Im Jahre 622 konnten die beiden Stämme in Medina eine Deputation, die aus zweiundsiebzig Männern bestand, zum Pilgerfest schicken, um einen Bund mit Mohammed zu schließen. Die wesentliche Bedingung desselben ist, daß sie den Schutz Mohammed's über sich nehmen. Das geschah nicht im Gegensatz mit allen Koreischiten. Ein Angehöriger Mohammeds, sein Oheim Abul Abbas, war bei den Verhandlungen zugegen und erklärte: wenn Mohammed sich den Stämmen von Yathrib anschließen wolle, so dürfe das nur unter der Bedingung geschehen, daß diese die Verpflichtung übernehmen, ihn gegen seine Feinde zu schützen; er schien zu fürchten, daß sie ihn seinen Feinden auszuliefern gemeint sein könnten. Die Abgeordneten versicherten, ihre ehrliche Absicht sei eben keine andere, als dem Propheten Treue und Anhänglichkeit zu bewahren und ihr Leben für ihn einzusetzen.

Nicht als Stammesgenossen nehmen sie ihn an, was ein Ungedanke gewesen wäre, sondern als gottgesandten Propheten. Die religiöse Idee trat an die Stelle der Stammesverbindung und ersetzte sie.

Oeffne deine Hand, sagte der vornehmste der Abgeordneten zu Mohammed und schlug dann in dieselbe ein. So thaten auch die anderen, sie gelobten dem Gottgesandten Treue und Gehorsam[1]). Die Koreischiten, weit entfernt von

1) Auf diese Vereinbarung nimmt Mohammed Bezug in Sure V V. 8: „Gedenkt der Gnade Gottes und des Bundes, den er mit Euch schloß, als

der friedlichen Gesinnung, die ihnen Abul Abbas zuschrieb, sahen in der Verbindung Mohammeds mit zwei fremden Stämmen eine Art von Kriegserklärung. Eine Zeit lang hielten sie noch an sich, aber alle Tage trat ihre Feindseligkeit unverhohlener hervor, so daß die Anhänger des Propheten überzeugt wurden, auf keine Schonung mehr rechnen zu dürfen. Sie entschlossen sich, von Mohammed selbst aufgefordert, zur Flucht nach Medina, wo ihre religiösen Meinungen nicht allein nicht verfolgt wurden, sondern höchst willkommen waren. Sie zogen die einen zu Fuß, die anderen auf Kameelen, doch kam es vor, daß zwei auf Einem Kameele saßen[1]). Abu Bekr, Ali und Mohammed waren zuletzt allein in Mekka.

Da soll nun eine Versammlung gehalten worden sein, um über die Maßregeln zu berathen, durch welche die alte Einheit und Macht des Stammes Koreisch wiederhergestellt werden könne. Der erste Vorschlag war: Mohammed hinter Thür und Riegel festzuhalten. Dagegen aber wurde die Einwendung gemacht, seine schon ausgebreitete Lehre würde den Versuch herbeiführen, ihn mit Gewalt zu befreien. Gegen einen anderen Vorschlag, ihn zu verbannen, wurde erinnert, daß er alsdann bald an der Spitze eines feindlichen Stammes zurückkehren würde. Der dritte Vorschlag ging dahin, daß aus jeder Familie des Stammes ein junger Mensch von guter Herkunft erlesen werden sollte; diese alle sollten, jeder

---

Ihr sagtet: „Wir haben gehört und wollen gehorchen.“ Bei Ibn Ishak I, S. 218 ff. sieht man, daß hierüber sehr ausführliche Ueberlieferungen vorhanden waren, die auf Gewährsmänner zurückgeführt wurden, welche bei den Verhandlungen zugegen gewesen sein sollen; sie werden da namentlich aufgeführt. Bei Sprenger II S. 577 ff. findet sich eine im Einzelnen abweichende, aber im Allgemeinen übereinstimmende Tradition.

1) Ibn Saad bei Sprenger II S. 539.

mit seinem Schwert bewaffnet, gleichzeitig auf Mohammed eindringen und ihn tödten; die Blutschuld würde dann eine allen Familien gemeinschaftliche sein; die nächsten Verwandten würden sich mit dem Sühnegeld begnügen müssen. Wir dürfen das wohl wiederholen, weil es die Möglichkeiten, die in der Situation lagen, zur Anschauung bringt, obwohl die Ueberlieferung fabelhafte Züge der gröbsten Art an sich trägt[1]).

Man erkennt die Verlegenheit, in welche sich der Stamm Koreisch durch Mohammed's Auftreten versetzt sah, zugleich aber die Nothwendigkeit für diesen selbst, die Flucht zu ergreifen.

Noch eine andere, von einem anderen Gewährsmann vernommene Sage theilt Ibn Ishak mit, welche ein Licht auf die allgemeine Lage wirft. Der vor Mohammed's Hause angesammelten Menge habe man in Erinnerung gebracht, das Vorhaben Mohammed's gehe dahin, wenn der Stamm ihm folge, die Koreischiten zu Herren von Arabien und Persien zu machen; Mohammed selbst habe aus dem Hause tretend dies bekräftigt, aber überzeugt, daß er dennoch verloren sei, eine Hand voll Sand über sie geworfen, so daß sie erblindet wären und ihn nicht mehr gesehen hätten; er habe auf wunderbare Weise das Mittel gefunden sich insgeheim zu entfernen[2]).

---

1) Nach der gewöhnlichen Erzählung war es ein Scheich, nach Ibn Ishak I S. 238 ein ergrauter Araber in einem abgetragenen Kleid, der in der Versammlung anwesend war. Bei beiden Relationen ist die Meinung: die Vorschläge seien von Satan selbst gekommen. Die einfache Thatsache wird durch Sure VIII (bei Ullmann S. 139) bestätigt: Erinnere dich, als die Ungläubigen dir heimlich nachstellten, daß sie dich entweder in Fesseln legen oder umbringen oder aus der Stadt vertreiben möchten. Sie hatten sich wider dich verschworen; aber Gott hatte sich wider sie verschworen; und Gottes Anschläge sind die besten.

2) a. a. O. S. 239.

Die wundergläubige Legende zeigt gleichwohl den Gegensatz: Tod des Propheten, um sich ihm nicht unterwerfen zu müssen; die Zusage der Herrschaft über die Stämme und Nachbarn, wenn man ihm folgt.

Nur die Ideen seien erwähnt, welche die Traditionen in sich schließen. Die Thatsachen der Flucht erfahren wir durch eine Ueberlieferung aus dem Munde der Aischa, der späteren Gemahlin Mohammed's, die er am meisten liebte. Sie hat erzählt: sie sei bei ihrem Vater Abu Bekr gewesen, als Mohammed bei demselben eintrat und ihm seinen Entschluß abzureisen ankündigte. Abu Bekr fragte, ob sie zusammenreisen würden. Bei der Bejahung dieser Frage vergoß er Freudenthränen, was seine Tochter noch nie an ihm oder einem anderen gesehen hatte[1]). Er hatte schon Alles zur Abreise vorbereitet. Ibn Ishak berichtet dann, wie die beiden Männer durch eine Hinterthür des Hauses sich nach einer Höhle des Berges Thaur unterhalb der Stadt begaben; insgeheim wurden sie mit Lebensmitteln versehen. Mohammed selbst gedenkt der Tage, wo er mit einem Gefährten in der Höhle war[2]). „Wir sind allein", hat Abu Bekr einmal gesagt; Mohammed hat geantwortet: „Aber mit uns ist Allah". Endlich war die Zeit eingetreten, wo sie ihre Kameele herbeikommen lassen und ohne Gefahr den Weg nach Yathrib einschlagen konnten. Glücklich gelangte Mohammed am 20. September 622 nach Koba, einem Dorfe bei Yathrib, das von dieser Zeit an Medinat-an-nabi, Stadt des Propheten, genannt wurde.

Die Erzählung im Einzelnen mit historischer Sicherheit festzustellen wäre unmöglich: sie ist mit religiösen Traditionen

1) a. a. O. S. 240.
2) Sure IX V. 42.

durchzogen, und wie könnte das anders sein. Aber auch abgesehen hievon bildet das Ereigniß die wichtigste Epoche der arabischen Stammesgeschichte und der religiösen Gestaltung des Orients überhaupt [1]).

Aus dem mit der Vielgötterei durchdrungenen Stammeswesen erhebt sich der Monotheismus, ohne sich doch von jenem vollkommen loszureißen.

Das vornehmste Fundament der bisherigen arabischen Gemeinschaft, die Verehrung des schwarzen Steines wurde dabei nicht allein festgehalten, sie wurde sogar der Eckstein der neuen Vereinigung. Die älteste nationale Erinnerung wird für den Monotheismus in Anspruch genommen. Auf die monotheistische Idee wird ein neues Gemeinwesen ge-

---

1) Mohammeds Flucht erfolgte zu Anfang des dritten Monats des arabischen Jahres, des ersten Rabi. Ibn Ishak giebt den 1. oder 2. Rabi als den Tag der Entfernung aus Mekka an; die Ankunft in Koba fand nach ihm, wie den meisten anderen Autoren (Caussin de Perceval III S. 16 N. 1) am 12. eben dieses Monats Rabi (a. a. O. S. 245), d. i. am 24. September 622 u. Aera Statt; nach Ibn Saad am 8. Rabi (Sprenger III, S. 53 N.), der dem 20. September 622 u. Aera entspricht. Dieser Tag war ein Montag; der 24. September hingegen ein Freitag. Die übereinstimmende Tradition der arabischen Autoren, auch die Ibn Ishaks ist aber, daß Mohammed an einem Montag in Koba eingetroffen sei, so daß die Angabe des Ibn Saad in dieser Hinsicht den Vorzug zu verdienen scheint. Eine selten vorkommende Ueberlieferung bezeichnet den 1. Rabi (Tabari, bei Belami II S. 478) d. i. den 13. September, der ebenfalls ein Montag war, als den Tag der Ankunft Mohammed's in Koba; diese Datirung nimmt Sprenger II S. 548 (wo freilich der 14. September angegeben ist) an. Jedoch weder dieser Tag, noch der Tag der Entfernung Mohammeds aus Medina ist der Epochentag der islamitischen Aera, sondern vielmehr der erste Tag des arabischen Jahres, in dessen drittem Monat Mohammed floh; dieser aber fällt nach der Angabe des Abu-l-hassan Kuschgar auf den 15. Thamuz des Jahres 933 der seleucidischen Aera, d. i. nach der Reduktion Idelers (II S. 483) auf den 16. Juli 622 unserer Aera. Mohammed war damals 53 Jahre alt. (Ibn Ishak a. a. O. I S. 309.)

gründet, dessen Oberhaupt der Interpret des göttlichen Willens ist; die Flucht von Mekka bezeichnet den Moment dieses Ueberganges. Aber durchgeführt war derselbe nicht, wenn nicht die Idee, um deren Willen Mohammed Mekka verlassen hatte, seinen Feinden gegenüber sich siegreich behauptete. Der Streit zwischen den Stämmen Koreisch und Haschim verwandelte sich in einen Kampf zwischen Mekka und Medina. Im Laufe desselben hat sich das Wesen des Islam erst durchgebildet.

Das Erste, was Mohammed nach seiner Ankunft in Medina that, bestand darin, daß er einen unbewohnten Platz von allen Ueberresten früherer Baulichkeiten säubern ließ und dann einen Tempel darauf errichtete, unten von Stein, höher von Ziegeln, das Dach von Laubwerk, um es den Laubhütten ähnlich zu machen, unter denen die Kinder Israel beim Zug durch die Wüste gewohnt hatten[1]); es ist die erste Moschee; sie diente zugleich als Versammlungshaus der Gläubigen[2]).

Die Flüchtlinge — Mohadschirun — und die Ansar — die Helfer — d. h. die Medinaten, welche die Flüchtigen bei sich aufgenommen hatten, wetteiferten beim Bau miteinander.

Man will wissen, daß der erste Gebetsausrufer (Muezzin) ein christlicher Sklave aus Abyssinien gewesen sei. Dann aber folgte eine weitere Ausbildung der einst bei Akaba begonnenen Vereinbarung.

Eine höchst außerordentliche Abkunft, in der sich die Ideen

---

1) Ibn Saad bei Sprenger III S. 14.

2) Ich halte mich an den ältesten Bericht über den Bau der Moschee, hier in Widerspruch mit Schnaase, Geschichte der bildenden Künste Bd. III S. 387, dem man sonst gern folgt.

des Stammes mit denen der Religion verbinden, schloß nun Mohammed mit den Medinaten. Wir besitzen darüber ein Dokument, dessen Echtheit keinem Zweifel unterliegt[1]). Demzufolge blieb man noch immer sehr entfernt davon, eine durchgreifende Vereinigung zu treffen. Die verschiedenen Stämme behalten ihren besonderen Wirkungskreis, aber den Gläubigen wird inmitten derselben eine besondere Stellung zugewiesen. Kein Gläubiger soll einen Gläubigen wegen eines Ungläubigen tödten und auch keinem Ungläubigen gegen einen Gläubigen Beistand leisten; die Gläubigen sollen einander allen anderen Menschen gegenüber unterstützen, aber auch die Juden sollen geschützt werden; Niemand soll Beistand geleistet werden, der sie angreift. Die Flüchtlinge bilden also ebensowohl eine besondere Genossenschaft in dem neuen Bündniß, wie die Stämme in Medina. Der Prophet hat unter allen die höchste Jurisdiktion und die Kriegführung. Die Juden, die ihre Gottesverehrung ebenfalls bewahren, sind ihm doch unterworfen. Die Autorität des Propheten ist der feste Punkt, an welchen sich ein neues Staats- und Gemeindewesen anschließt[2]).

Auf der Idee von der unbedingten, ausschließlichen Herrschaft Allahs, der seinen Willen durch Mohammed kund-

---

1) Die Urkunde — Vertrag von Mohammed dem Propheten zwischen den Gläubigen von Koreisch und Medina und denen, die ihnen folgen und sich ihnen anschließen und mit ihnen kämpfen — ist von Ibn Ishak (a. a. O. I S. 250) aufbehalten. In den Uebersetzungen von Sprenger III S. 20 ff., Weil und Krehl S. 142 finden sich mancherlei Abweichungen. Ich habe mich an das gehalten, worin sie übereinstimmen.

2) Wenn ein Zweifel in Beziehung auf die Abkunft entsteht, — so soll man sich an Gott und Mohammed wenden. Von den Juden darf Niemand ins Feld ziehen ohne Mohammeds Erlaubniß.

giebt, ist die neue Religion überhaupt begründet. In dieser Abstraktion würde sie aber doch nichts als ein geistliches Regiment haben hervorbringen können. Indem sie sich mitten unter den widerstrebenden und zweifelhaften Stämmen festsetzte, mußte ihr zugleich die höchste weltliche Gewalt zufallen. Dazu war die erwähnte Abkunft ein wesentlicher Schritt; denn darauf beruht Alles, dem gottgesandten Propheten seine unabhängige Macht gegen die Feinde zu sichern, vor denen er aus Mekka gewichen war.

Der Kampf, der dann ausbrach, entsprang nicht etwa daher, daß die Mekkaner den Geflüchteten zurückgefordert hätten, sondern daher, daß die Flüchtlinge, welche in der That Verjagte waren, obwohl um ihren Propheten geschaart, sich doch im Zustand des äußersten Bedürfnisses befanden. Bei siebzig Mann waren obdachlos, fast nackt. Abends rief sie Mohammed zu sich und setzte ihnen einen großen Napf gerösteter Gerste vor; sie schliefen unter dem vorspringenden Dach der neuen Moschee[1]), aber sie brannten vor Begier, die ihnen von ihren Gegnern zugefügte Unbill zu rächen.

Eben hiezu eignete sich ihre Aufstellung in Medina, weil von da aus am Leichtesten der mekkanische Karavanenhandel unterbrochen werden konnte.

Im Jahre 623 haben sie schon auf verschiedene Karavanen Jagd gemacht, wiewohl ohne Erfolg. Im Jahre 624 aber bot sich ihnen eine günstige Gelegenheit dar; und es ist bei Bedr zu einer Schlacht gekommen, die ein unvergängliches Andenken hinterlassen hat. Wir würden sehr unvollständig sein, wenn wir nicht dieses ersten Kampfes

1) Bochari bei Sprenger III S. 89.

der Flüchtlinge und theilnehmenden Hülfsgenossen Mohammed's mit den Koreischiten gedenken wollten. Der Kampf zwischen den beiden an sich wenig bedeutenden Städten ist charakteristisch für die Zeit und entscheidend für die Dinge, die da folgen sollten.

Mekka, ein großer Handelsplatz von mannigfaltigen Beziehungen zu Persien und Indien, war doch besonders auf Verkehr mit dem römischen Reiche angewiesen, der durch die Karavanenzüge nach Syrien und Gaza vermittelt wurde. Auf eine solche Karavane, welche im März 624 von Gaza nach Mekka zurückkehrte, plante Mohammed einen Angriff.

Sie bestand aus tausend Kameelen und hatte bereits eine obwohl nicht starke Bedeckung unter dem vornehmsten Führer der Koreischiten, Abu Sufjan Ibn Harb. Man hat wohl gesagt, Mohammed und Abu Sufjan seien Jugendfreunde gewesen; aber durch gegenseitige Verspottung heftige Feinde geworden [1]). Besser bezeugt ist es jedoch, daß zwischen dem Vater Abu Sufjan's und Abd Almuttalib, dem Großvater Mohammed's, eine Art von Ehrenstreit nicht ohne Eifersucht obgewaltet habe; man habe es dem Vater Abu Sufjans, Harb zum Vorwurf gemacht, daß er sich mit einem Manne wie Abd Almuttalib messen wolle [2]); um so mehr sei Abu Sufjan

1) Das beruht auf Verwechslung des Abu Sufjan Ibn Harb, von dem hier die Rede ist, mit Abu Sufjan Ibn el-Harith; — Ibn el-Harith war einer der Söhne Abd Almuttalibs, Bruder von Mohammeds Vater, Abdallah (Weil, Mohammed S. 212 Nr. 330). Von ihm wird erzählt, daß er Milchbruder Mohammeds und sein Jugendfreund gewesen sei; später aber, als derselbe als Prophet auftrat, gegen ihn und seine Genossen Spottlieder gerichtet habe. Wakidi in der Uebersetzung von Wellhausen (Mohammed in Medina, das ist Vakidi's Kitab al-Maghazi, in verkürzter Wiedergabe S. 328. Kitab al-Aghani bei Caussin de Perceval III S. 34 ff.).

2) Ibn Saad, der das erzählt, berichtet auch, daß schon Omajja, der

über die Anmaßung Mohammeds empört gewesen, sich als den Gesandten des einzigen Gottes darzustellen. Jetzt hatte Mohammed ein Bündniß mit den Stämmen geschlossen, durch deren Gebiet die Karavane ziehen sollte. Schon hierdurch geirrt, gerieth Abu Sufjan in noch größere Besorgniß, als er vernahm, daß ihm ein Angriff der Flüchtlinge unter Mohammed drohe. Er war vorsichtig genug, den herkömmlichen Karavanenweg zu vermeiden, so sehr auch seine Kameele in der Nähe der alten Erfrischungsstätten unwillkürlich dahin drängten. Abu Sufjan schlug einen anderen Weg längs der Seeküste ein; zugleich aber ließ er in Mekka melden, daß die Karavane sich in Gefahr befinde und bewaffneter Hülfe von dort her bedürfe[1]).

In Mekka konnte die Nachricht nicht anders, als den größten Eindruck machen: denn die Einwohner waren mannigfach bei der Karavane betheiligt. Einige Familien erwarteten Waaren, andere hatten den Kaufleuten Geld vorgeschossen.

Wiewohl die Vorzeichen nicht gerade günstig waren, vereinigten sich doch die streitbaren Stammesgenossen. Wer nicht selbst mitziehen konnte, ließ sich vertreten.

Nachdem der Gefahr, daß die dergestalt verlassene Stadt überfallen werden könnte, vorgebeugt war, zogen die Korei-

---

Vater Harb's und Großvater Abu Sufjan's, in einen Ehrenstreit mit Haschim gerathen und in demselben zur Lieferung von fünfzig Kameelen und zehnjähriger Verbannung verurtheilt worden sei. (Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. VII. S. 35 ff.) Andere Autoren wie Tabari (bei Belami, II S. 373) haben darüber eine abweichende Erzählung. Nach der traditionellen Genealogie war Omajjas Vater Abd Schams; dieser ein Sohn Abd Manaf's und Bruder Haschims, so daß die Haschimiten und Omajjaden einen gemeinschaftlichen Stammvater haben.

1) Ibn Ishak a. a. O. I S. 326. 329 und Wakidi S. 39. 44 ff.

schiten zahlreich in den Kampf. Wer zu Pferd war, hatte auch einen Panzer, aber auch einige zu Fuß waren gepanzert. Die Familie der Machzumiten stellte allein dreißig Pferde. Ihr Führer Abu Dschahl, einer der vornehmsten Antagonisten Mohammed's [1]) — er soll bei jener Berathung dessen Tod gefordert haben — führte das große Wort unter den Vorrückenden. Auch als die Nachricht eintraf, daß für die Karavane zunächst nichts zu fürchten sei, blieb Abu Dschahl doch dabei den Zug fortzusetzen. Abu Sufjan fühlte bereits Eifersucht gegen ihn, weil er sich vordränge. Gegen sein Erwarten wurde Mohammed inne, daß es nicht die Beraubung einer Karavane gelte, sondern ein Kampf gegen die mit Macht heranziehenden Koreischiten bevorstehe.

Mohammed's kleines Heer rückte unter zwei schwarzen Fahnen vor, die eine für die Mohadschirun, die andere für die Ansarier. Mohammed war noch zweifelhaft, ob sie ihm gegen die Feinde folgen würden, und zog sie selbst zu Rathe. Die Mohadschirun sagten ihm: er möge nur der Erleuchtung Gottes folgen, sie würden ihm nirgends und niemals fehlen. Die Ansarier, die ursprünglich nur die Pflicht hatten, ihn innerhalb ihrer Grenzen zu beschützen, erklärten sich bereit, ihm auch außerhalb derselben zu folgen, selbst über das Meer; auch die in Medina zurückgebliebenen würden nur bedauern nicht da anwesend zu sein, wo es zu wirklichem Kampfe komme [2]).

Hierauf faßte Mohammed den Entschluß, eine Schlacht gegen die Stammesgenossen von Mekka zu wagen. In ihm

---

1) Abu Dschahl ist Spottname und hat die Bedeutung: „Vater der Thorheit"; eigentlich hieß er: Amr Ibn Hischam.

2) Ibn Ishak S. 324.

verbanden sich scheinbar entgegengesetzte Eigenschaften. In der Einsamkeit seiner Ekstase glaubte er nochmals den Engel Gabriel zu sehen. Dann aber ritt er auf Kundschaft aus und wußte sich dabei so gut zu unterrichten, daß er die Aussage, die man einigen Gefangenen abgepreßt hatte, sie gehörten zur Karavane Abu Sufjans, verachten konnte [1]).

Zu seinen Leuten hat er gesagt: Niemand werde in dieser Schlacht umkommen, ohne nicht sogleich ins Paradies einzugehen [2]). „Wie“, ruft einer seiner Gläubigen aus, „zwischen uns und dem Paradies ist Nichts als der Feind“; er warf die Datteln weg, von denen er eben aß, griff zu seinem Schwert und stürzte gegen den Feind, wo er bald den Tod fand. Ein anderer, dem Mohammed gesagt hatte: es sei für Allah das Wohlgefälligste, wenn man seine Sache ohne Schutzwaffen führe, legte seinen Panzer ab, schritt zum Angriff und wurde getödtet. Man sieht, daß die Principien der moslemischen Kriegsführung aus der Schlacht von Bedr ihren Ursprung herleiten. Es hatten sich Zweikämpfe entsponnen, in welchen die Koreischiten verschmähten mit den Ansariern zu schlagen, mit denen sie Nichts zu thun hätten, worauf ihnen Mohadschirun im Kampf entgegentraten, die dann, obwohl unter großen Gefahren, die Oberhand behielten. Die Erzählung erinnert an die Horatier und Curiatier vor Rom. Aber besonderen Einfluß hat dieser Zweikampf bei den Arabern nicht. Ganz anders ist doch der Horizont, der die Handlungen umschließt. Man sieht nicht recht, ob dieser Zweikampf nicht schon der Anfang der Schlacht bei Bedr war, in

1) Ibn Ishak S. 324 ff.
2) Ibn Ishak S. 332.

welcher die Koreischiten von den Moslimen völlig geschlagen wurden [1]).

Die Eifrigsten von diesen hätten gewünscht, keinen einzigen von den Feinden am Leben zu lassen. Mohammed zog es vor, die, welche die Waffen niederlegten, zu Gefangenen zu machen. Einer derselben war sein Oheim Abul Abbas, der fortan bei ihm blieb [2]); von anderen konnte er Lösegelder von Belang erwarten. Auch ein sociales Motiv ist in der Schlacht hervorgetreten. Es liegt in der Gleichstellung der Kampfgenossen von höherem und niederem Range durch den Glauben.

Bemerkenswerth in dieser Hinsicht ist das Ende des Abu Dschahl. „Ich fand ihn", sagt der Hudhalit Abdallah Ibn Masud, der ihn getödtet hatte, „in den letzten Zügen, setzte ihm den Fuß auf den Nacken und lobte Gott, der ihn geschändet habe". Die größte Schande sah Abu Dschahl darin, daß ein Knecht komme, um einen Herrn zu tödten. „Hätte das nicht auch von einem der Vornehmeren geschehen können?"

---

1) Die Autoren geben übereinstimmend an, daß die Schlacht bei Bedr im zweiten Jahr der Hedschra im Monat Ramadhan an einem Freitag geliefert worden sei; die Mehrzahl, unter ihnen Ibn Ishak (I. S. 116. S. 331) und Wakidi (S. 47), bezeichnet als Monatstag den 17., der nach der gewöhnlichen Berechnungsweise dem 13. März 624 u. Ä. entspricht; eben dieser Tag aber war eine Mittwoch. Es wird jedoch auch der 19. Ramadhan d. i. 15. März, der wirklich ein Freitag war, als Tag der Schlacht angegeben (Tabari bei Belami II S. 501). Das Ergebniß der Berechnung ist indeß überhaupt zweifelhaft, da aus der Erzählung Wakidi's S. 100 (vergl. Wellhausen S. 20 N. 2) zu folgen scheint, daß das Treffen bei Bedr im Winter stattgefunden hat. Dazu würde die Reduktion Caussin de Percevals passen, der dasselbe auf den 13. Januar 624 setzt. (III. S. 65.)

2) Tabari (nach Ibn Ishak) bei Belami II S. 486 523. Ohun bei Sprenger III S. 113 N. 2. S. 131 N. 1. Kitab al Aghani bei Caussin de Perceval III S. 68.

Der Hudhalit schlug ihm den Kopf ab und nahm ihm die Waffen. Er brachte sie zu Mohammed, der bei diesem Anblick hoch erfreut war[1]).

Mohammed ging unter den Leichen herum, die ihm Abu Bekr mit Namen bezeichnete. Dann wurden diese in einen zugeschütteten Brunnen geworfen. „O Abu Dschahl", rief Mohammed hinein, „und Ihr anderen, habt Ihr die Verheißung Eures Herrn wahr gefunden? Ich habe die meines Herrn wahr gefunden"[2]).

Der Erfolg der Schlacht bei Bedr war die Bestätigung seiner Mission vielleicht für ihn selbst, gewiß für die, welche sich ihm anschlossen. Aber die, welche ihn von Anfang an befehdet hatten, beharrten in ihrer Feindseligkeit.

Im Jahre 625 rüsteten sich die Koreischiten mit großer Energie gegen Mohammed; selbst Frauen zogen mit zu Feld, um die Krieger anzufeuern. Am Berge Ohod kam es zur Schlacht, in welcher die Moslimen hauptsächlich dadurch in Nachtheil geriethen, daß sie sich zu früh auf die Beute stürzten[3]). Noch fehlte es ihnen, wie Mohammed selbst sagt, an Dis-

---

1) Die Substanz der Erzählung ist bei Ibn Ishak (a. a. O.) und Wakidi gleichförmig; sie haben beide die Worte: „Du bist hoch gestiegen, kleiner Schafhirt". Doch hat Wakidi einige Zusätze, welche die Sachen in helleres Licht stellen und die ich nicht übergehen zu dürfen glaubte. Vergl. Wellhausen S. 62.

2) So wörtlich bei Ibn Ishak I S. 339. Die Erzählung stammt von Aischa her. Ihr wird auch die Berichtigung einer anderen Erzählung zugeschrieben, nach welcher Mohammed, den man erinnerte, daß er mit Todten spreche, gesagt haben sollte: „Sie hören doch". Aischa versichert, er habe nur gesagt: „sie wissen doch, daß die Verheißung des Herrn wahr geworden ist".

3) Dreiviertel Stunden von Medina im Norden der Stadt. Man zeigt dort das Grab eines Onkels des Propheten, Hamza, der einst seine Vermählung mit Chadidscha vermittelt hatte (S. 55) und jetzt im Kampfe mit den Koreischiten fiel. Burckhardt, Reisen in Arabien S. 553.

ciplin[1]). Der Prophet ist damals persönlich in Lebensgefahr gerathen, man hielt ihn bereits für todt[2]). Aber er wurde noch glücklich gerettet und legte Hand an eine bessere Organisation seiner Truppen. Denn nicht allein auf die Hingebung der Gläubigen und ihre idealen Tendenzen kam es an, sondern auf die realen Mittel der Gegenwehr.

Den wichtigsten Moment bildet der Angriff der Mekkaner auf Medina im Jahre 627. Die Gefahr für Mohammed lag darin, daß er seine Verbündeten aus den jüdischen Stämmen um so weniger in Abhängigkeit halten konnte, je mehr sein eigenes Religionswesen feste Gestalt gewann. Von den jüdischen Stämmen wurde eine Verabredung mit den Koreischiten getroffen, die zu seinem Untergang führen sollte. Die Koreischiten wollten den Propheten in Medina angreifen; die Juden versprachen ihren Beitritt, sobald jene vor Medina anlangen würden. Der Führer der Koreischiten war diesmal Abu Sufjan selbst. Er rückte aus Mekka mit viertausend Mann, dreihundert Pferden, fünfzehnhundert Kameelen heran. Noch viele aus anderen Stämmen gesellten sich ihm zu, so daß er zehntausend Mann unter seinen Fahnen zählte.

Unmöglich wäre es gewesen, einem so stattlichen Heerhaufen der Mekkaner im offenen Felde entgegen zu gehen und dabei zugleich Medina unterworfen zu halten. Mo-

1) Die Schlacht am Berge Ohod fand am 7. Schawwal des Jahres III der Hedschra, einem Sonnabend (Wakidi S. 106 ff.) d. i. nach der angenommenen Methode der Berechnung am 23. März 625 Statt. Die Angaben der Geschichtschreiber über den Stand der Saaten zur Zeit des Treffens scheinen jedoch darauf hinzuweisen, daß dasselbe früher im Jahre vorfiel (Wellhausen S. 17); die Berechnung von Caussin de Perceval (III. S. 97) führt auf den 26. Januar 625.

2) Ibn Ishak II. S. 22. Wakidi S. 114. 129.

hammed entschloß sich auf den Rath eines Persers, der ihm angab, was in Fällen dieser Art in seinem Heimathlande geschehe, ein Lager vor der Stadt aufzuschlagen und dasselbe mit einem tiefen, breiten Graben gegen unvorhergesehene Fälle zu schützen. Es hat ein gewisses Interesse, diese primitiven Fortifikationsarbeiten zu erwähnen. Einer jeden Familie war eine Strecke zugetheilt. Bei der Standarte Mohammeds wurde die Erde ausgeschüttet, auch Steine wurden dort zusammengehäuft, um im Nothfall zur Abwehr zu dienen. Mohammed selbst nahm an der Erdarbeit Theil. Die vornehmsten Häupter der Moslimen hatten abwechselnd die Aufsicht über den Graben; Reiter ritten auf und ab, um die Verbindung zu unterhalten. Wer wollte die kleinen Abenteuer der Vertheidigung selbst wiederholen. Das Wichtigste war, daß Mohammed, indem er den andringenden Feind zurückwies, die Gegner im Zaume hielt, die sich in der Stadt wider ihn regten. Nach einiger Zeit geschah, daß Abu Sufjan, in seinen Erwartungen getäuscht, durch die fruchtlosen Kämpfe ermüdet und von eintretenden Nachtfrösten überrascht, sein Dromedar bestieg, um mit seinem Volk den Rückzug anzutreten[1]).

Mohammed konnte nun seine Waffen gegen die Juden richten, deren er ohne viel Mühe Meister wurde. Erbarmen kannte der Prophet so wenig wie seine Gefährten. Das Urtheil wurde gefällt, daß die Männer getödtet, Frauen und Kinder als Sklaven verkauft werden sollten. Der Prophet erschien

1) Wakidi S. 192. 197. Die Belagerung Medina's durch die Koreischiten fand nach Ibn Ishak (II S. 93) im Monat Schawwal des Jahres V der H. 23. Februar — 23. März 627 u. Ä.; nach Wakidi S. 190 in dem folgenden arabischen Monat Dsul-kada statt; nach ihm bezog Mohammed am 8. dieses Monats — 31. März — das Lager und kehrte am 23. desselben — 15. April nach Medina zurück.

auf dem Marktplatz, ließ tiefe Gruben aufwerfen und darin einen nach dem andern hinrichten. Es waren ihrer sechshundert. Hiedurch erst wurde Mohammed vollkommen Meister in Medina. Doch meinte er damit nicht etwa, aus dem allgemeinen Verband der Araber, dessen Mittelpunkt Mekka war, zu scheiden.

Im Jahr 628 unternahm er einen neuen Zug nach Mekka, der jedoch nur als eine bewaffnete Wallfahrt erschien und erscheinen sollte. In seiner nächsten Umgebung regte sich Widerspruch gegen die Mäßigung, die Mohammed an den Tag legte. Abu Bekr verwies das den Widerstrebenden; er sprach das vernünftige Wort aus: der Mensch wolle die Dinge immer beschleunigen; Gott lasse sie reifen.

Durch die drohende Annäherung der bewaffneten Moslimen wurden die Mekkaner doch nicht vermocht, die Wallfahrt in diesem Jahr zuzulassen: denn sie würden dann als Besiegte angesehen werden. Es kam zu Verhandlungen, die zu einem Waffenstillstand führten, bei welchem sich Mohammed mancherlei Beschränkungen gefallen ließ. Jeder Koreischit, welcher zu ihm fliehe, sollte ausgeliefert werden; nicht so die Moslimen, welche zu den Koreischiten fliehen würden. Den anderen arabischen Stämmen sollte es freistehen, sich nach Belieben mit Mohammed oder den Koreischiten zu verbinden[1]).

Die Zeit des Friedens, die nun eintrat, benutzte Mohammed, um die Stammverwandten der yathribitischen Juden, welche starke Positionen in den Bergen eingenommen hatten, zu bekämpfen. Er bewährte auch hier ein angebornes kriegsmännisches Talent. Er wußte sich der in den Festen vorgefundenen Belagerungswerkzeuge zu seinem Zweck zu be-

1) Ibn Ishak II. S. 150 ff.

dienen. So eroberte er die acht festen Schlösser der Juden in Chaibar[1]; und sein wachsender Ruhm bewirkte, daß immer neue arabische Stämme sich ihm anschlossen. Er erschien als Fürst und gleichsam als König.

Eben in diese Zeit möchte es gehören, daß die Nestorianer, die sich seit der Katastrophe des Chosru in Persien ohne Schutz sahen, einen solchen bei Mohammed suchten, der bereits als selbständiger Fürst betrachtet wurde[2]). In den arabischen Geschichtschreibern geschieht der Sache keine Erwähnung. Deren Aufmerksamkeit ist allein auf den Ausgang des großen Kampfes zwischen Mekka und Medina, von welchem alles Andere abhing, gerichtet.

Und nicht lange konnte es dauern, so mußten sich aus dem innerlich feindseligen, äußerlich sehr zweideutigen Verhältniß, in dem beide Gemeinwesen begriffen waren, neue Anlässe zu einem Kampf entwickeln.

Sie rührten von den Beziehungen zu den minder mächtigen Stämmen her. Die eine Tagereise von Mekka wohnen-

1) Im Jahre VII d. H. 628 u. Ä. im Muharram (11. Mai — 9. Juni) nach Ibn Ishak II S. 157 und Abulfeda (ed. Gagnier) S. 87, im Safar oder ersten Rabi (Juni-Juli) nach Wakidi S. 264, im ersten Monat Dschumada (September) nach Ibn Saad.

2) Nach Barhebräus (bei Assemani, Bibliotheca orientalis Clementino-Vaticana T. III p. 1 S. 108) hat sich der Patriarch cum Saido Nagranensium Christianorum principe an Mohammed gewendet und ein Schreiben Mohammeds an die Araber zu Gunsten der Christen ausgebracht. Nach anderen hat er Mohammed gebeten, sich seine, des Patriarchen, Unterthanen empfohlen sein zu lassen. Hinzugefügt wird, der damalige Fürst von Persien sei damit unzufrieden gewesen; der Patriarch habe ihn aber besänftigt; er habe dann auch von Omar ein Diplom erhalten, daß er und seine Anhänger keinen Tribut zu zahlen brauchten. Obwohl die Worte zu manchen Zweifeln Raum lassen, ist doch nicht zu bestreiten, daß der Patriarch mit Mohammed in Verbindung getreten ist und von demselben eine schützende Erklärung für die, welche Nestorianer waren, erlangt hat.

den Chozaiten waren mit Mohammed in Bund getreten. Dieser Stamm hatte mit dem der Bekriten, Verbündeten der Mekkaner, Blutfehde.

Der Vertrag verbot nun den beiden rivalisirenden Gemeinwesen, sich in diese Streitigkeiten einzumischen. Aber die Bekriten, die den Gegnern zu schwach waren, wußten sich Hülfe von den Koreischiten zu verschaffen, wodurch sie die Oberhand erlangten, so daß die Chozaiten in benachbarte Bezirke vertrieben wurden. Nicht alle Koreischiten waren dabei betheiligt. Abu Sufjan namentlich war gar nicht gefragt worden [1]). Eben darin jedoch lag der Unterschied zwischen Mekka und Medina, daß dort keine feste Gewalt bestand, während hier die Moslimen durch Mohammed in strenger Unterordnung gehalten wurden. Die Chozaiten wendeten sich an Mohammed. In seiner Moschee sprachen sie den Propheten an; sein Entschluß war auf der Stelle gefaßt. Abu Sufjan, welcher herbeieilte, um den Frieden zu erneuern, fand kein geneigtes Gehör, weder bei Mohammed, noch bei dessen nächster Umgebung [2]). Mohammed drohte nicht etwa, aber er rüstete unverzüglich, Niemand wußte wozu. Es war ihm ganz recht, wenn man ihm anderweite Absichten zuschrieb. Die aufgerufenen Stämme strömten zu Mohammed herbei, ohne sein Vorhaben zu kennen. Der Sammelplatz war Bir Abi Utba [3]), sein Heer ward auf 10—12 000 Mann geschätzt [4]). Er selbst hielt die Fasten, andern erlaubte er nicht

1) Wakidi S. 320 ff.
2) Ibn Ishak II. S. 192.
3) Wakidi S. 326.
4) Mohammed verließ Medina am 10. Ramadhan VIII d. H. (Ibn Ishak S. 194, womit auch die bei Wakidi vorkommenden Zeitangaben zusammenstimmen) — 1. Januar 630.

allein, sondern befahl es sogar, sie zu brechen, wenn man gegen den Feind ziehe.

Mohammed gelangte nach Marr Azzahran, ohne daß man in Mekka von seinem Aufbruch Nachricht gehabt hätte. Plötzlich leuchteten in der Nähe der Stadt tausend Wachtfeuer auf den umliegenden Höhen auf[1]).

In diesem wohlvorbereiteten, unerwartet ins Werk gesetzten Kriegszug lag nun die Entscheidung der Zukunft für Arabien. Die Koreischiten in Mekka sahen sich vor die Alternative gestellt, entweder die Autorität ihres alten Stammesgenossen anzuerkennen d. h. den Islam anzunehmen, oder sich mit ihm auf Leben und Tod zu schlagen. Man schickte neue Botschafter an Mohammed, aber diese konnten kaum zu ihm gelangen, und wenn dies geschah, so erstaunten sie selbst über den Wechsel der Dinge. Der Zufall fügte es, daß Abu Sufjan mit Abul Abbas, der sich jetzt bei seinem Neffen befand, zusammentraf. Abu Sufjan rief aus, als er das Heer vor sich sah: gegen eine solche Macht habe Mekka keine Wehr noch Waffen. „Das Königthum deines Neffen ist groß geworden," sagte er zu Abbas. „Nein", erwiderte dieser, „es ist nicht ein Königthum, sondern ein Prophetenthum" [2]).

Will man wissen, was den größten Eindruck auf Abu Sufjan machte: so ist es der Aufschrei des Morgengebetes gewesen, welches allenthalben wiederhallte. Abu Sufjan hatte den byzantinischen und den persischen Hof gesehen; er war erstaunt, daß die Moslimen ihrem Führer, in dessen Nähe Niemand laut zu reden wagte, größere Ehrerbietung bewiesen,

---

1) Wakidi S. 330.
2) Wakidi S. 333 vgl. Ibn Ishak II. S. 198.

als die beiden Höfe ihren Herren[1]). Er war schon bereit, den ersten monotheistischen Theil der moslimischen Formel nachzusprechen; jetzt in Mohammeds Gegenwart mit dem Tode bedroht, wurde er bewogen, auch den zweiten anzuerkennen, daß Mohammed der Sendbote Gottes sei. Er wurde Moslim und huldigte Mohammed[2]). Die Stammeshäupter, die mit Mohammed so lange gestritten hatten, erkannten ihn jetzt als Gesandten Gottes an, dem sie zu Gehorsam und Diensten verpflichtet seien. Hätte Mekka sich zum Widerstand entschlossen, so wäre ein Blutbad, ein Werk der Rache unvermeidlich gewesen. Aber Mohammed selbst hatte davor ein Grauen. Er versprach nicht allein jedem, der sich unterwerfe, sondern auch allen denen, die nicht widerstehen würden, Sicherheit ihrer Person und Habe. Nur etwa sechs persönliche Feinde nahm er aus. Mit diesen Nachrichten kehrte Abu Sufjan nach Mekka zurück und verkündigte sie in den Straßen. So widerwärtig der Eindruck sein mochte, so behielt doch die Ueberzeugung die Oberhand, daß man sich fügen müsse. Die Koreischiten warfen ihre Waffen weg und schlossen sich in ihre Häuser ein. Nur einige geringe Haufen oder Stammesabtheilungen wichen aus der Stadt auf benachbarte Höhen. So konnte geschehen, daß Mohammed als Meister und Gebieter am 11. Januar 630 in Mekka einzog[3]). Als er die Volksmenge, die ihn empfing, überblickte, wurde er selbst davon betroffen. Er beugte sein Haupt so tief, daß sein Bart den Sattel berührte. In der Stadt wollte er kein Haus betreten, da das, welches ihm gehört hatte, verkauft

---

1) Wakidi S. 331.
2) Ibn Ishak II S. 197.
3) Am 20. Ramadhan VIII der H. nach Ibn Ishak S. 217.

war. Zu seiner Wohnung erkor er die Stelle, wo vor der Flucht die Koreischiten einst zusammengekommen waren, um über seine Ermordung zu berathen. Zugleich sorgte er dafür, daß seine an Abu Sufjan gegebene Zusage gehalten wurde. Auf die Meldung, daß einige seiner alten Feinde bei den Ihren zu Hause säßen, antwortete er: er könne ihnen nichts anhaben; es sei eben gerecht. Das Wesen des Ereignisses lag darin, daß Mohammed den Besuch der Kaaba, von dem er ausgestoßen und der ihm noch vor Kurzem mit bewaffneter Hand verweigert war, jetzt als unblutiger Sieger vollziehen konnte.

In voller Rüstung, zur Seite Abu Bekr's, mit dem er sprach, ritt er nach der Kaaba, indem er ausrief: Gott ist groß. Das Wort wurde von den Anwesenden tausendstimmig wiederholt, bis er Schweigen gebot. Dann machte er sieben Umgänge, bei deren jedem er den schwarzen Stein mit seinem Krummstabe berührte, noch inmitten der Götzenbilder. Hierauf befahl er dieselben umzustürzen oder zu übertünchen.

Auch über das Bildniß Abraham's sprach er seine Mißbilligung aus. Es stellte einen eisgrauen Alten, mit Pfeilen in der Hand, mit denen er das Loos warf, vor. „Was hat", sagte er, „Abraham mit dem Loose zu thun? Er war kein Götzendiener, ein Rechtgläubiger war er" [1]). Eben den Glauben Abrahams meinte er restaurirt zu haben.

Mohammed, an der Kaaba stehend, sprach nochmals seine monotheistische Formel aus, die zugleich sein Prophetenthum in sich schloß, und dankte Allah, daß er dieselbe durch den Erfolg der Waffen bestätigt habe. Von politischem Werth

1) Ibn Hischam (Weil II S. 203).

sind die Grundsätze, die er hiebei vernehmen ließ. „O ihr Koreischiten", rief er aus, „Gott hat den Ahnenstolz und Hochmuth des Heidenthums von euch genommen, alle Menschen stammen von Adam und Adam ist aus Erde geschaffen, der vornehmste unter Euch ist, wer am frömmsten ist[1]). Die Moslimen sind Brüder, Eine Hand gegen alle anderen." Im Kriege, in welchem die Söhne von Sklaven oft die größten Heldenthaten verrichteten, hatte die Ansicht von der ursprünglichen Gleichheit der Menschen Wurzel geschlagen. Dem Rechte der Herren über Leben und Tod der Sklaven machte Mohammed ein Ende, indem er eine solche Handlung mit einer fast unerschwinglichen Buße belegte[2]). Indem er sich der ältesten Ueberlieferung, der mosaischen, anschloß, gab er doch auch Ideen Raum, welche aus der Gesetzgebung der römischen Kaiser entsprangen.

Mohammed war noch weit entfernt, den Aufbau eines neuen Reiches, mit dem er umging, vollendet zu haben. Den größten Widerstand fand er bei den Hawazin, die er mit Hülfe der Koreischiten angriff. Er ist noch einmal persönlich in Lebensgefahr gerathen[3]). Bei der Beutevertheilung schien es, als begünstige er seine alten Stammesgenossen vor den Ansariern, denen er doch seine Siege hauptsächlich verdankte. Mohammed sagte diesen: die äußeren Vortheile

---

1) Ibn Ishak II S. 203 — Er hat damit, wie man weiß, den arabischen Adel nicht abgeschafft. In seinen eigenen Nachkommen und den Resten der Koreisch blüht derselbe noch heute, allein eine sociale Veränderung hat er doch hervorgebracht.

2) Wakidi S. 338.

3) In dem Treffen bei Honein am 10. Schawwal H. VIII (Wakidi S. 356. 359 vergl. Ibn Ishak II S. 221), 31. Januar 630.

gönne er den Koreisch, doch sei den Medinaten der bessere Theil beschieden; er selbst bleibe bei ihnen[1]).

Zur Ausbreitung des Islam trug es nicht wenig bei, daß es unter den arabischen Stämmen Mißvergnügte gab, welche sich von der ihnen innerhalb derselben auferlegten Unterordnung loszumachen strebten. Sie gingen leicht zu Mohammed über, dessen Autorität ihnen gegen andere Stammesgenossen Rückhalt verlieh. Die Stammesverfassung hob Mohammed nirgends auf; er war zufrieden mit der Annahme des Islam.

Stellvertreter schickte er nicht um zu regieren, sondern zu überwachen. Aber in manchen Stämmen fand er auch entschiedenen Widerstand; sie riefen ihre Grenznachbarn, die Griechen, zu Hülfe, so daß Mohammed mit dem griechisch-römischen Reiche in feindselige Berührung gerieth.

Er selbst hielt in Medina eine Art von Hof als Prophet, Kriegsoberhaupt und Potentat.

In seine Umgebung führt ein Gedicht ein, durch welches ein von dem Propheten wegen Beleidigung dem Tode Geweihter seine Gnade anruft; er stellt sich demselben und seiner Umgebung unerwartet persönlich dar. „Ich habe vernommen, der Gesandte Gottes hat mich bedroht; ich fürchte ihn mehr, als einen Löwen, der in waldiger Gegend haust. Ich habe unaufhörlich die Wüste durchwandert, bis ich meine Hand in die Hand dessen lege, dessen Wort das entscheidende Wort ist. Er ist ein Licht, welches Anderen zur Leuchte dient; er ist das aus der Scheide gezogene Schwert Gottes. Zu einer Schaar von Koreischiten,

1) Ibn Ishak II S. 252 vergl. Wakidi S. 380.

die sich bekehrten, hat er gesagt: Wandert aus. Sie wandern aus, Panzer vom Geflechte Davids sind ihr Gewand im Kriege, blank und weit herabhängend; sie sind nicht ausgelassen, wenn ihre Lanzen den Feind treffen, und unverzagt, wenn sie getroffen werden; nur von vorne in der Kehle werden sie getroffen." Nach den Mohadschirun gedenkt er auch der Ansarier. „Edle Thaten sind bei ihnen erblich. Sie sehen mit scharfblickenden, wie Kohlen glühenden Augen umher und weihen ihr Leben dem Propheten; sie betrachten es als eine heilige Pflicht, sich mit dem Blute erschlagener Ungläubigen zu reinigen" [1]).

In anderer Weise zeigen die historischen Erinnerungen Mohammed in der Mitte seiner Gefährten. Bei jener Umlagerung von Medina hat man ihn nackt bei dem Graben mitarbeiten sehen; er erschien da als der Schönste von allen, seine Körperfarbe war die weißeste, sein starkes Haupthaar bedeckte den Rücken [2]). Es giebt eine persönliche Schilderung von ihm, die man Ali zuschreibt [3]). Sie enthält nichts besonders Auffallendes; Mohammed war ein Mann von mittlerer Statur, leicht in allen seinen Bewegungen. Werth legt Ali auf den allgemeinen Eindruck, den er machte; man habe sich wohl in seiner Nähe gefühlt, jedermann sei ungern von ihm geschieden; man bekannte, niemals einen Menschen gesehen zu haben, der auf ähnliche Weise des Wortes Meister gewesen

1) Ich folge der Version des Gedichtes des Kaab Ibn Zohair wie sie bei Ibn Hischam (in der Uebersetzung von Weil, II S. 256 ff.) vorliegt. Der gelehrte und sprachgewandte Rückert (Hamasa oder die ältesten arabischen Volkslieder, gesammelt von Abu Temmam I S. 152) hat eine Nachbildung versucht, von deren Abweichungen ich aber keinen Gebrauch gemacht habe.

2) Wakidi S. 193 ff.

3) Ibn Hischam bei Weil I S. 198 ff. vergl. Belami a. a. O. III S. 202 ff.

sei, wie Mohammed. Wir kennen schon die Art und Weise seines persönlichen Verkehrs, welche die Menschen hinriß. Sie ist ein Moment in der Gründung einer auf persönlicher Hingebung beruhenden Genossenschaft. Zuweilen aber schwoll ihm die Zornesader auf seiner hohen Stirn, was Jedermann in Schrecken setzte. Niemand hätte ungestraft seine Mission in Zweifel ziehen dürfen. Seine Umgebung rühmt ihn als den zuverlässigsten Beschützer, als einen Mann, der immer gebe, ohne doch jemand zu beschämen, der von ihm empfange; er sei bemüht, die Gläubigen auf dem rechten Wege fest zu halten und sie nicht von demselben abweichen zu lassen[1]). Er war immer heiter. Er verband Würde und Anstand mit leutseligem, menschenfreundlichem Wesen. Alle seine Sklaven ließ er nach und nach frei. Er bedurfte derselben nicht, denn er leistete sich selbst die kleinsten Dienste. Unzählige Male hat man aus Abulfeda wiederholt, daß er sich selbst seine Sandalen, oder auch das Gewand, das er trug, wieder in Stand zu setzen nicht verschmähte[2]).

Nach Chadidschas Tode hat er eine Gemahlin nach der anderen genommen; man zählt ihrer dreizehn[3]). Von Aischa, die er zuletzt bevorzugte, erfahren wir doch, daß sie sein Andenken an Chadidscha zuweilen eifersüchtig machte.

Jedoch genug von diesen einzelnen Charakterzügen, deren

1) Aus dem Gedicht des Hassan-Ibn Thabit über Mohammeds Tod bei Ibn Hischam a. a. O. II S. 356.

2) Abulfeda, De vita et rebus gestis Mohammedis ed. Gagnier p. 145 n. b.

3) Ibn Hischam a. a. O. II S. 341. Bei Sprenger III S. 61 ff. werden vierzehn Frauen Mohammed's aufgeführt. Von Ibn Hischam ist die Jüdin Rayhana, die Mohammeds Sklavin war (Sprenger S. 77. 9), übergangen. Tabari (bei Belami III S. 190) zählt ohne diese ihrer fünfzehn; mit zweien von ihnen habe Mohammed die Ehe nicht vollzogen.

Zuverlässigkeit nicht einmal über allen Zweifel erhaben ist. Betrachten wir die Handlungen seines Lebens in ihrer objektiven Erscheinung.

In der Geschichte der Menschheit nimmt Mohammed dadurch eine überaus bedeutende Stellung ein, daß er den Begriff und die Lehre des Monotheismus für einen großen Theil der Welt neu begründet hat. Er unternahm das in einer götzendienerischen Nation, die das um so mehr war, als ihre Stammesverfassung und ihr gesellschaftlicher Zustand mit dem Polytheismus verschmolzen waren. Der Kampf zwischen beiden bildete die größte Angelegenheit der Welt und wurde in Mekka selbst unter diesem Gesichtspunkt aufgefaßt. In jenem Krieg zwischen Heraklius und Chosru Parwiz schloß sich Mohammed mit seinen Gläubigen der griechisch-römischen Anschauung an.

Unter den götzendienerischen Stammesgenossen Mohammeds herrschte die Ansicht, daß die großen Erfolge der Perser den Sieg des Dienstes der Idole auch in Arabien herbeiführen würden. Abu Bekr, der Vertraute Mohammed's, ging zu ihnen hinaus, um ihnen die entgegengesetzte Meinung des Propheten kund zu thun. Die populare Lebhaftigkeit des Streites erkennt man daran, daß es zwischen Abu Bekr und einem der Oberhäupter der Götzendiener zu einer Wette über den Ausgang des römisch-persischen Krieges kam, die Mohammed billigte, nur, daß er den Termin des Sieges der Römer weiter hinausschob [1]).

Der Monotheismus inmitten von Arabien war zugleich durch Juden- und Christenthum repräsentirt. Mohammed faßte die beiden Religionen, die sich auf die Offenbarung stützten,

1) Tabari bei Nöldeke S. 298.

als die, welche die Schrift besitzen, zusammen. Er erscheint in Beziehung auf die allgemeine Bewegung des Geistes als ein Bundesgenosse der geoffenbarten Religionen, keineswegs als ein Gegner derselben. Den monotheistischen Begriff konnte er aber in seiner Heimath weder in der christlichen Form, noch in der jüdischen zur Geltung bringen. Das letztere würde eine Verleugnung der Nationalität der Araber in sich geschlossen haben, welche doch das innerste Bewußtsein derselben bildete.

Die Araber wollten nur von Ismaël, nicht von Israël hören; ich meine: sie hielten an dem eigenthümlichen, altbegründeten Stammeswesen fest, ohne von der religiösen Entwickelung des eigentlichen Judenthums ergriffen zu werden.

Eben so wenig schloß sich Mohammed an die Christen an, bei denen damals der Streit über die Lehre von der Gottesgebärerin und den beiden Naturen vorwaltete. Diese Doktrinen schienen doch wieder eine Modifikation des absoluten Monotheismus zu enthalten, so daß Mohammed sich ihrer nicht geradehin zur Bestreitung des Polytheismus bedienen konnte. Die Entfernung von den beiden Offenbarungen aber gab der Lehre Mohammeds wieder einen besonderen Charakter. Von dem alten Testament hat Mohammed zwar die Psalmen gekannt und nachgeahmt; auch die Gesetze des Dekalogs[1]), aber von einer historischen Benutzung der urkundlichen Ueberlieferung ist er doch weit entfernt; er hielt sich in dieser Beziehung an den Talmud, was dann von unermeßlicher Wichtigkeit geworden ist, weil er von dem inneren Zu-

1) Die Stellen aus dem Koran, die an das alte Testament anlauten oder in denen Beziehungen auf dasselbe erkennbar sind, hat Hartwig Hirschfeld, Jüdische Elemente im Koran gesammelt.

sammenhang der ächten Ueberlieferung abwich und sich dem willkürlich Ersonnenen, Fabelhaften hingab[1]).

Ebenso hatte er von den ächten Evangelien keine eingehende Kenntniß. Er kannte nur die Pseudo-Evangelien[2]) und die Legenden der gnostisch-christlichen Sekten, durch welche er auf den Gedanken gekommen ist, auch seinerseits eine Offenbarung in Anspruch zu nehmen; durch die Behauptung einer solchen gewann er eine doktrinäre Unabhängigkeit in der Mitte der beiden anderen Religionen. Daß er sich als Sendbote Gottes aufstellte, ist, wie oben erwähnt, erst der zweite große Schritt in seinem System.

Wie mancher momentane oder egoistische Antrieb dabei mitgewirkt haben mag, so muß man doch gestehen, daß die objektive Wahrheit der Lehre selbst, die auf ihrem Weltgang begriffen war, ihm bei seinem Anspruch, der Sendbote Gottes zu sein, mächtig zu Hülfe kam. Er verlangte Glauben, weil er der Sendbote Gottes sei; der Inhalt der Lehre, die er verkündigte, trug aber dazu bei, ihm Glauben zu verschaffen. Als einen theistischen Philosophen darf man ihn nicht betrachten; nicht als eine bloße Idee erscheint in ihm der Gotteinheitsglaube. Die Freiheit von den Beschränkungen des Gottesbegriffs, die man ihm nachrühmt, würde doch nur negativer Natur sein; bei Mohammed hat Alles einen positiven Charakter. Seine Ueberzeugungen sind ihm Offenbarungen, aber sie knüpfen an die Vorstellungen, selbst an die Vorurtheile der Araber an. Den

1) Weltgeschichte Th. III, 2 S. 31.

2) Die Uebereinstimmung der im Koran vorkommenden Ueberlieferungen mit denen der apokryphen Evangelien ist von Gerok, Christologie des Koran und Sayous, Jésus Christ d'après Mahomet im Einzelnen nachgewiesen worden.

Monotheismus predigt er nicht in absoluter Allgemeinheit. Sein Allah hat zugleich mit Himmel und Erde die Kaaba geschaffen, um der Mittelpunkt seines Glaubens zu sein. Alles hat ein vollkommen arabisches Gepräge. Die nationalen Traditionen verschmelzen sich mit den religiösen Doktrinen.

Man hat den Koran in neuester Zeit prosaisch und monoton gefunden und ihm alle Originalität abgesprochen [1]). So verhält es sich auch großentheils. Eigentlich schöpferisch im Reiche des religiösen Glaubens kann Mohammed nicht genannt werden. Aber es giebt auch Stellen, die von tiefem, ächtem Schwunge zeugen. Wo Mohammed von der Größe Gottes, von dem göttlichen Walten in der Natur redet, zeigt er zuweilen Erhabenheit und Tiefe [2]). Erfüllt von dieser Idee bekämpfte er den Götzendienst, der als eine Beschränkung der Macht Allahs d. i. Eloahs erschien.

Der Gedanke, das Reich Gottes, welches über allen politischen Beziehungen steht, aufzurichten, ist eigentlich das Gegentheil von dem, was Mohammed ins Auge gefaßt hatte. Dessen Absicht war von Anfang an auf die Gründung eines irdischen, namentlich arabischen Reiches gerichtet.

Die Auffassung Mohammeds unterscheidet sich hauptsächlich dadurch von der christlichen, daß sein Allah weniger ein Vater ist als ein Herr. Von den geheimnißvollen Beziehungen der Gottheit zu dem Menschengeschlecht, welche das Christenthum beleben, hat Mohammed keinen Begriff. Die

---

1) Dozy, Essai sur l'histoire de l'islamisme traduit par Victor Chauvin. S. 133 ff.

2) Sure VI (S. 202 Ullmann). XXII (S. 278). XXXVI (S. 379). XXXXI (S. 379).

Grundlage, von der er ausging, war die Jehovareligion, aber in einer durch und durch nationalen Auffassung.

Man könnte versucht sein, die Besonderheiten des Islam von den Lebensumständen Mohammeds herzuleiten; wenigstens hängen sie mit denselben auf das Genaueste zusammen. Den Monotheismus ergriff er eben im Widerspruch mit dem polytheistischen Stammeswesen in Mekka. Alle vermittelnden göttlichen Gewalten mußten abgewehrt werden, um den Dienst des Allah zum exklusiven, einzigen zu machen. Dem Monotheismus konnte er aber nur dadurch Raum schaffen, daß er sich als den gottgesandten Propheten darstellte. Diese beiden Schritte sind, wie oben gezeigt, doch noch zu unterscheiden. Die Erleuchtungen Mohammeds fanden dadurch Eingang, daß er sie in arabischer Sprache vortrug, die damals in ihrer Blüthe war[1]). Denn Nichts fesselt die Gemüther mehr als der rechte Gebrauch der Muttersprache. Die Wirkung seiner Erleuchtungen war eine unwiderstehliche.

Indem er aber eine Religionsgemeinde bildete, welche die untergeordneten Stammesgenossenschaften, die Familien zersetzte, so erweckte er damit in der vornehmsten, der der Koreischiten, eine Feindseligkeit, die den Islam im Keime zu ersticken drohte.

Ohne die unbedingte Hingebung an die Offenbarung, was eben Islam bedeutet, konnte sie sich den Feinden gegenüber nicht behaupten. Doch war dies nicht hinreichend. Dem Interpreten des göttlichen Willens schien es erlaubt, die Lehre, die er kraft seiner apostolischen Mission verkündigte, auch mit den Waffen zu vertheidigen, was man als den

1) Sure XX. XXVI.

dritten Schritt in der Ausbildung seines Systems ansehen kann.

Da jedoch die Kräfte dazu in Mekka nicht zu finden waren, wurden auswärtige Verbündete gesucht, was die Begriffe des Stammeswesens noch mehr auseinanderwarf und zugleich die Nothwendigkeit einschloß, den Zuständen Rechnung zu tragen, in denen sich die Verbündeten befanden. Zuvörderst wurde dadurch eine Rücksicht auf die Juden erforderlich, die sich an dem Bunde mit den Medinaten betheiligten. Damit wird die Annahme der vornehmsten Gebote des Dekalogs und einiger anderer aus dem Judaismus stammenden Anordnungen, namentlich der Fasten, des mehrmals am Tage zu wiederholenden Gebetes, die dann weiter entwickelt wurden, zusammenhängen[1]. Der Sendbote Gottes bildete nach und nach ein gewisses System für die bürgerliche Regierung. Er gab seiner Religionslehre eine bestimmte Form.

Allein damit war doch nichts Haltbares geschaffen; man befand sich in der Mitte von Feindseligkeiten, welche Vernichtung drohten. Die neue Religionsform mußte sich erst in einem Kriege bewähren, der dann gegen den Sitz des bisherigen Gemeingefühls der Stämme, gegen Mekka ins Werk gesetzt wurde. Hier nun durchdrang sich die religiöse Idee mit der Anwendung der Waffen.

---

1) Nach der ursprünglichen Bestimmung Mohammeds fiel die Zeit der Fasten mit dem Versöhnungsfest der Juden zusammen; die Vorschriften, die er für dieselben gegeben hat, stimmen ebenso, wie die über das Gebet, besonders in Betreff der vorzunehmenden Reinigungen mit den im Judenthum geltenden überein (Sale in der Vorrede zu seiner Uebersetzung des Koran, in der deutschen Uebertragung von Arnold S. 156. Geiger, Was hat Mohammed aus dem Judenthum aufgenommen. S. 88 ff.).

Indem Mohammed zum Kampfe gegen die Ungläubigen schritt, stellte er den unmittelbaren Eintritt in das Paradies seinen Gläubigen in Aussicht. Vielleicht läßt sich auch hier ein Einfluß des Talmud erkennen[1]). Denn mit den Vorstellungen vom Paradies, die der Talmud enthält[2]), stimmen die Beschreibungen desselben bei den Mohammedanern fast wörtlich zusammen[3]). Sie unterscheiden sich nur durch Zusätze, welche die Araber nach ihren Landesgewohnheiten besonders anmutheten. Wir berührten, welchen Einfluß diese Idee in der ersten Schlacht auf den Todesmuth der moslimischen Streiter ausübte.

In diesen Kämpfen aber entwickelte der Bote Gottes ein gleichsam angebornes Talent der Heerführung. Wie der erste Angriff, so gelang ihm nachmals die Vertheidigung. Dabei war, zumal da Medina selbst eine Umlagerung erfuhr, volle Einmüthigkeit der Vertheidiger von Nöthen, aber es zeigte sich doch, daß die Juden dem System der Religion und Herrschaft, welches Mohammed aufrichtete, widerstrebten; sie erschienen selbst als Verbündete des Feindes. Mohammed

1) Jüdisch-talmudischer Glaube ist es, daß einige durch Frömmigkeit ausgezeichnete Menschen sogleich nach ihrem Tode ins Paradies versetzt worden sind.

2) Die im Talmud über den Zustand nach dem Tode niedergelegten Ansichten hat Wünsche in der Zeitschrift für protestantische Theologie Bd. VI, S. 362 ff. erläutert. Der hiefür wichtigste Theil, der zehnte Abschnitt des Traktats Sanhedrin liegt in vollständiger, auch die Gemara umfassender Uebersetzung von Christian Gerson vor (Chelek oder Talmudischer Jüdenschatz).

3) Vergl. Geiger a. a. O. S. 46, S. 65 ff. Besonders sind die auf traditioneller Anschauung beruhenden Beschreibungen des Paradieses bei den späteren Rabbinen, z. B. bei Simeon Haddarschan (Jalkut zu Genesis c. 2, 8 n. 20; — Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. XXI S. 567; vergl. Peter Beer, Geschichte und Meinungen aller religiösen Sekten der Juden II S. 165) denen sehr ähnlich, die im Koran vorkommen.

strafte ihr zweideutiges Verhalten mit schonungsloser Grausamkeit. Von der Annäherung an das Judenthum ging er zu heftiger Feindseligkeit gegen dasselbe fort. Dadurch geschah es wieder, daß der arabische Gedanke vollständig das Uebergewicht erhielt.

Erst hierauf konnten sich andere Stämme mit rechter Freudigkeit anschließen. Mohammed selbst kam in den Stand, in der dreifachen Eigenschaft des religiösen Oberhauptes, Gesetzgebers und militärischen Anführers aufzutreten und mit anwachsenden Kräften den Kampf gegen die Koreischiten in Mekka ernstlicher als bisher aufzunehmen. Das tägliche fünfmalige Gebet der Gläubigen erschien wie ein gemeinschaftliches Feldgeschrei. Zerstören aber, wie oben erzählt, wollte er seine Vaterstadt doch nicht. Ihm lag nur daran, seine Landsleute zu einer freiwilligen Unterwerfung unter seine Mission zu bringen. Die monotheistische Lehre hatte sich schon so weit Bahn gebrochen, daß sie ohne hartnäckigen Widerspruch angenommen worden wäre; zur Annahme der zweiten aber, vom Apostolat Mohammeds, gehörte die Ueberlegenheit der Waffen, die Furcht vor dem Untergange. Nachdem nun Mohammed seiner Vaterstadt Meister geworden, entsagte er dem Gebrauch der Waffen. Aus den Haschimiten, die ihm gefolgt waren, den Medinaten, den hinzugetretenen Arabern und den bezwungenen Koreischiten bildete sich eine einzige große Genossenschaft, welcher Gesetze gegeben werden mußten, um die einen gegen die anderen zu schützen und alle unter dem neuen Oberhaupt zu vereinigen. Die Glaubensformel enthielt zugleich eine Huldigung. Die Republik der Stammeshäupter in Mekka verschwand vor dem Uebergewicht des gottgesandten Propheten. Mohammed ist ein Araber durch und durch, der in dem Widerstreben gegen

eine ihm widerwärtige Stammesherrschaft sich bis zu einer weltgeschichtlichen Stellung erhob.

Die Summe seiner Lehre liegt immer in dem Wort: Gott ist groß und Mohammed sein Prophet. Mit diesem Wort hat er eine ganze Nation in sich selbst beruhigt und verbunden. Aber darin lag doch kein Glaube für die Welt. Sie hatte zu viel arabische Elemente in sich, aus der Sitte des Landes oder dem Klima herübergenommen; sie konnte sich kaum jemals mit fremden Bevölkerungen bis auf den Grund verschmelzen. Sie war Trägerin der Herrschaft der Gläubigen über die Ungläubigen. Die Verbindung der Waffen mit dem Glauben in propagandistischem Sinne ist die Signatur des Mohammedanismus. Was demselben eine eigenthümliche Bewegungsfähigkeit verlieh, war die noch niemals auf diese Art ins Leben gerufene Vereinigung der geistlichen und weltlichen Gewalt in Einer Hand.

Eine verwandte Richtung hatte einmal das Hohepriesterthum der Juden an den Tag gelegt, aber sie war durch den Begriff des Königthums zurückgedrängt und ein fortwährender gegenseitiger Antagonismus beider Gewalten begründet worden.

Mohammed war der Erste, der sie vollkommen vereinigte, wobei dann der geistlichen Idee die Prärogative zufiel. Diese Gestaltung hat ein neues Ferment in die Weltgeschichte gebracht. Es wird uns noch viel beschäftigen.

## Drittes Capitel.

### Die Chalifen, Abu Bekr und Omar und die ersten Eroberungen der Araber.

Ueber den Versuch, den Islam als Religion in der Welt auszubreiten, giebt es eine alte Sage, welche an das christliche Apostolat erinnert. Anknüpfend an eine fabelhafte Erzählung, nach welcher die Jünger Jesu, er sagt: Isa, Ibn Marjam, Bedenken getragen hätten, eine Mission in weite Entfernung zu übernehmen, was aber denn doch geschehen sei, soll Mohammed seine Anhänger angewiesen haben, ebenso seine Religion in fremden Ländern zu verkündigen[1]).

Andere Traditionen berichten von einer schriftlichen Anmahnung Mohammeds an die benachbarten Fürsten, den Kaiser und den Schahinschah, den Negus von Abessynien und einen unabhängigen Statthalter von Aegypten, worin er sie aufgefordert habe, ihn als den wahren Boten Gottes anzuerkennen; sie würden dann alle unter dem Einen Gott vereinigt werden. Aus der Art und Weise, wie diese Botschaften aufgenommen worden seien, leitet man dann die Feindseligkeiten her, in welche die Araber mit den großen Mächten, die ihre Nachbarn waren, geriethen. Aber in

1) Ibn Ishak a. a. O. II S. 318 ff. Die Gesandtschaften setzt Ibn Ishak nach der Rückkehr von Hudeibia, also in den Muharram des VII. Jahres der H. (11. Mai — 9. Juni 628).

der That haben weder mündliche Annäherungen noch schriftliche Aufforderungen eine Wirkung hervorgebracht. Die Ausbreitung des Islam ist nur durch Krieg und Waffen erfolgt.

Wäre es dabei geblieben, daß die Religionsformel, welche die Summe des Islam enthält, in Arabien zur Herrschaft gekommen wäre, so würde schon darin ein großes Ereigniß liegen. Denn in der Mitte zwischen dem heidnischen Element, das in dem Neoparsismus lag, und der mit dem Christenthum identificirten römischen Monarchie trat der Islam mit einer überlegenen, in sich selbst kompakten Macht auf. Die Natur des Islam machte jene Aufforderung selbst oder auch eine Wirkung derselben unmöglich, weil den benachbarten Gewalten die Annahme einer Religion die zugleich Fürstenthum war, überhaupt nicht zugemuthet werden konnte. Ihre Accession wäre Unterwerfung gewesen. Wie ist es nun aber zum Ausbruch des Krieges gekommen? Er knüpfte sich, wie schon angedeutet, an das Unternehmen Mohammeds, alle arabischen Stämme zu vereinigen, an. Den entschiedensten Widerstand fand Mohammed bei denen, welche seit alter Zeit mit dem römischen Reich verbunden und sogar zum Christenthum übergegangen waren. Gegen diese war der Feldzug gerichtet, den er in seinen letzten Lebensjahren abordnete. Die christlichen Tribus sollten an einem für die Bekenner des Islam heiligen Tage überfallen und unterworfen werden. Von diesem Vorhaben wurde der gräko-römische Befehlshaber in diesen Gegenden, der Vikarius Theodorus durch einen Araber selbst, oder, wie es schon damals heißt, einen Saracenen, unterrichtet; denn diese Worte werden infolge der althergebrachten Verhältnisse zu den Grenzvölkern von Anfang an von den

Griechen als gleichbedeutend gebraucht. Darauf sammelt er seine Mannschaften aus den benachbarten Regionen, größtentheils Araber selbst und überfällt nun seinerseits die heranrückenden Emire. Drei von ihnen werden getödtet, der vierte, Chalid, entflieht[1]). Nicht eigentlich also gegen den Kaiser unmittelbar war die Absicht Mohammeds gerichtet, sondern auf die Vereinigung der Stämme unter seinen Fahnen dem Kaiser zum Trotz. Den Stämmen soll er gesagt haben: es zieme sich nicht, daß sie einem fremden Fürsten unterworfen seien, da ihnen Gott einen Führer ihres eigenen Stammes geben wolle, den sie als ihren Bruder betrachten könnten. Ich will nicht jede Einzelheit dieser Berichte als authentisch betrachten, aber man sieht doch daraus den Grund und die Richtung, in der sich der Streit entspann. Mohammed war gesonnen, den erlittenen Verlust durch einen Einfall in das römische Gebiet zu rächen. Zur Ausführung desselben bestimmte er den Sohn seines ehemaligen Sklaven Zayd, der bei dem vorigen Angriff umgekommen war. Die Angesehensten seiner Umgebung waren damit nicht einverstanden, Zayds Sohn Osama schien keine geeignete Persönlichkeit, einen großen Zug ins Feld zu führen. Mohammed bestieg die Kanzel, um sie zu beruhigen; er gab noch den Befehl zum Aufbruch, in diesem Augenblick ist er gestorben, am 8. Juni 632[2]).

1) Theophanes z. J. d. W. 6123 S. 335, 15. Das Treffen fiel bei Muta vor; die arabischen Berichte setzen dasselbe in den ersten Monat Dschumada, des VIII. Jahres der H. (Ibn Ishak a. a. O. S. 180), 27. August bis 25. September 629.

2) Nach der mohammedanischen Zeitbestimmung am 12. (oder 13.) des ersten Monats Rabi (vergl. Sprenger in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. XIII S. 136, Caussin de Perceval III S. 322 Krehl S. 382) — XI der H.

Vielleicht die größte Frage in jedem Staatswesen bildet die Succession der höchsten Gewalt. Wer die Monarchien kennt, weiß es, welch einen Unterschied die Aufeinanderfolge verschiedener Persönlichkeiten in der Behandlung der Geschäfte mit sich bringt. Wie viel größer aber wird die Schwierigkeit, wenn eine Gewalt gegründet ist, die eigentlich keinen allgemeinen Namen hat, sobald der Träger dieser Gewalt plötzlich mit Tode abgeht. Die Autorität ist bleibend begründet; wer aber soll den Mann ersetzen, der eine solche eben erst geschaffen hat, wenn derselbe nicht mehr ist. Zuerst regte sich die Vorstellung, der Prophet werde wiederkehren, wie einst Moses nach vierzigtägiger Abwesenheit zu den Kindern Israel. Aber Abu Bekr, der Vater Aischas, in deren Gemächern Mohammed gestorben war, begab sich dahin und überzeugte sich, daß der Prophet todt sei. Du warst mir, sagte er, Vater und Mutter, Du bist mir lieb im Tode wie im Leben[1]). Dann ging er zu den Anderen hinaus mit den Worten: Wer ausschließend an Mohammed glaubte, der erfahre, daß Mohammed todt ist. Wer aber an Gott und Mohammed glaubte, der wisse, daß Gott lebt[2]). Die Worte sind tiefsinnig und treffend. In der Nachricht, daß Mohammed gestorben sei, lag nun zugleich die eben berührte Frage, wer an seiner Stelle an die Spitze treten solle. Die Umgebung Mohammeds hatte zwei verschiedene Bestandtheile, von denen jeder seine besonderen

1) Ibn Ishak a. a. O. II S. 348 ff. und bei Tabari nach der lateinischen Uebersetzung von Kosegarten: Tabaristanensis id est Abu Dschaferi Mohammed ben Dscherir Ettaberi Annales regum atque legatorum Dei I S. 7.

2) Tabari a. a. O. I S. 7.

Ansprüche machte. Die Hülfsgenossen, Ansarier genannt, meinten, daß ihnen, da Mohammed durch sie geschützt und Arabien unterworfen worden sei, auch die Führung gebühre, ihnen und keinen anderen[1]. Allein dem gegenüber erhoben die ursprünglichen Gefährten Mohammeds, die Mohadschirun, den gleichen Anspruch: denn sie seien es, welche wegen des Glaubens an die Macht Allahs Verfolgungen erduldet und die Flucht unternommen hätten[2]; das frühere Verdienst setzte sich dem späteren entgegen. Wäre es bloß auf das Verdienst um den Glauben angekommen, so würde die Entscheidung immer geschwankt haben, aber auf Seite der Flüchtlinge, der Mohadschirun, machte man noch ein anderes Moment, das des Stammes geltend. Nicht als hätte man Erblichkeit angenommen: denn dann würde die Tochter Mohammeds, Fatima und ihr Gemahl Ali den Vorzug gehabt haben. Man bezog sich vielmehr auf das alte Ansehen der Koreischiten, inbegriffen der Haschimiten, unter denen zuletzt Abu Bekr und Omar die Oberhand erhalten hatten: niemals würden sich die Araber entschließen, anderen, die nicht von dieser Herkunft seien, Folge zu leisten[3]. Das Gefühl des Stammes, welches von jeher bei

1) Dieser Gedanke wird vornehmlich in der von Tabari I S. 33 mitgetheilten Rede ausgeführt; sie schließt mit den Worten: nunc itaque hoc imperium vobis vindicate solis, exclusis ceteris: vobis enim debetur neque cuipiam alii.

2) Deus Mohâdscheris primis ex populo suo selectis hoc tribuit, ut verum existimarent legatum fidemque ei adjungerent eumque sublevarent patienter cum eo perferendo injurias graves, quas populares iis religionique eorum inferrent. Aus der Rede Abu Bekr's bei Tabari I S. 36 ff.

3) Nolent Arabes vos praefectos creare, quum propheta eorum ex vobis non fuerit; patientur vero Arabes imperio praefici eos, inter quos munus propheticum extiterit, et a quibus res eorum administratae sint. Quisnam auctoritatem imperiumque Mohammedis nobis

den Arabern vorgeherrscht hatte, trat hierbei nochmals in den Vordergrund. Das wirkte aber auch auf die Ansarier zurück, welche aus zwei Stämmen zusammengesetzt waren, von denen keiner dem anderen den Vorzug einräumen wollte; sie waren geneigter die Autorität der unmittelbaren Genossen Mohammeds anzuerkennen, als die des einen oder des anderen unter ihnen selbst. Der Erste, der dies aussprach, war der Ansarier Beschir; er hat gesagt: er wolle niemanden der Ehre berauben, die ihm Gott gegeben habe[1]). Die erste der Fragen war hierdurch erledigt. Die nächsten Genossen Mohammeds bei seiner Erhebung, Kriegführung und Administration sollten seine Nachfolger sein. Ein Wort Mohammeds selbst wurde dafür angeführt[2]). Wer aber unter diesen sollte den Vorzug haben? Abu Bekr stellte seine beiden Gefährten Omar und Abu Obeida Ibn Dscharrah als die Männer vor, welche würdig seien, daß die höchste Gewalt auf sie übergehe. Diese erwiderten: er selbst sei der Würdigste. Und Alles, was von der entschiedenen, aber leidenschaftslosen Gesinnung Abu Bekr's verlautet, der in jeder Stunde seines Lebens unbe-

detrahet, ipsius propinquis et familiaribus auctoritatem? Worte, die bei Tabari I S. 37 Omar zugeschrieben werden.

1) Mohammed ejusque familia ex gente Koreischitarum fuerunt; quam ob rem hi imperio administrando digniores habendi atque aptiores, neque unquam me videbit Deus imperium illis detrahentem. Tabari a. a. O. S. 39.

2) Halebi nach einer auf Omar zurückgeführten Tradition bei Weil, Leben Mohammeds S. 335: „O Ihr Gläubigen fürchtet Gott und haltet Euch zu den Aufrichtigen." Bei Bochari (Kosegarten in der Ausgabe des Tabari I S. 256) wird ein Ausspruch Mohammed's angeführt: hoc imperium traditum est Koreischitis, quos qui hostiliter petet, eum pronum in faciem Deus sternet, quoad religionem tuebuntur und bei Tabari (I S. 9) ein anderer verwandten Sinnes: Koreischitae adeo huic rei praefecti sunt, ut homines probi probos Koreischitas sequantur, atque nefarii Koreischitas nefarios.

dingten Glauben und gesunden Menschenverstand verbunden hatte, ließ keinen Zweifel darüber, daß dem so sei.

Indem sich Omar anschickte, Abu Bekr zu huldigen, kam auch Beschir heran. Schon erfüllte sich die Gasse mit Menschen, die jubelnd beistimmten. Wie einst unter Mohammed die Idee des Stammes und der höchsten Gewalt vereint die Oberhand behielten, so auch bei der Wahl des Nachfolgers. Abu Bekr nannte sich Nachfolger des Propheten Gottes, Chalifa Raßul Allah. In dieser Eigenschaft hat er die Herrschaft zwei Jahre lang in Händen gehabt. Er hat sie nach allen Seiten gegen aufrührerische Stämme und falsche Propheten vertheidigt und über die alten Grenzen von Arabien hinaus geltend gemacht.

Unter seinem Scepter stand eine wohlgeeinte Genossenschaft von Stämmen und siegreichen Heerschaaren. Als er den Tod kommen fühlte, rief er Omar herbei und übertrug ihm die Nachfolge[1]). Abu Bekr und Omar sind Charaktere fast noch mehr als Mohammed, welcher sich in einer nicht durchaus geraden Linie bewegte, wie das bei den ersten Gründungen der Macht der Fall zu sein pflegt. In Abu Bekr stellte sich schon neben Mohammed die Consequenz der moslimischen Ideen einförmiger dar. Er wich nie von dem einmal eingeschlagenen Weg ab; er zeigte sich immer besonnen und umsichtig, nicht etwa ein Apostel, sondern ein gleichgesinnter, treuer, mannhafter Gefährte. Omar hatte zur Seite Mohammeds zuweilen eine Anwandlung gefühlt, sich von

---

1) Morbo, qui eum confecit, jam correptus Omarum ben al Chattab chalifatus successorem constituit. Tabari II S. 149. Abu Bekr starb am 21. des zweiten Monats Dschumada des Jahres XIII der H. an einem Montag, am 22. August 634 n. Ae.

demselben loszureißen, er war von einem Unternehmungsgeist, der keine Schranken kennt; er hat wohl erinnert werden müssen, sich allezeit eng an den Steigbügel des Propheten zu halten[1]), und später eingestanden, daß er einst bei dem langsamen Fortschritt gegen Mekka versucht gewesen sei, sich von dem Propheten zu trennen; dann aber habe er sich überzeugt, was Mohammed angeordnet, sei das Richtige gewesen. Als der Nachfolger desselben zeigte er das Talent eines geborenen Herrschers. Er war von der Pflicht der Gerechtigkeit gegen das Volk überzeugt und kannte zugleich die Bedingungen einer haltbaren Ordnung des Gemeinwesens. Er nannte sich Emir al Muminin: Fürst der Gläubigen. Indem er eine Würde verwaltete, wie die Welt noch keine gleiche gesehen, hielt er doch an der Einfachheit des altarabischen Lebens fest. Von diesen beiden Männern ist die Richtung eingeschlagen worden, welche die arabischen Eroberungen innegehalten haben. Das welthistorische Problem lag darin, wie sich die Araber, die bisher an dem Kampfe der beiden Weltmächte nur einen zufälligen und wechselnden Antheil genommen hatten, zu denselben verhalten würden, nachdem sie vereinigt, waffenmächtig und durch propagandistischen Religionseifer angeregt waren. Die Beziehungen zu dem einen und dem anderen Reiche hatten etwas Aehnliches darin, daß die partiellen Verbindungen derselben mit arabischen Stämmen nicht mehr bestehen konnten, seitdem die Araber eine Nation bildeten, die in sich zusammenhielt.

Darüber mußte es zum Kampfe zwischen ihnen kommen.

---

1) Wakidi (bei Wellhausen) S. 255. Ibn Ishak (in der Uebersetzung von Weil) II S. 151.

Einer Kriegserklärung hätte es nicht bedurft, schon nicht den Gräko-Römern gegenüber, noch weniger den Persern. Die Araber befanden sich dadurch in dem engsten Contakt mit dem persischen Reich, daß sie sich in Irak niedergelassen hatten. Eben in der Epoche, in welcher Arsaciden und Sassaniden mit einander kämpften, war das kleine Reich Hira aus arabischen, aramäischen und nabatäischen Elementen entstanden[1]). Es gab auch hier Könige, die eine gewisse Unabhängigkeit besaßen, und an deren Hofe sich eine Culturverbindung zwischen Arabern und Persern bildete, in welche auch die Ausbreitung des Christenthums eingriff. Die Könige von Hira wurden nach dem Belieben des Schahinschah eingesetzt. Noman, der ein Christ gewesen sein soll[2]) und den Titel eines Königs von Chosru Parwiz bekommen hatte, wurde abgesetzt und nicht zwar seine Würde, aber doch seine Macht einem arabischen Emir Iyas übertragen, der zugleich das persische Interesse im inneren Arabien wahrnahm[3]). Das Schwanken zwischen beiden Nationalitäten konnte nicht fortdauern, nachdem das Chalifat zu Stande gekommen war. Der arabische Emir Mothanna begab sich zu Abu Bekr, indem er die Einheit der Nation in sich schließende Glaubensformel

---

1) Ueber das Reich von Hira vergl. Ritter, Erdkunde XII S. 105.

2) Hamza aus Ispahan bei Rasmussen, Historia praecipuorum Arabum regnorum ante Islamismum S. 51: opinantur quidam historici, eum, qui antea idolum coluerit, sacra Christi amplexum fuisse. — Der verschiedenen Berichte darüber verzeichnet Nöldeke, Geschichte der Perser und Araber S. 347 N. 1.

3) Die Entsetzung Nomans ist nach Tabari in das Jahr 606/7 u. Ae. zu setzen; Iyas verwaltete Hira 6 Jahre, dessen Nachfolger, der Perser Azadhbeh 19 Jahre, (Tabari bei Nöldeke S. 347). Eben dieser erscheint zur Zeit der Eroberung Iraks durch Chalid im Jahre 633 als praetor Hirae (Tabari bei Kosegarten II S. 33).

aussprach, um denselben bei seinem Vorhaben, die Araber von der persischen Herrschaft loszureißen, um Beistand anzugehen[1]). Denn allein gelassen vermochte er den Kampf gegen die Perser nicht zu bestehen. Abu Bekr schickte ihm dann den größten Kämpen des Islam, der soeben den letzten Unruhen in Arabien ein Ende gemacht hatte, Chalid, Sohn Welids, zu Hülfe[2]). Die arabischen Geschichtsbücher sind voll von den Heldenthaten, welche Chalid, in dem sich Körperkraft, Heldenmuth und moslimischer Enthusiasmus vereinigten, in Irak vollbracht habe. Er gerieth mit den Persern, die er in ihren Grenzbefestigungen angriff, in offenen Krieg; zweimal hat er persische Führer im Zweikampf überwunden. Er erbeutete die Ketten, mit denen diese die gefangenen Moslimen zu fesseln gedacht hatten[3]). Mit den Einwohnern von Hira schloß er einen Vertrag, durch welchen diese sich zu einem Tribut verpflichteten[4]). Der nächsten, dringendsten Aufgabe schien damit genügt zu sein. Abu Bekr hielt für rathsam, den damals besten seiner Kriegsführer nach einer anderen Seite

---

1) Der Antrag Mothannas lautet bei Tabari II S. 5: praefice me gentilibus, qui apud me adsunt; tum Persis iis, qui mihi vicini sunt, bellum inferam terramque meam tibi subjiciam; dann heißt es weiter: cui quum adnuisset Abu Bekr, gentem suam coëgit, et modo in agrum Kaskarensem modo in infimas Euphratis ripas incurrere coepit.

2) Im Muharram des Jahres XII d. H. (Tabari II S. 3), 18. März bis 16. April 633.

3) In der Kettenschlacht Dsat Esselasel (Tabari II S. 13).

4) Tabari II S. 43: pactus est cum iis de centum et nonaginta millibus dirhemorum, quae singulis annis recipientur ut tributum; der Abschluß des Vertrages erfolgte im ersten Monat Rabi H. XII, 16. Mai bis 14. Juni 633. Schon vorher hatte Chalid mit den Bewohnern anderer Ortschaften eine ähnliche Uebereinkunft abgeschlossen.

hin zu verwenden. Zugleich mit dem Angriff auf Persien war nämlich der Krieg gegen die Oströmer, der schon unter Mohammed begonnen hatte, von Abu Bekr erneuert worden.

Osama hatte jenen Feldzug wirklich unternommen, nicht unglücklich, aber ohne nennenswerthen Succeß[1]). Dem neuen Chalifen kam es zu Statten, daß die Römer arabischen Stämmen die Zahlung der gewohnten Jahrgelder versagt und sie überdieß verhöhnt hatten[2]). Hiedurch wurde der Widerstand vollends gebrochen, den die mit den Römern verbündeten arabischen Stämme den Medinaten entgegengesetzt hatten. Abu Bekr stellte vier Heere ins Feld, die es eigentlich gewesen sind, von welchen die Eroberung von Syrien ausgegangen ist[3]). Dem Heerhaufen, welcher sich gegen Gaza wendete, setzte sich der Befehlshaber von Cäsarea, Sergius[4]), mit den römischen Truppen und den Einwohnern der Provinz entgegen; er war aber viel zu schwach und mußte fliehen[5]). Im Gedächtniß ist geblieben, daß er, als er, auf der Flucht begriffen, sich verloren sah, seinen Begleitern gerathen hat, davon

1) Osama brach am 1. des zweiten Monats Rabi des Jahres XI d. H. 26. Juni 632 u. Ä. von Medina auf und kehrte nach 35 Tagen dahin zurück. Wakidi bei Wellhausen S. 436, vergl. Tabari I S. 51. 79.

2) Theophanes z. J. d. W. 6123 S. 335,24 ed. de Boor.

3) Ibn Ishak bei Tabari II S. 83. Theophanes z. J. d. W. 6124 S. 336,14 ed. de Boor.

4) Er wird von Nicephorus S. 23,11 ed. de Boor (S. 26 ed. Bonn.) als στρατηγὸς ἀνατολῆς (dux orientis) bezeichnet.

5) Aus dem syrischen Chronographen entnimmt man, daß das Treffen am 4. Februar des Jahres 634 zwölf römische Meilen östlich von Gaza stattgefunden hat. (Land, Anecdota Syriaca I S. 116 aer. Sel. 945.) Die arabischen Autoren nennen den Ort Dathen (Tabari II S. 115; Dathir bei Beladsori nach dem Auszug von Weil im Anhang zum ersten Bande der Geschichte der Chalifen S. I) oder Tadun (Eutychius II S. 259).

zu reiten und ihn seinem Schicksal zu überlassen[1]). So kam nicht unwürdig seines Namens der letzte Römer um, der diese Region beherrschte; die Araber wurden Meister derselben. Einem anderen Heerhaufen unter Chalid ben Said gelang es, die Araber, die sich noch nicht von den Römern getrennt hatten, ohne eigentlichen Widerstand zu zerstreuen[2]) und dann auch die römischen Truppen selbst, die gegen ihn anrückten, zu schlagen[3]). Durch diesen Erfolg ermuthigt, rückte er, ohne weitere Unterstützung abzuwarten, im römischen Gebiet vor[4]). Kaiser Heraklius war nicht ganz unvorbereitet; er übertrug den Oberbefehl seinem vornehmsten Feldhauptmann Baanes und dem Sacellarius Theodorus[5]). Diese behielten den Platz gegen die vordringenden Araber. Es gelang Baanes bei Merdsch-es-Soffar, eine Tagereise südlich von Damaskus[6]), sie aus ihren Stellungen

---

1) Abulpharadsch, Chron. syriac. S. 114, vergl. Historia dynastiarum S. 110.

2) simul ut propius ad eos accessit, dispersi sunt, statione relicta. Tabari II S. 87.

3) Die Lokalität des Treffens bestimmt Tabari II S. 87 durch die Angabe: inter Abil(am) et Sebra atque El Kastal. Castal hält Caussin de Perceval III S. 424 Nr. 3. für den von Griechen und Römern Kallirhoë genannten Ort auf der östlichen Seite des todten Meeres.

4) Gloriae cupidine ductus, subito contra Graecos prodiit, etsi tergum nudaret (Tabari II S. 89).

5) Der Name Baanes erscheint bei den Arabern in der Form Bahan oder Mahan.

6) Nach Ibn Ishak bei Tabari II S. 115 wurde Chalid ben Said angegriffen, als er an einem regnerischen Tage aus seinem Lager aufbrach, um seinen Marsch fortzusetzen. Merdsch-es-Soffar lag auf dem Wege von Damaskus nach Wakusa (Tabari II S. 91: inter El wâkûssam et Damascum), nördlich von Dschabië und in geringer Entfernung von dieser Stadt (Caussin de Perceval III S. 449).

zu werfen und zu schlagen, so daß sie die Flucht ergriffen[1]). Eine zweite Abtheilung der Araber unter Amru ben As stieß im Süden des todten Meeres auf die Truppen unter Theodorus, dem Bruder des Kaisers, und wurde von diesem an weiterem Vorrücken verhindert[2]), so daß die Römer den vordringenden Haufen der Araber wirklich Widerstand leisteten. Es kam hinzu, daß sie auf das feste Bostra zählen konnten, die alte militärische Colonie, aus der ein römischer Kaiser hervorgegangen war, damals das Bollwerk der Provinz, welches einen Mittelpunkt für die bewaffnete Macht bildete. Von den Arabern selbst vernehmen wir, daß Heraklius auf die Widerstandskraft dieses Platzes rechnete, aber doch, wegen der weiteren Fortschritte der Araber besorgt, Syrien verließ, um aus anderen Provinzen Hülfe herbeizuschaffen.

In der Verlegenheit nun, die hieraus entsprang, in der Besorgniß, im syrischen Kriege zu unterliegen, wandte Abu Bekr sein Augenmerk auf Chalid ben Welid, durch dessen Theilnahme die Siege in Irak entschieden worden waren, und berief ihn nach Syrien. Der bewährte Kriegsheld folgte dem Rufe mit den besten und erprobtesten seiner Mannschaften.

---

1) Auch bei Theophanes zum J. 6125 (S. 337,8 ed. Boor) wird dieses Treffen erwähnt; ihm zufolge nahm Baanes nach dem Siege am Flusse Barada (*Βαρδανήσιος*) Stellung.

2) Ibn Ishak bei Tabari II S. 115: Amr ben el ass literis ad Abu Becrum datis de rebus Graecorum eum certiorem fecit ac subsidia flagitavit. Amru hatte sich in einer Gegend, die el Arabat genannt wird, gelagert. Wadi Araba heißt noch jetzt das Thal, das sich vom todten Meere nach dem älanitischen Busen erstreckt. Arabat bezeichnet nach dem Verfasser des Merasid einen durch die das Thal einschließenden Berge von Syrien nach Arabien führenden Weg. (Caussin de Perceval III S. 460 N. 3.)

Unterwegs zwang er noch einige arabische Stämme, die Bundesgenossenschaft der Römer zu verlassen[1]); dann erschien er vor Bostra, wo er sich mit anderen Heerhaufen vereinigte, welche die Stadt bereits umlagert hielten. Die Verstärkung, welche die Araber hiedurch erhielten; der Name Chalids, der eines großen Rufes genoß, bewirkten eine vollkommene Entmuthigung der Einwohner. Wir vernehmen, der Führer wäre entschlossen gewesen zu widerstehen, aber die Einwohner der alten Colonie, die damals Griechen waren, hätten es vorgezogen, ein Abkommen mit den Arabern zu treffen. Sie verpflichteten sich zu einem Kopfgeld und Getreidelieferungen[1]). Bostra war die erste römische Stadt, welche in diesen Gegenden den Arabern in die Hände fiel[2]). Der Verlust derselben war entscheidend für den Besitz des Landes. Jetzt konnte der Bruder des Kaisers, Theodorus, die Stellung am todten Meere, die er gegen Amru genommen hatte, nicht behaupten[3]). Amru, mit dem Eroberer von Bostra vereinigt, erfocht bei Adschnadein[4]) einen

---

1) Er schlug am Ostertage (Tabari II S. 117) — 24. April 634 eine auf Merdsch-Rahit, einer Wiese im östlichsten Theile der Gutha von Damaskus, lagernde Schaar der Ghassaniden.

2) Abulfedae Annales Muslemici arabice et latine, opera et studiis Jo. Jacobi Reiskii nunc primum edidit Jac. Georg. Christ. Adler. I S. 221: Cives, qui ibi erant Graeci, pacem flagitantes ea conditione impetrarunt, ut viritim aureum nummum et Garib tritici praestarent. Vergl. Elmacin, Hist. Saracenica, S. 18 ed. Erpenius und Tabari II S. 133: Junctis viribus urbem obsederunt, quoad pacem impetravit, tributo promisso. S. 135: Pacem Chaled ea conditione concessit, ut singuli singulis annis dinarum unum ac medimnum tritici penderent.

3) Tabari II 123. S. 133.

4) Tabari II S. 133: Quorum de adventu certiores facti Graeci ad Edschnadin se receperunt.

namhaften Vortheil über Theodorus[1]). Nach diesem Siege drangen die Araber nach der Hauptstadt des Landes, Damaskus, vor und nahmen sie nach sechsmonatlicher Belagerung ein[2]).

Eine sehr bemerkenswerthe Tradition über die Eroberung von Damaskus findet sich bei Eutychius und Elmacin[3]). Dieser zufolge wurde Damaskus an den verschiedenen Thoren von den einzelnen moslimischen Heerführern berannt. Nach langer Belagerung sah sich der Befehlshaber der Stadt genöthigt, auf Vertrag zu denken und knüpfte Unterhandlungen mit Chalid an, der ihm Sicherheit für das Leben und Eigenthum der Bewohner von Damaskus, wie für die Kirchen zusagte, wenn man ihm die Thore öffne, und

1) Die Schlacht bei Adschnadein fand am 28. Tage des ersten Dschumada im XIII. Jahre der Hedschra (Ibn Ishak bei Tabari S. 135), d. i. am 30. Juli 634, Statt. Der Ort war nach Tabari (II S. 133) zwischen Beith-Dschibrin (Eleutheropolis) und Ramla (15—20 Millien westlich von Jerusalem, — nach Caussin de Perceval III S. 448 Note) gelegen; die Annahme Haneberg's (Abhandlungen der Königlichen Bayerischen Akademie der Wissenschaften Bd. IX — 1860 — S. 154 ff.), daß die Schlacht im Norden des Dschebel Hauran stattgefunden habe, steht mit dieser Angabe in Widerspruch und ist auch nicht mit der Erzählung Ibn Ishaks zu vereinbaren, nach welcher die bei Adschnadein geschlagenen griechischen Truppen sich nach Beïssan und Fiehl zurückzogen (Ibn Ishak bei Tabari II S. 159).

2) Das griechische Heer erlitt auf seinem Rückzuge bei Fiehl am 28. Dsulkada d. J. XIII d. H., 3. Februar 635 eine neue Niederlage und wurde nochmals im Muharram d. J. XIV d. H. bei Merdsch-es-Soffar geschlagen, worauf die Araber am 16. Muharram d. i. 12. März 635 bis zu den Thoren von Damaskus vordrangen. Die Einnahme der Stadt fand am 15. Radschab d. J. XIV d. H. (Beladsori a. a. O. S. II, Ibn Ishak und Wakidi bei Tabari II S. 159), 21. August 635 Statt.

3) Eutychius II S. 277. Seine Erzählung trägt den Charakter lokaler Tradition. Elmacin S. 27 ff. hat dieselbe wiederholt, nicht ohne einige Abweichungen, aber identisch in der Hauptsache.

als dies geschehen, seinen Soldaten befahl, das Schwert in der Scheide zu behalten. Unterdeß drangen die anderen arabischen Führer an den anderen Thoren, nicht ohne blutigen Kampf ein, aber als ihnen die Zusage Chalids schriftlich vorgelegt wurde, hielten sie auch ihrerseits inne. Die Feindseligkeiten, welche die Moslimen ausübten, waren insofern sehr empfindlich, als ihnen die Hälfte des Geldvorrathes und anderer fahrender Habe ausgeliefert werden mußte. Zugleich aber konnte den Einwohnern die Kopfsteuer, die ihnen die Araber auferlegten, den drückenden Anforderungen der römischen Staatsverwaltung gegenüber, nicht sehr beschwerlich fallen [1]).

Damit war jedoch Syrien noch keineswegs unterworfen. Der Kaiser hatte in Antiochien neue Streitkräfte gesammelt [2]). Baanes und der Sacellarius rückten ins Feld, so daß es am Jarmuk zu einer großen Schlacht kam [3]).

1) Tabari II, S. 169.

2) Ibn Ishak bei Tabari III S. 63: Anno quarto decimo Abu Obeida ben el Dscharrâch Damascum se contulit ibique hibernavit. Deinde quum Graeci expeditionem aestivam suscepissent, Heraclius cum exercitu Graecorum apud Antiochiam consedit . . . sacellariumque, qui ex ipsius eunuchis erat, in Moslemos emisit.

3) Der Jarmuk heißt bei den Alten Hieromax, jetzt Scheriat Mandur. (Ritter XI, S. 372). Für die nähere Feststellung der Lokalität ist es von Wichtigkeit, daß Seetzen in halbstündiger Entfernung von Phik ein Dorf Jakusa und ein gleichnamiges Wadi angetroffen hat. (Reisen durch Syrien, Phönizien und Palästina I., S. 357; auf der ersten, dem Werke beigegebenen Karte findet man den Ort verzeichnet.) Jakusa aber (bei Eutychius II, S. 275) oder Wakusa (bei Tabari II, S. 93. 95. 97) nennen die arabischen Autoren die Lokalität, in deren Nähe die Befestigungen der Griechen sich befanden. — Der Engländer Laurence Oliphant, der diese Gegenden besuchte, setzt das eigentliche Schlachtfeld dreißig englische Meilen östlich von Gadara (bei Muir, Annals of the early caliphate S. 99, N. 2). — In einem von Nöldeke (Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. XXIX, S. 76) edirten, für die chronologische Bestimmung der Schlacht wichtigen syrischen Fragment wird dieselbe als die von Gabitha, in der Continuatio des Johannes

Die beiden Heere der Griechen sollen 40,000 Mann gezählt haben[1]). Aber eine bei weitem größere Schaar stellten die Araber auf. Von den kaiserlichen Heeren wurde das eine nach dem anderen geschlagen.

Die Truppen, die unter Baanes standen, sind dann in der Weise altrömischer Legionen soweit gegangen, ihrem Kaiser abzusagen und Baanes zum Imperator auszurufen, wodurch sie jedoch veranlaßten, daß sie von dem andern Theil des Heeres verlassen wurden[2]). In dieser Verwirrung sind die Araber zu einem durch ihre vortheilhafte Lage verstärkten, ungestümen Angriff vorgeschritten. Sie erfochten einen Sieg, durch welchen der große Kampf endgültig entschieden und Syrien den Römern verloren gegangen ist. Der griechische Bericht erklärt die Niederlage der kaiserlichen Truppen sehr ungenügenderweise aus den Staubwolken der Wüste, unter denen die arabischen Heere vorgedrungen seien[3]).

Das Wesentliche des Ereignisses liegt doch in den Mängeln des römischen Kriegswesens, die eine Art von Selbstauflösung in sich schließen. Die Grenzbefehlshaber waren zu schwach, um die ersten Anfälle auszuhalten. Die alte

---

von Biclaro (Florez, España sagrada VI S. 430 ff.), c. 15, des Isidorus Pacensis (Florez a. a. O. VIII S. 282), c. 3, und in dem dem Bischof Ildefonsus von Toledo beigelegten Chronikon als die apud Gabathum oppidum bezeichnet. Gemeint ist Dschabië in Gaulanitis, damals die angesehenste Stadt in dieser Gegend (Wetzstein, Reisebericht über Hauran, S. 119).

1) Nach Theophanes S. 338, 8 ed. Boor, mit dem die anderen griechischen Autoren übereinstimmen. Bei weitem größer giebt Ibn Ishak das griechische Heer an, — auf 100,000 Mann, wovon 12,000 Armenier, 12,000 Araber, die übrigen Griechen gewesen seien.

2) Theophanes S. 338, 3 ed. Boor: *στασιάσαντες οἱ τοῦ Βαάνους, Βαάνην προχειρίζονται βασιλέα καὶ Ἡράκλειον ἀπεκήρυξαν.*

3) Theophanes S. 338, 6 ed. de Boor.

Militärcolonie, auf der die Vertheidigung des Landes beruhte, ergab sich selbst dem Feinde; der diesem entgegengeschickte Feldherr warf sich eigenmächtig zum Imperator auf, vermochte aber nicht die Truppen mit sich fortzureißen, so daß sie beide zu Grunde gingen und die Araber den Sitz ihrer Macht in dem schon vorher eroberten Damaskus aufschlugen[1]).

Bei weitem nachhaltiger war der Widerstand, den die Araber bei den Persern fanden. Wir haben noch einmal das Schauspiel eines ächt orientalischen Krieges. Nach Chalids Abberufung aus Hira erhoben sich die Perser, die auch in dem Zustand der Verwirrung, in welchem sich die sassanidische Dynastie befand, die Schwächung des Reiches nicht dulden wollten. Eine von den Frauen, welche zum Throne gelangten, berief den Befehlshaber von Chorasan, Rustem an ihre Seite. Sie würde ihm die Krone auf eine Reihe von Jahren selbst abgetreten haben, wenn die persische Sitte solche Unregelmäßigkeiten zugelassen hätte. Sie bekleidete ihn jedoch mit dem unbeschränkten Oberbefehl[2]). Sie sagte ihm, daß er niemand über sich haben solle als Gott. Rustem wußte nun den populären

---

1) Ich folge hiebei dem Zeugniß der beiden ältesten arabischen Geschichtschreiber, des Ibn Ishak (bei Tabari III S. 63) und Wakidi (bei Beladsori a. a. O. S. II vergl. Tabari II S. 169), welche die Schlacht am Jarmuk in den Monat Radschab des 15. Jahres der Hedschra, 9. August bis 7. September 636 u. Ä. setzen, was durch die erwähnte syrische Aufzeichnung bestätigt wird, der zufolge die Niederlage der Römer am 20. Abh 947 aer. Seleuc. = 12 Radschab XV der Hedschra = 20. August 636 erfolgt ist. Caussin de Perceval, Weil und Muir (a. a. O. S. 92) nehmen das Jahr 634 an. Sie folgen hiebei einer anderen Angabe bei Tabari, die aber bei demselben nicht auf so gute Zeugnisse gestützt wird, wie die auf Ibn Ishak und Wakidi begründete.

2) Tabari II S. 179 ff.

Widerstand gegen die Araber zu organisiren und brachte zugleich ein Heer in altorientalischer Form ins Feld, mit Elephanten und Kataphrakten. Dem stellte Omar, denn Abu Bekr war bereits gestorben, den tapferen Abu Obeid Ibn Massud entgegen.

Auch der war ein guter Kämpe. Er wagte es einmal, dem gewaltigen Feinde gegenüber die Brücke abzubrechen, welche seinen Leuten den Rückzug möglich gemacht haben würde, aber er wurde geschlagen. Die Araber erlitten eine Niederlage, die sie auf eine oder die andere Art in ihren Erzählungen über die Brückenschlacht beschrieben haben[1]).

In dem allgemeinen Verhältniß trat dadurch keine Aenderung ein, daß unerwartet ein männlicher Sproße des sassanidischen Geschlechts, ein Enkel Chosrus, Jezdegerd in Istachr aufgefunden und gekrönt wurde, endlich auch in Madain zur Anerkennung gelangte. Er vereinigte die verlorenen Gebiete wieder mit dem Reiche und säumte nicht, die zerstörten Feuertempel wiederherzustellen.

Damit aber erweckte er das Selbstgefühl des Islam. Omar selbst wurde durch den Abbruch, den die moslimische Macht erlitten hatte, in seiner Seele getroffen; er würde in Person gegen die Perser ausgezogen sein, hätten ihn nicht die Freunde und Rathgeber, die um ihn waren, davon ab-

1) Die Schlacht, welche die Araber als die von El-dschisr bezeichnen, fand nach Beladsori (bei Fournel, Les Berbers I S. 9 N. 1. Étude sur la conquête de l'Afrique par les Arabes), der Wakidi folgt, am 29. Ramadhan (Hamza, Annalium libri X ed. Gottwaldt S. 121 der lateinischen Uebersetzung giebt den letzten Ramadhan an) H. XIII d. i. 26. November 634 u. Aera Statt. Tabari II S. 195 setzt sie in den vorangehenden Monat Schaban; Ibn Ishak in das nächstfolgende Jahr der Hedschra (bei Tabari II S. 171).

gehalten[1]). Er brachte ein neues stattliches Heer zusammen, an dessen Spitze er Saad Ibn Abi Wakkas stellte. Darin lag der Vortheil der Lage von Medina, daß es die Möglichkeit der Hülfeleistung nach verschiedenen Seiten darbot.

Wie sehr Saad von Omar abhing, sieht man aus einigen Ueberbleibseln der von ihnen gepflogenen Correspondenz[2]). In zweifelhaften Fällen fragt Saad beim Chalifen an, indem er selbst die eingetretenen Schwierigkeiten hervorhebt. Der Chalif ruft die vornehmsten Moslimen zur Berathung, dann entscheidet er. Diese Entscheidung wird dem Befehlshaber als eine unwiderrufliche überbracht.

Saad nahm Stellung bei Kadesia[3]), der Porta Persiae, wo Pferde und Kameele reichliche Weide fanden und er durch Flüsse, in deren Mitte es gelegen war, geschützt wurde[4]).

Noch einmal ist es dann zu Unterhandlungen gekommen.

Die Perser waren erstaunt über die Hartnäckigkeit ihrer Gegner. Sie behaupteten, alte Verdienste um die Araber zu haben; sie hätten dieselben in ihre Gebiete aufgenommen und ihnen sogar einen Antheil an dem Weltverkehr mit Indien zukommen lassen[5]).

Man bot ihnen an, ein arabisches Fürstenthum an den persischen Grenzen zu errichten[6]). Aber wie wäre es für

1) Tabari II S. 143.

2) Bei Tabari II S. 259 ff.

3) Ueber die Lage von Kadesia finden sich genaue topographische Angaben in dem Schreiben von Saad an den Chalifen Omar bei Tabari II S. 263.

4) In dem Schreiben Omars an Saad heißt es: (a. a. O. S. 261) porta Persiae, et quidem portarum illarum omnium quum subsidiis tum ceteris hujus generis rebus, quibus illis opus est, instructissima, atque statio ampla, pabulo abundans, pontibus, fluminibus, trajectu difficilibus septa.

5) Tabari III S. 7 ff.

6) Tabari III S. 8.

Omar möglich gewesen, darauf einzugehen, da so viele Moslimen gefallen waren, was die Rache der Gläubigen herausforderte. Die Perser mußten alle Kräfte aufbieten, um die Eingedrungenen wieder zu vertreiben. Rustem rückte mit seinem wohlgerüsteten Heere ins Feld und überschritt den Fluß Attik, der den Moslimen eine gewisse Sicherheit darbot. Die Elephanten mit ihren Thürmen und Bewaffneten erscheinen wie im Kampfe des Porus am Indus und in den Kriegen der Seleuciden als das kräftigste Bollwerk des Orients gegen den Occident[1]). Dagegen besteht die beste Waffe der Araber in den Kameelen, deren Vorzug von jeher gewesen war, daß die Reiterei vor ihnen nicht Stand hielt. Es folgte nun ein blutiges Zusammentreffen, welches vier Tage dauerte.

Nach einem zuverlässigen Bericht hielten sich die Araber am ersten Tage für so gut wie geschlagen. Aber sie bekamen Hülfe aus Syrien, die ihren Muth wieder erfrischte[2]); Streiter sollen ihnen zugezogen sein, die soeben am Jarmuk gefochten hatten[3]); so leisteten sie an den beiden folgenden Tagen guten Widerstand. Die Entscheidung hing auch dann noch von den Elephanten ab. Saad hatte sich bei den Eingebornen erkundigt, wie man dieser Thiere Herr zu werden vermöge. Jener Notiz zufolge gelang es den Arabern, sie in Wuth zu versetzen, so daß sie, nach Verwundung des stärksten, dem die übrigen instinktmäßig zu folgen pflegten, durch

---

1) Ob die Erinnerungen an die Anfänge des persischen Reiches bei Firdusi über die Art und Weise seiner Ausrüstung gegründet sind, lasse ich dahingestellt.

2) milites ita alacres facti sunt, ac si pridie cladem non accepissent. Tabari III S. 34.

3) Tabari III S. 33.

den Fluß zurückgingen [1]). Da mußte sich auch Rustem von dem Hochsitz, auf welchem er bisher der Schlacht zugesehen hatte, erheben, um sich über den Fluß zu retten. Hiebei ist das persische Heer geschlagen und Rustem getödtet worden [2]). Doch war die Niederlage, welche die Perser erlitten, keine so vollständige, daß das Heer auseinandergesprengt worden wäre. Es schlug den Weg nach Madain ein, hielt aber noch auf verschiedenen Stationen Stand. Die Perser waren erstaunt, daß die Elephanten in der Schlacht so wenig ausgerichtet hatten. Aber gerade der Nachtheil, in den diese gerathen waren, scheint sie überzeugt zu haben, daß sie den Kampf mit den Arabern nicht würden bestehen können. Sie faßten den Entschluß, sich in das Innere Persiens zurückzuziehen und gleich damals war ihr Augenmerk auf Nehawend gerichtet [3]). Den besten Theil ihrer Schätze nahmen sie mit sich.

Man darf wohl sagen, daß auch ohne die Eroberung von Madain die vornehmste Kriegsfrage entschieden war. Kadesia

1) Tabari III S. 47.

2 Auch in Beziehung auf die Schlacht von Kadesia sind die Zeitangaben sehr schwankend, indem dieselbe von den arabischen Autoren in das XIV., XV. oder XVI. Jahr der Hedschra gesetzt wird (Masudi, IV S. 224). Am besten beglaubigt ist das Jahr XV d. H., das, wie wir aus Wakidi (bei Tabari III S. 84) erfahren, auch die Einwohner von Kufa angaben. Ibn Ishak bestimmt die Zeit näher. Nach ihm (bei Tabari III S. 65) wurde die Schlacht zu Ausgang dieses Jahres geliefert. Seine Datirung wird durch einen armenischen Autor, Moses Gaghangaduasti bestätigt, nach welchem das Zusammentreffen in dem Monat Mehegan, dem achten des armenischen Wandeljahres, um die Zeit der Epiphanien — 6. Januar — stattfand (bei Dulaurier, Recherches sur la chronologie S. 215). Aus der Coincidenz dieser chronologischen Bestimmung mit der arabischen Zeitrechnung folgt, daß die Schlacht in den letzten Monat des Jahres XV d. H., 4. Januar — 1. Februar 637 gesetzt werden muß; der Monat Mehegan umfaßt in dieser Tetraëteris die Zeit vom 17. Dezember bis zum 15. Januar.

3) ad El-Madainam versus aufugerunt, ut in Nehavendam se reciperent. Tabari III, S. 70.

muß als eine der großen Feldschlachten betrachtet werden, welche das Schicksal ganzer Epochen bestimmen. Saad wendete sich nun nach den verlornen Regionen zurück und unterwarf sie, Hira ging an ihn selbst über.

Da sind auch einige Einrichtungen getroffen worden, die zur Behauptung des Landes dienten. Denen, die an dem Pakt, der mit ihnen geschlossen war, festgehalten hatten, wurden die gemachten Zusagen nochmals bestätigt, den Abgefallenen und Wiederbezwungenen eine höhere Buße auferlegt.

Und zugleich trafen die Araber Anstalt, die Behauptung dieser Gegenden durch eine Colonialanlage zu sichern. Omar hatte das von Anfang an angeordnet; nur über die Wahl des Platzes wurde erst durch Nachfrage über Gesundheit und bessere Luft entschieden. So wurde Kufa gegründet. Es war die erste auf dem Grund und Boden der moslimischen Eroberungen errichtete arabische Pflanzstätte von militärischer Bestimmung.

Während dieser Ereignisse in Irak war auch die Eroberung von Syrien immer weiter fortgeschritten.

Da die Römer kein neues Heer ins Feld stellten, so nahmen die Araber auch von den anderen großen Handelsplätzen Besitz. Ihr erster weiterer Kriegszug unterwarf ihnen Tadmor (Palmyra), ein anderer die phönizischen Hauptstädte.

Wenn man die Erzählungen über die Eroberungen genauer ansieht, so beruhen sie immer darauf, daß die Römer den Städten keine Hülfe weiter leisten können, und die Einwohner sich genöthigt sehen, einen Vertrag mit den Arabern zu suchen und ihnen Tribut zu versprechen. Die Unterwerfung von Damaskus diente zum Muster für die

übrigen. So ist selbst Jerusalem in die Hände des Chalifen Omar gerathen. Ein kleines griechisches Heer war in Palästina aus dem Felde geschlagen worden. Aber die Stadt wurde noch tapfer vertheidigt. Bei der Verstärkung der moslimischen Armee durch Omar selbst faßten die Einwohner von Aelia, — denn unter diesem Namen erscheint Jerusalem bei den Arabern, die Absicht, mit dem Chalifen einen Vertrag zu schließen. Omar sagte ihnen Sicherheit für ihre Person, ihren Besitz und ihre Religion zu, worauf sie unter Theilnahme ihres Patriarchen die Thore öffneten[1]). Es war im April des Jahres 637, vier Monate nach der Schlacht bei Kadesia[2]).

Alle diese Provinzen, das gesammte Gebiet, um welches in den ersten Epochen der ältesten Weltgeschichte die Völker gestritten hatten, fielen in die Hände der Araber. Der römische Befehlshaber in Mesopotamien, Johannes, Prokurator von Osrhoene, fühlte sich nicht im Stande, die Provinz zu behaupten. Er bewilligte eine Summe Geldes als Tribut gegen das Versprechen des arabischen Häuptlings, der ihn angriff, sich jenseit des Euphrat zu halten[3]). Heraklius nahm daran großen Anstoß, weil es ohne vorangegangene Anfrage bei ihm geschehen war. Er rief Johannes ab, wodurch dann die Araber vollends die Oberhand bekamen. Noch in demselben Jahr haben sie Nisibis erobert; auch Edessa, ein Mittelpunkt der religiösen Cultur der Christen, mußte sich be-

1) In den Analekten widme ich diesen Vorfällen eine kritische Erörterung.

2) Nach einer Glosse zu Mohammed Ibn Schakir (bei Weil I, S. 80. N. 2.), im ersten Monat Rabi H. XVI.

3) 637 n. Ä. nach Theophanes (z. J. d. W. 6128 S. 340 ed. de Boor); auch Michael der Syrer (Journ. asiat. IV s. 13 t. S. 325) gedenkt der Abberufung des Johannes.

quemen, Tribut zu zahlen[1]). Unterdessen war auf der anderen Seite auch Antiochien mit Gewalt der Waffen eingenommen worden.

So ist Syrien unter die Herrschaft der Araber gerathen. Der römische Imperator und seine Legionen verschwanden aus diesen Ländern. Ihre Stelle nahmen die siegreichen arabischen Horden ein, die eine theokratisch-militärische Organisation hatten.

Einen wesentlichen Impuls zu diesen Unternehmungen gaben die Handelsinteressen, welche besonders den Koreischiten von Mekka immer vor Augen schwebten. Die Karawanen konnten nun Syrien durchziehen, wodurch Mekka noch umfassender als früher ein Mittelpunkt des Handels mit dem Continent wurde. Damit aber stand noch eine andere, maritime Erweiterung der moslimischen Herrschaft nach Osten hin in enger Verbindung.

Schon unter Abu Bekr war die Absicht der Moslimen auf Obollah gerichtet, wo ein lebendiger Verkehr zwischen Indien und Persien stattfand. Die indischen Waaren wurden auf dem persischen Meerbusen in diese Marken herbeigeschafft. Es war bereits erobert, aber durch die Veranstaltungen Rustems wieder verloren worden[2]).

Dahin richtete Omar aufs Neue seine Augen.

1) 639 u. Ä. nach Theophanes (z. J. der Welt 6130 S. 340, 20), Belami III S. 430 setzt die Einnahme von Edessa und die Eroberung Mesopotamiens in den Monat Dschumada d. J. XVII d. H. d. i. 21. Mai bis 19. Juni 638, eine Zeitbestimmung, die mit der des Dionysius von Telmar (Assemani, Bibl. orient. II S. 103) aer. Sel. 948 (Oktober 637—38) zusammentrifft. Doch erscheinen die Angaben des Theophanes als die genaueren und entsprechen mehr dem Zusammenhange der Begebenheiten.

2) Tabari II S. 15.

Dabei haben auch andere Absichten mitgewirkt, namentlich die, den Persern, mit denen der Krieg noch immer fortgesetzt wurde, die Hülfe aus diesen Ländern abzuschneiden. Der vornehmste Zweck lag jedoch in der Besitznahme dieser seebeherrschenden Gestade überhaupt.

Nur gering war die Truppenzahl, welche Omar unter Otba zunächst dorthin schickte. Diese hatten zugleich mit den Einwohnern und den persischen Heerführern zu kämpfen; aber sie waren stark genug, eine weit überlegene Mannschaft zu schlagen. Otba trat mit den Arabern an der Küste in Verbindung; er gewann sie, indem er sie zum Islam, der alle Araber mit einander verband, überführte. Sie zeigten ihm den durch seine Lage zur Gründung einer Colonie geeignetsten Platz, eine mit Steinen bedeckte Fläche, was eben Basra bedeuten soll. Hier gründete Otba Bassora und brachte die Schiffahrt auf dem persischen Meerbusen unter arabischen Einfluß[1]). Er richtete einen Seeplatz von umfassender Bedeutung für den Orient ein: denn leicht war von dort Siraf zu erreichen, in jener Epoche die wichtigste Rhede, wo die Verbindung mit Indien und China sich vollzog[2]). Man erstaunt beinahe, in dem tumul-

1) Sowohl für die Gründung von Bassora, wie für die von Kufa finden sich abweichende Zeitangaben. Wakidi (bei Tabari III S. 85 vergl. II S. 15) setzte die erstere in das Jahr XIV der H.; ein anderer Autor, den Tabari benutzte, in das Jahr XVI; in den Monat Rabi (April—Mai 637); Kufa ist nach einigen Autoren im J. XV (Masudi IV. S. 225), nach Anderen im Jahre XVII (Beladsori im Anhang zum ersten Bande bei Weil S. VI. Tabari bei Belami III S. 425. Abulfeda I S. 239) gegründet worden. Die genaueste Zeitbestimmung für die Gründung von Kufa findet sich bei Ibn el-Athir: 3 Jahre 8 Monate nach Abu Bekrs Tod d. i. im Safar des Jahres XVII, d. i. im März 638 u. Ä.

2) Ueber Siraf und Obollah vergl. Jakut nach dem Auszuge von

tuarischen Treiben der Zeit großen Gedanken zu begegnen, welche der Weltverbindung andere Wege anwiesen, als die bisherigen und Mekka, den alten Mittelpunkt des arabischen Lebens, zu einem der ansehnlichsten Handelsplätze der asiatischen Welt erhoben. Omar ist eine große Figur in den universalen, namentlich geographischen Combinationen aller Zeiten.

---

Wüstenfeld in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. XVIII, S. 418. 420 ff.

## Viertes Capitel.

Innere Irrungen im griechisch-römischen Reiche. Verlust von Aegypten.

Die aus ihren Wüsten hervorbrechenden Araber hatten dergestalt die beiden Nachbarreiche, von denen das eine die höchste Autorität über den Occident, das andere ein maßgebendes Ansehen über den Orient besaß, in einem plötzlichen zusammentreffenden Anlauf bezwungen. Das persische Reich war so gut wie gestürzt worden, der Monotheismus zum ersten Male in die östlichen Gebiete eingedrungen. Vor Augen liegt, daß damit eine neue Aera für Ostasien anbrach.

In Kufa und Basra hatte sich der Monotheismus neue Metropolen gegründet zum Kampfe zu Land und zur See. Diese Gegensätze waren gleichsam ethnographischer Natur. Es kam darauf an, wie weit der Islam sich in Persien selbständig behaupten und von da in die Länder der alten Religionssysteme vordringen und sie übermeistern werde. Einen ganz anderen weltgeschichtlichen Charakter hat der eröffnete Kampf mit dem gräko-römischen Kaiserthum. Der arabische Monotheismus stieß hier mit einer bei weitem tiefer begründeten und besser organisirten Religion zusammen, die er zu überbieten

meinte, von der sich aber seine ursprünglichen Impulse selbst herschrieben.

In dem Kaiserthum und dem Christenthum bestanden noch alle Elemente der Cultur der früheren Jahrhunderte, von denen sich der rasch und einseitig entwickelte Islam losgesagt hatte. Das weltgeschichtliche Interesse concentrirte sich darin, inwiefern die neu gegründete arabische Macht im Kampfe mit dem Kaiserthum weiter fortschreiten; ob sie demselben noch andere Provinzen entwinden oder es vielleicht ganz umstürzen würde, worin eine Auflösung der historischen Grundlagen der Cultur gelegen hätte.

Indem nun der Islam, von Kopf bis zu Fuß gewaffnet, von einem einheitlichen religiösen Gedanken beseelt, in das römische Reich vordrang, geschah es diesem, daß der Versuch, die Entzweiungen zu heben, durch die es bisher geschwächt worden war, und die innere Einheit herzustellen, vielmehr neue Entzweiungen hervorrief.

Wir kennen die Einwirkungen, welche die Lehre von den zwei Naturen in Christus, ihrer Differenz und ihrer Vereinigung ausgeübt hatte.

Die religiöse Parteiung machte eine Vereinigung aller Kräfte des Reiches zur Vertheidigung beinahe unmöglich.

Um die Schroffheiten der Gegensätze zu mildern, gerieth man auf einen Gedanken, der vielleicht selbst nicht ohne Rückwirkung der in Arabien im Streit begriffenen Glaubensmeinungen entstanden ist[1]).

---

1) In einer auf dem römischen Concil 649 verlesenen Schrift des Bischofs Stephanus von Dora (in Palästina) wird der Bischof Theodorus von Pharan (auf der Sinaihalbinsel) ausdrücklich als derjenige bezeichnet, der diese Meinung zuerst ausgesprochen hat: ἐν πρώτοις μὲν Θεόδωρος ὁ τῆς

Es war der Gedanke, die Verbindung beider Naturen durch die Einheit des Willens, wie man sagte: die göttliche Energie in den Vordergrund zu stellen. Man meinte, damit die Monophysiten zu gewinnen und zugleich die Anhänger des chalcedonischen Concils zufrieden zu stellen. Kaiser Heraklius hat diese Idee zwar nicht zuerst gefaßt, ist aber damit zuerst öffentlich hervorgetreten. In seiner Natur lag es, in den Schwierigkeiten, in die er gerieth, eine Auskunft zu suchen, die von dem gewohnten Wege abwich. In derselben Zeit nun, in welcher er die Waffen ergriff, um sich durch eine Offensive, die Niemand erwartete, gegen die Perser zu vertheidigen, hat er auch den theologischen Gedanken ausgesprochen, durch den er den Streit der religiösen Parteien innerhalb seines Reiches auszugleichen oder wenigstens zurückzudrängen meinte. Zuerst bei einer Zusammenkunft mit dem Oberhaupt der armenischen Monophysiten ist diese Idee vom Kaiser zur Sprache gebracht worden. Näher erörtert wurde dieselbe in den Conferenzen desselben mit Cyrus, damals Patriarchen der Lazier[1]).

Auf eine Anfrage, inwiefern bei beiden Naturen sich doch Eine Willensmeinung annehmen lasse, brachte Sergius, Patriarch von Constantinopel, alte Zeugnisse bei, welche die kirchliche Annehmbarkeit dieser Meinung bestätigten. Nach

---

*Φαρὰν ἐπίσκοπος γεγονώς, ἔπειτα Κῦρος ὁ Ἀλεξανδρείας, εἶτα Σέργιος ὁ Κωνσταντινουπόλεως . . . . πεφρονήκασιν ἓν θέλημα καὶ μίαν ἐνεργείαν τῆς θεότητος καὶ τῆς ἀνθρωπότητος τοῦ Χριστοῦ δογματίσαντες* (Mansi, X S. 894 A.). Des Bischofs Theodorus von Pharan und seiner Verbindung mit Cyrus gedenkt auch Theophanes (z. J. d. W. 6021 S. 330, 9. ed. de Boor).

1) Mansi XI S. 530 D.: *δόγματα, ἐν οἷς καὶ μιᾶς ἐνεργείας Χριστοῦ τοῦ ἀληθινοῦ Θεοῦ ἡμῶν ἐποιήσατο μνήμην.*

einiger Zeit ist sie dann in der That auf einer Provinzialsynode zu Karin (Erzerum) in Armenien im Jahre 628 durchgeführt und daselbst angenommen worden. Auch in anderen Provinzen wurden hierüber Verhandlungen gepflogen und dem vornehmsten intellektuellen Förderer derselben, Cyrus, der inzwischen zum Patriarchen von Alexandrien ernannt war [1]), gelang es dort, durch die neue Doktrin eine Vereinigung der Monophysiten mit den Anhängern des chalcedonischen Concils zu Stande zu bringen [2]).

Auf die Beweise, welche die Kirchenhäupter für ihre Doktrin anführten, kann es uns nicht ankommen. Es ist die spekulative Frage über das Zusammenwirken beider Naturen, nicht in zwei verschiedenen Wirkungssphären, sondern in einer einzigen, den Willen beherrschenden, concentrischen Energie.

Ich denke nicht, daß es die schlechteste Auskunft war, die getroffen worden ist, nachdem man einmal das Geheimniß rationell zu definiren unternommen hatte und aus dem Glauben in die dialektischen Diskussionen der Theologen herabzog. Für Heraklius hatte sie eine unendliche Bedeutung: denn wenn sie angenommen wurde, so gelangte er dadurch zu einem erneuerten Einfluß auf die kirchlichen Parteien, deren auseinandergehende Tendenz die Regierung des Reiches besonders erschwerte. Selbst die doktrinellen Abweichungen, die im Abendland hervortraten, schienen dadurch beseitigt werden zu können und vor Allem: man faßte festen Fuß den Einwendungen der Mohammedaner gegenüber, die in der Lehre von der doppelten

---

1) Im Jahre 630.
2 Anfang Juni 633. Mansi, XI, S. 564.

Natur gleichsam eine Vielgötterei sahen. Der Monotheletismus war nicht allein ein Werk theologischer Grübelei; er war die Grundmaxime des Kaisers, durch welche er seine monarchischen Absichten und die Pacifikation der Kirche zu erreichen dachte.

Ein glänzendes, großes Ziel, aber in weiter Entfernung. Die nächste Wirkung war doch, daß eine Meinungsverschiedenheit darüber entsprang, ob nicht die doppelte Natur auch die Energie selbst ergreife, so daß deren zwei angenommen werden müßten. Gerade an die vermeinte Einigung in Alexandrien knüpfte sich eine heftige Kundgebung entgegengesetzter Lehren an, deren Interpret der Patriarch von Jerusalem, Sophronius war [1]), während der Patriarch von Alexandrien an der unter seiner Führung getroffenen Vereinigung festhielt. Die Kirche gerieth in die Gefahr, sich in verschiedene dogmatische Gegensätze aufzulösen. Dem ausbrechenden neuen Zerwürfniß suchte Heraklius dadurch zu begegnen, daß er die Worte, in denen sich der Gegensatz aussprach, zur öffentlichen Erörterung zu bringen ausdrücklich verbot. In einer Constitution, genannt Ekthesis, legte er die Uebereinstimmung des Monotheletismus mit der kirchlichen Ansicht ausführlich dar [2]). Seine Vorkehrungen waren jedoch vergeblich. Mit den Feindseligkeiten, denen der Kaiser hiedurch ausgesetzt wurde, griffen noch andere zusammen, die aus seinen Familienverhältnissen herrührten.

Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Eudocia [3]), die

---

1) Sophronius wurde zu Anfang des Jahres 633 Bischof von Jerusalem.

2) Ende 638. Mansi, X S. 677 N. 1; den Text der Ekthesis giebt er X S. 992 ff.

3) 13. August 612. Chronikon Paschale S. 702, 20 ed. Bonn. Theophanes z. J. 6103 S. 300, 9. ed. de Boor.

ihm einen Sohn hinterließ, hatte sich Heraklius mit seiner Nichte Martina, der Tochter seiner Schwester Maria, vermählt, eine Verbindung, die dem altrömischen Gesetze widersprach. Wir erinnern uns, wieviel es einst dem Kaiser Claudius kostete, darüber hinwegzukommen. Indessen war das alte Gesetz erneuert worden; die justinianische Gesetzgebung verbietet ausdrücklich die Ehe zwischen Oheim und Nichte [1]). Dem stimmte auch die Kirche bei, das war das Gemeingefühl der ganzen Nation. Und da nun auch Martina Söhne bekam, so konnten Zweifel darüber, ob denselben ein Recht der Nachfolge zustehe, nicht ausbleiben.

Man nimmt an, daß dieses Mißverhältniß in die politisch militärischen Angelegenheiten in Syrien eingriff so gut, wie das religiöse [2]).

Noch bei weitem stärker trat das hervor, als Heraklius in die Jahre kam, in denen man an seinen Tod zu denken pflegt. Um alle Zweifel an dem eventuellen Erbfolgerecht des ältesten Sohnes aus seiner zweiten Ehe, Heraklius genannt Herakleonas abzuschneiden, erhob der Kaiser denselben im Jahre 638 auf das Feierlichste zum Augustus in Gegenwart des ganzen Senates [3]). Nicht ohne die Gebete des Patriarchen wurde demselben an Stelle der Kopfbedeckung eines Cäsar, die er trug, eine kaiserliche Krone auf das Haupt gesetzt. Auch der ältere Bruder, der Sohn der Eudocia, Constantin, war zugegen. Dann erschienen alle höheren Beamten, die Abtheilungen der Truppen mit ihren Fahnen,

1) § 3 I. de nuptiis (1, 10): fratris vel sororis filiam uxorem ducere non licet.

2) Nicephorus S. 23, 7 ed. de Boor (S. 26. ed. Bonn.).

3) 4. Juli 638.

um ihre Glückwünsche darzubringen und ihre Verehrung zu bezeugen.

Am folgenden Neujahrstage wurde eine feierliche Prozession nach der Hagia Sophia veranstaltet, bei welcher Herakleonas von seinem älteren Bruder Constantin am Arm geführt wurde; auch dadurch waren sie unterschieden, daß der ältere eine Chlamys, der jüngere eine Toga prätexta trug. Die officielle Nachricht eines späteren Kaisers über diese Vorgänge verbreitet sich eingehend über die Abstufung in der Bekleidung der angesehenen Personen aus den höchsten Rangklassen, die sie begleiteten[1]).

Wenige Tage darauf wurden sie nochmals in den Palast beschieden. Die kaiserliche Familie erschien in vollem Glanz; der Kaiser, seine Gemahlin Martina und alle ihre Kinder waren anwesend. Die Großen brachten ihre Glückwünsche feierlich dar; erst dem Reiche, dann dem Kaiser und seiner Gemahlin, hierauf dem älteren und dem jüngeren Augustus und allen übrigen[2]). Trotz der erlittenen Verluste fühlte der Hof von Constantinopel sich noch vollkommen im Besitz der höchsten Gewalt im römischen Reiche.

Heraklius versäumte nicht, auch die Nachfolge im Sinne dieser Cärimonie zu bestimmen. Er setzte fest, daß nach seinem Tode ihm Constantinus sowohl als Herakleonas nachfolgen sollten, jedoch unter Anerkennung der kaiserlichen

1) Constantinus Porphyrogenitus, de caerimoniis II c. 27, vergl. die Anmerkungen von Reiske, ed. Bonn. II, S. 738.

2) Es giebt Münzen, auf deren Avers die drei Augusti in voller Figur erscheinen, aufrechtstehend, mit dem Diadem auf dem Haupte, — der Vater in der Mitte, je einer der Söhne zu seiner Seite (Sabatier, Déscription générale des monnaies byzantines I S. 285).

Autorität Martinas[1]). Er ist nicht ohne Besorgniß für das Schicksal Martinas gewesen. Man findet, daß er eine ansehnliche Summe Geldes zu deren Gunsten in die Hände des Patriarchen gelegt hat[2]).

Heraklius starb am 11. Februar 641[3]); man sieht wohl, daß er nach beiden Seiten hin unheilschwangere Fragen dem Reiche hinterließ. Nach dem Laufe der menschlichen Dinge war es doch keineswegs gewiß, daß seine Absichten in Beziehung auf die Nachfolge zur Ausführung gelangen würden. Schon einmal war etwas Aehnliches versucht worden, als Sophia nach dem Tode Justins II. die oberste Gewalt in Händen zu behalten gedachte; sie hatte damit nur ihren eigenen Sturz bewirkt. Als nun jetzt das Testament des Heraklius zur Ausführung kommen sollte, fand es Widerspruch, der doch, so zu sagen, eine constitutionelle Begründung hatte, im Cirkus, wo noch immer die alten Rechte der römischen Plebs fortlebten. Martina suchte in ihrer Eigenschaft als Kaiserin-Mutter, deren An-

1) Nicephorus S. 27, 13 ed. de Boor (S. 31, 12 ed. Bonn.): *διαθήκας ἐξετίθει, ὥστε Κωνσταντῖνον καὶ Ἡράκλειον τοὺς υἱοὺς αὐτοῦ βασιλεῖς ἰσοτίμους* (ed. Bonn.: *ὁμοτίμους*) *εἶναι καὶ Μαρτῖναν τὴν αὐτοῦ γυναῖκα τιμᾶσθαι παρ' αὐτῶν ὡς μητέρα καὶ βασίλισσαν.*

2) Nicephorus S. 28, 13 ed. de Boor (S. 32 ed. Bonn.).

3) Nicephorus bestimmt das Imperium des Heraklius auf 30 Jahre 4 Monate 6 Tage (S. 27, 18 ed. de Boor). Da dasselbe mit dem 5. Oktober 610 begann, ist demnach der 11. Februar 641 der Todestag des Kaisers. Diese Berechnung wird in Beziehung auf den Monat durch Johannes von Nikiu (a. a. O. T. XXIV prem. p. S. 563 c. CXVI), auf den Tag des Monats durch Cedrenus (I S. 752, 15 ed. Bonn.), der den 11. März als den Todestag des Heraklius bezeichnet, in Betreff des Wochentages durch die Angabe des Chronicon orientale: Heraklius sei an einem Sonntag gestorben (Pagi, Critica in Baronium z. J. 640 nr. II), bestätigt. Theophanes (z. J. d. W. 6132 S. 341, 12) setzt den Tod des Heraklius in den März.

sprüche sehr umfassend ausgelegt werden konnten, die Anerkennung des Volkes, aber man antwortete: ihr Stiefsohn und ihr Sohn seien Kaiser und würden als solche anerkannt werden; ihr aber selbst als Kaiserin-Mutter eine bevorzugte Stellung einzuräumen, widerspreche dem Herkommen im römischen Reiche; einer Frau würde es nicht geziemen, Gesandtschaften in eigener Person zu empfangen; die Römer würden das niemals dulden[1]). Martina ging hierauf in den Palast zurück; ihre Söhne wurden als Kaiser anerkannt, und wie es nicht anders sein konnte, der ältere Constantin hatte kraft des Rechtes, das ihm seine Geburt gab, die Vorhand in dem Kaiserthum. Er war von schwacher Leibesbeschaffenheit und unaufhörlich krank. Man fürchtete seinen nahen Abgang, der für die Kinder, die er bereits hatte, besonders den ältesten, Constans, verhängnißvoll werden konnte. Um dem vorzubeugen, wurden von den Anhängern Constantins, welche zugleich Gegner der Kaiserin waren, umfassende Maßregeln getroffen. Man nöthigte nicht allein den Patriarchen, das ihm für Martina übergebene Geld auszuliefern, sondern Constantin selbst wurde veranlaßt, das Schicksal seiner Kinder dem Heere anzuvertrauen, an das er dann verschiedene Schreiben richtete. Auf den Grund dieser Anregungen versammelte sich dasselbe in Chalcedon.

Constantin hat das Kaiserthum nicht länger, als vier Monate verwaltet[2]). Als er mit Tode abging, was jedermann erwartete, schrieb man doch sein Absterben einer Vergiftung durch die Kaiserin zu. Ihrerseits nahm Martina

1) Nicephorus S. 27, 23—28, 10 ed. de Boor (S. 31 ff. ed. Bonn.).

2) Die Dauer seiner Regierung giebt Nicephorus S. 29, 6 ed. de Boor auf 103 Tage an, so daß Constantins Tod auf den 25. Mai 641 fällt.

Bedacht, ihrem Sohne Herakleonas die Krone zu verschaffen, was ihr denn auch gelang; denn das demselben zuerkannte Erbrecht zurückzunehmen trug man doch Bedenken.

Herakleonas versäumte nicht, die besten Versicherungen für Constantins Kinder zu geben, allein Niemand wollte ihm trauen, so lange Martina am Leben wäre.

Der sonderbare Zustand trat ein, daß die Hauptstadt in der Gewalt des Herakleonas, Chalcedon in der der Armee war, welche die Rechte der Söhne Constantins wahrnahm. Herakleonas begab sich selbst nach Chalcedon, ohne jedoch Eingang zu finden[1]). Den Bürgern der Hauptstadt war es sehr unangenehm, daß ihre Landbesitzungen, namentlich ihre Weinberge bei der bevorstehenden Lese in den Händen der Truppen waren.

Dazu kamen die geistlichen Streitigkeiten, die mit den dynastischen zusammengriffen.

Und nicht leicht darf man diese Entzweiungen nehmen; sie haben vielmehr das größte Ereigniß in dem Fortgang des Islam hervorgerufen. Man wußte schon längst, daß die kirchlichen Entzweiungen die Fortschritte der Araber erleichtert haben, aber die Nachrichten, die man darüber bei den griechischen Geschichtschreibern findet, sind ungenügend; was die arabischen erzählen, erweist sich als unzuverlässig[2]).

Sehr erwünscht sind da die bis auf die neueste Zeit verborgen gebliebenen Berichte des Bischofs Johann von Nikiu, die eine lange Reise zu uns haben durchmachen müssen:

---

1) Nicephorus S. 29, 24 ff. Johannes von Nikiu a. a. O. S. 579.

2) Ob, wie sie angeben, schon die Kopten mit Mohammed in Verbindung gestanden und ein erwachendes nationales Selbstgefühl zum Verständniß mit den Arabern geführt hat, ist mehr als zweifelhaft.

denn aus dem griechischen Idiom sind sie erst in das arabische, dann in das äthiopische übertragen, dann in eine abendländische Sprache übersetzt, der Forschung zugänglich geworden [1]). Aus diesen nun erfahren wir, daß die Vorfälle in Constantinopel und Aegypten auf das Genaueste zusammenhängen. Seine Berichte verdienen um so mehr Rücksicht, da er den Begebenheiten sehr nahe stand. Die Pflicht des Historikers ist es, sie mit den in die Geschichte aufgenommenen zu vergleichen und sich über ihr gegenseitiges Verhältniß ein Urtheil zu bilden.

Nach der arabischen Ueberlieferung, wie sie sich bei Ibn Abd el-Hakem findet, unternahm nach der Besitznahme von Syrien der tapfere Koreischit Amru, der schon früher einmal nach Alexandrien gekommen und durch eine Art von Wunder als künftiges Oberhaupt dieses Landes bezeichnet worden war, die Eroberung von Aegypten [2]). Er stellte dem Chalifen

---

1) Zotenberg hat aus der Chronik des Johannes, der in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts jakobitischer Bischof in Nikiu war, zuerst Auszüge im Journal asiatique VIIème série T. X. XII. XIII veröffentlicht, dann das Werk in den Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque nationale T. XXIV (1883) première partie S. 125 ff. vollständig herausgegeben und übersetzt. Die Stadt Nikiu war an der Straße von Memphis nach Alexandrien, von dem ersteren 49, von dem letzteren 96 römische Meilen entfernt (Itin. Antonini S. 155 ed. Wesseling), an dem Ostufer des kanopischen Nilarmes (Armes von Rosette), auf einer von diesem, dem sebennytischen und dem zuerst nach der Stromspaltung beide verbindenden Kanal gebildeten, schon von Herodot unter dem Namen Prosopitis erwähnten Insel gelegen; Ptolemäus bezeichnet Nikiu als die Hauptstadt des prosopitischen Nomos. Vergl. Quatremère, Mémoires géographiques et historiques sur l'Égypte I. S. 420 ff.

2) Einen Auszug aus der Erzählung des Ibn Abd al-Hakem hat Ewald in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes Bd. III S. 333 ff. mitgetheilt.

vor, daß diese ebenso leicht wie nützlich sein werde, konnte aber die Erlaubniß desselben nicht vollständig erlangen. Noch auf dem Marsch erhielt Amru ein abmahnendes Schreiben Omars, das ihm jedoch die Fortsetzung seines Zuges erlaubte, in dem Falle, daß es ihm erst dann zugehe, wenn er schon in Aegypten sei. Amru eröffnete das Schreiben erst, als er in Aegypten angekommen war[1]). Er brauchte keine weitere Rücksicht auf dasselbe zu nehmen und rückte auf einer Straße, deren Etappen sich nicht genau nachweisen lassen, die aber von Pelusium nach Memphis führte, vor, ohne dabei Widerstand zu finden. Er stieß erst bei dem festen Babylon auf ein feindliches Heer, das dort unter Mokaukas vereinigt war.

Dieser Mokaukas, Statthalter von Aegypten, war ein Kopte, in welchem sich der kirchliche Gegensatz der einheimischen Bevölkerung gegen das geistliche Regiment der Griechen repräsentirte, der zwar den Arabern einigen Widerstand entgegensetzte, dann aber, namentlich als dieselben verstärkt wurden, zu Unterhandlungen schritt, die auf einen verrätherischen Uebertritt von den Römern zu den Arabern hinzielten, unter dem Vorgeben, daß auch er eine von der der Griechen ver-

1) Ibn Abd el-Hakem bei Weil I S. 107 N. 2. — Eutychius II S. 298 hat eine ganze Reihe von einander abweichender Ueberlieferungen hierüber zusammengestellt. Beladsori (bei Fournel, Les Berbers. Étude sur la conquête de l'Afrique par les Arabes I S. 14 Note 14) bemerkt, daß nach dem Bericht einiger arabischen Autoren Omar, indem er in Aegypten einrückte, nur einen ausdrücklichen Befehl des Chalifen zur Ausführung gebracht habe; er selbst verwirft jedoch diese Angabe. Sie findet sich aber bei Tabari (Belami III S. 461): Omar adressa une lettre à 'Amrou, fils d'Al-'Aç, et lui ordonna de conduire son armée de Syrie à Miçr et à Alexandrie, pour faire la conquête de ces contrées.

schiedene Religion bekenne. Diese Unterhandlungen führten zu einem Vertrag, nach welchem Mokaukas einen nach der Zahl der Einwohner zu erhebenden Tribut versprach, wogegen man ihnen ihr Leben und Eigenthum zusicherte. Durch diesen Vertrag wurde nun Aegypten gleichsam waffenlos, sodaß sich Amru desselben mit leichter Mühe bemächtigte. Der Widerstand, den die Gräko-Römer leisteten, war ohne alle Bedeutung. Die Eroberung von Aegypten ist das Werk des Uebertritts eines verrätherischen Oberhauptes der Kopten zu dem arabischen Heerführer.

Suchen wir nun bei dem gleichzeitigen Bischof von Nikiu nähere Aufklärung, so kommen wir auf eine Erzählung, welche die von den arabischen Autoren behaupteten Thatsachen ausschließt. Leider findet sich in der Handschrift des Bischofs eine Lücke, in der er den ersten Einfall der Araber und den Beistand, den ihnen eingeborene Parteihäupter leisteten, besprochen haben wird. Er erzählt die Gewaltsamkeiten der Araber und berichtet von einem förmlichen Siege derselben über die Römer bei Aboit, unfern von Lykopolis[1]). Durch diesen Verlust erschreckt, warfen sich zwei römische Anführer nach der Burg und Stadt Babylon in der Nähe von Memphis, um wenigstens Unterägypten zu behaupten, von wo sie bald darauf den Arabern, die heranziehen, sich entgegensetzen. Es kommt bei Heliopolis zu einer Schlacht, in welcher Amru durch ein geschicktes Strategem die Römer in die Mitte nimmt und vollkommen

1) Aboit, das von Stephanus Byzantinus aus Hekatäus angeführte Abotis, war in der Thebais südlich von dem alten Lykopolis, dem heutigen Siut (Quatremère a. a. O. S. 275), an der Stelle von Abutidsch gelegen (d'Anville, Mémoires sur l'Égypte ancienne et moderne S. 132).

schlägt[1]). Hiedurch wird Amru Meister in diesen Gegenden; er nimmt selbst die Stadt Babylon ein, nicht die Citadelle, und breitet sich dann weiter aus.

In dieser Bewegung aber stellte sich ihm der Präfectus Augustalis Theodorus entgegen, der ihn dann wirklich wenigstens bei einem Zusammentreffen überwand[2]). Der Kampf dauerte noch eine Zeit lang weiter fort, aber Amru hatte Aegypten, wenn nicht vollkommen übermeistert, doch in die größte Verwirrung gebracht. Einige Nomen, namentlich Fajjum, traten in ein Verhältniß der Unterthänigkeit; sie zahlten ihm Tribut, wogegen ihnen Leben und Habe versichert wurden; in anderen wurden sogar die Römer, die sich in ihrem Gebiet antreffen ließen, niedergemacht[3]). Nicht wenige gingen zum Islam über. Ein allgemeiner Schrecken lag über dem Land, als Heraklius mit Tode abging. Die, welche sich nicht unterwerfen wollten, flüchteten nach Alexandrien. Von alle Dem haben die arabischen Berichte kein Wort; bei ihnen erscheint die Belagerung von Babylon als Anfang der Eroberung, während sie doch mehr den Schluß

1) Bei Johannes von Nikiu kommt Heliopolis unter der doppelten Bezeichnung Aun und Ain-Schams (S. 557 c. CXII) vor. Das erstere (= On) ist die koptische (Quatremère a. a. O. S. 420), das zweite die arabische Benennung (Hartmann, Edrisii Africa S. 379). In dem Itinerarium Antonini S. 169 ed. Wesseling wird die Entfernung von Babylon zu 12 römischen Meilen angegeben. Die Schlacht erfolgte im Juni oder Juli 640 vor Eintritt der Nilüberschwemmung (vergl. Zotenberg a. a. O. S. 556 Note 2).

2) c. CXIV S. 561. Theodorus' Absicht ging dahin, die Araber an dem weiteren Vordringen an dem Nilarm von Damiette (Athrib war sogleich nach der Schlacht von Heliopolis in ihre Hände gefallen) zu hindern, und besonders die Stadt Semnud (Sebennytus, vergl. d'Anville, a. a. O. S. 85) gegen ihre Angriffe zu schützen.

3) c. CXV S. 564. Die Landschaft Fajjum ist der Nomos Arsinoites der Alten am Mörissee.

derselben bezeichnet. Ich denke nun, daß erst durch diese Ereignisse die Autorität, welche die Araber in Aegypten ausübten, erklärt wird. Ihre Macht lag in den Waffen; doch kamen ihnen die Entzweiungen zwischen Griechen und Kopten, Melchiten und Jakobiten zu Hülfe. So stand es, als Heraklius starb; das Land schien beinahe verloren. Da führt uns nun der Bischof nach Constantinopel zurück.

Er gedenkt des älteren Sohnes des Heraklius, Constantin, der zunächst Kaiser wurde und eine Flotte ausrüstete, die den Versuch machen sollte, mit den Arabern zugleich zu unterhandeln und zu kämpfen; wenn es damit nicht gelinge, solle sie nach Constantinopel zurückkehren; der Kaiser werde dann das Volk auffordern, die Wiedereroberung von Aegypten mit aller Kraft zu unternehmen. Zugleich ließ er den Patriarchen Cyrus zu sich kommen, um sich mit ihm zu besprechen. Der Bischof erwähnt nicht der Ansammlung von Truppen bei Chalcedon, welche zu demselben Zweck verfügt worden sein mag[1]. Aber indem die Vertheidigung von Aegypten in Constantinopel vorbereitet wurde, starb Constantin. Sein Nachfolger Herakleonas schlug andere politische Wege ein.

Denn, wie wir anderweitig wissen, die Armee, die er in Aegypten hätte verwenden sollen, bestand aus seinen Gegnern. Beliebt war er keineswegs. Auch der Bischof berichtet, daß man ihn nicht für den rechten Kaiser halten wollte, weil er aus einer Ehe, welche von der Kirche verworfen werde, entsprungen sei[2]. Herakleonas, erzählt nun der Bischof weiter, habe Cyrus nach Alexandrien zurückgeschickt mit dem Auftrage, die Araber

1) Il fit espérer à Théodore qu'il lui enverrait, en été, beaucoup de troupes, afin de combattre les musulmans. S. 565.

2) Un empereur issu d'une union réprouvée, c. CXX S. 573.

nicht zu bekämpfen, sondern mit ihnen einen Vertrag zu schließen[1]). Der Unterschied zwischen Constantin und Herakleonas würde darin liegen, daß der Erstere den Kampf gegen die Araber erneuern wollte, Herakleonas denselben aufgab. Das war um so unvermeidlicher, weil Amru immer größere Fortschritte machte.

Cyrus fand in Alexandrien eine günstige Aufnahme[2]) und begab sich von dort nach dem Lager der Moslime vor Babylon, wo er eine Abkunft mit Amru traf, den er bereits als Herrn von Aegypten begrüßte und dem er einen Tribut bewilligte.

Die römischen Truppen sollten sich auf die eine oder die andere Weise aus Aegypten entfernen und keine anderen dahin gelangen. Dagegen verpflichtete sich Amru, der jetzt allein die Militärmacht in den Händen behielt, in die inneren Verhältnisse Aegyptens, namentlich die kirchlichen, nicht einzugreifen[3]).

Mit diesem Vertrage kehrte Cyrus nach Alexandrien zurück. In einer Versammlung der Mitglieder der Verwaltung und der vornehmsten Einwohner der Stadt, die alle den Feind fürchteten, las er die Abkunft vor und verschaffte

---

1) L'empereur lui donna plein pouvoir de conclure la paix avec les musulmans, de ne pas leur résister et de constituer une administration convenable pour l'Égypte. c. CXIX. S. 572.

2) Cyrus kam am 17. September 641 in Alexandrien an. Johann von Nikiu S. 574.

3) On stipula, en fixant le tribut qu'il payerait, que les Ismaélites n'interviendraient en aucune façon; que les soldats romains à Alexandrie s'embarqueraient en emportant leurs biens et leurs objets précieux; qu'aucune autre armée romaine n'y reviendrait; .... que les musulmans ne prendraient plus les églises et ne se mêleraient point des affaires des chrétiens, S. 575.

ihr allgemeine Billigung[1]). Amru war inzwischen in den Besitz der wichtigsten Stellungen gelangt. Er hatte Nikiu eingenommen, nicht ohne ein entsetzliches Blutbad. Die römischen Truppen wurden in den Nil getrieben und hier von den Arabern unbarmherzig niedergemacht[2]). Auch die Festung von Babylon selbst gerieth in seine Hand. Wir erfahren, die Truppen seien mit Hinterlassung ihrer Waffen und einigem Gelde abgezogen[3]). Es kam nur noch auf die Eroberung von Alexandrien an. Dem Bericht des Bischofs zufolge erschienen die Moslime bald nach Abschluß des Vertrages, um die zunächst in Aussicht gestellte Zahlung in Empfang zu nehmen. Die Einwohner der ägyptischen Hauptstadt, die noch immer eine gewisse Autonomie besaßen, wie denn der Bischof des Widerstreites der blauen und grünen Faktion gedenkt, waren erstaunt über die Anmaßung der Moslimen; sie kannten den abgeschlossenen Vertrag noch nicht; sie forderten die Truppen auf, diese Anmuthung mit den Waffen zurückzuweisen. Die Heerführer aber verweigerten eine solche Demonstration mit Bezugnahme auf die von Cyrus übernommenen Verpflichtungen, von denen das Volk hiebei zuerst erfuhr. Es gerieth in heftige Aufwallung gegen den Patriarchen und wollte ihn, so sagt unser Gewährsmann, steinigen. Cyrus fand noch Zeit, sich zu rechtfertigen. Er stellte dem Volke vor, daß der einzige Zweck seiner Verhandlungen

---

1) Après avoir terminé cette négociation, le patriarche . . . . en fit part à Théodore et au général Constantin, en les invitant à communiquer ces conditions à l'empereur Heraclius (= Heracleonas) et à les appuyer auprès de lui, S. 576. Daraus ergiebt sich, daß Cyrus den Vertrag noch unter der Regierung des Herakleonas und der Martina, d. i. im Jahre 641, zu Stande brachte.

2) c. CXV S. 562. CXVIII S. 568 ff.

3) c. CXVI S. 566.

und Festsetzungen ihre eigene Wohlfahrt sei; er wolle nur sie selbst und ihre Kinder retten. Er sprach mit tiefer Bewegung; mit thränenden Augen flehte er sie gleichsam um Gnade an. Hiedurch wurden die Bürger umgestimmt. Auch sie waren jetzt bereit, den Vertrag anzunehmen und brachten selbst das zur Befriedigung der Araber erforderliche Geld zusammen[1]). Von alledem ist nun in den arabischen Berichten und selbst bei Eutychius keine Rede. Sie haben von dem eigentlichen Verlauf überhaupt keine Kunde gehabt; und wie sie das Vorrücken Amrus einzig von den mit dem angeblichen Mokaukas eingegangenen Abmachungen herleiten: so wissen sie von neuen Kämpfen zu erzählen, die Amru mit den Einwohnern der Stadt Alexandrien und den dort befindlichen Truppen zu bestehen gehabt habe. Amru wird dabei selbst gefangen, dann aber wieder frei; endlich nimmt er die Stadt ein, ohne viel Widerstand zu finden, aber doch mit der Gewalt des Schwertes. Ohne sich die Augen über die Mangelhaftigkeit der Erzählung des Johannes von Nikiu zu verschließen, kann man doch nicht anders, als derselben unbedingt den Vorzug vor den arabischen geben. Wenn man sie aber annimmt, so tritt das gesammte Ereigniß in ein anderes Licht. Nicht allein durch Empörungen, die auch der Bischof annimmt, sondern durch eine Abkunft mit den Römern hat Amru Aegypten eingenommen. Es war schon durch einen blutigen Krieg größtentheils in seine Hände gefallen. Wenn nun bisher noch in Constantinopel die Meinung vorgewaltet hatte, ihn zur See und zu Lande bekämpfen zu können, so war nach dem Uebergang der Regierung auf Herakleonas und

1) S. 576.

seine Mutter der Gedanke einer solchen Unternehmung ausgeschlossen: denn diese hätte von der neuen, unter Constantin zusammengebrachten Kriegsmacht für sich selbst zu fürchten gehabt. In ihrem eignen Interesse hat die damalige gräko-römische Regierung die Wiedereroberung von Aegypten aufgegeben. Durch die mit Cyrus verabredete Abkunft trat der Verfechter des Islam, Amru gewissermassen in den Dienst der monotheletischen Kaiserin. Eigentlich in diesem Verhältniß stellte Amru Ruhe und Ordnung in Aegypten wieder her. Alle die, welche nach Alexandrien geflüchtet waren, begaben sich unter dem Schutz der eingegangenen Bedingungen nach ihrer Heimath zurück[1]). Der Bischof, der dann wieder seine Augen nach Constantinopel wendet, bringt auch über die dortigen Vorfälle Nachrichten bei, die wir anderweit nicht finden. Er berichtet, Martina habe sich mit einem der Heerführer, dem Logotheten David verbunden, nicht ohne ihm Hoffnung zu machen, sich mit ihm zu vermählen[2]). Combinirt man dies mit den Aegypten betreffenden Notizen, so hat es einen Augenblick gegeben, in welchem Martina, mit Amru und Cyrus einverstanden, in Alexandrien und zugleich in Constantinopel die Oberhand zu behalten fähig schien, dort sogar mit Hülfe der Moslime, hier mit Hülfe des eben genannten Logotheten. Der Bischof von Nikiu berichtet ferner: dem gegenüber habe sich nun die der Martina feindliche Faktion in Constantinopel erhoben; hierüber sei es zu offenem Kampf gekommen; die Gegner Martinas seien in Constanti-

1) S. 577.

2) S. 579. 580. — Die Bezeichnung des Amtes oder der Würde des David ist nach dem äthiopischen Text zweifelhaft (Zotenberg S. 579 N. 1).

nopel selbst ihrer Meister geworden, hätten sie aus dem Palast fortgerissen und sie sowohl als ihre Kinder gräßlich mißhandelt und nach Rhodus deportirt, wo sie den Blicken entschwinden[1]). Der Sturz der Martina, der im Herbst des Jahres 641 erfolgte, mußte nothwendig auch den ägyptischen Angelegenheiten eine andere Gestalt geben[2]). Amru, der im Einverständniß mit Martina vorgerückt war, wurde dieser Rücksicht entledigt und kam in den Fall, Aegypten für sich selbst und seinen Chalifen einzunehmen. Es scheint zwar, als hätte die jetzt in Constantinopel zur Macht gelangte

1) Johannes von Nikiu S. 580. Bei Abulpharadsch, Chronicon syriacum S. 109 findet sich die Notiz, daß Constans seine beiden Onkel (Herakleonas und David) und deren Mutter Martina habe tödten lassen.

2) Die Dauer der Regierung des Herakleonas wird von einigen Autoren auf 4 (Georgius Hamartolus S. 588 ed. Muralt. Leo Grammatikus S. 156, 15 ed. Bonn. Cedrenus S. 753, 4 ed. Bonn. Anonymus ex codice Monacensi graeco. 510, in der Ausgabe des Nicephorus von de Boor S. 232), von anderen auf 6 Monate (Theophanes S. 341, 18; Chronographia brevis ex codice Coislin. CXCIII a. a. O. S. 224, 21) angegeben. Nach Johannes von Nikiu S. 581 ist die Erklärung des Constans zum alleinigen Augustus der Erhebung des Presbyter Paulus zum Patriarchen von Constantinopel vorausgegangen; da diese im Oktober 641 erfolgte (Nicephorus S. 31, 27. Theophanes S. 342, 2 ed. de Boor), so muß der Sturz der Martina und ihrer Söhne vor Ausgang des Monats stattgefunden haben. Nach der Datirung in den Akten des im Jahre 649 im Lateran abgehaltenen Concils (Constantini Augusti anno nono sub die tertio Nonas Octobres indictione octava; Mansi X S. 864) fällt der Regierungsantritt des Constans vor den 5. Oktober 641. Es darf aber nicht angenommen werden, daß die Jahre seiner Regierung erst von dem Tage, an welchem er alleiniger Augustus wurde, gezählt worden sind; man konnte seinen Regierungsantritt mit dem Tage der Krönung beginnen lassen (Johannes von Nikiu S. 570. Nicephorus S. 30, 22). Daß zwischen dieser und der Beseitigung des Herakleonas ein mehrwöchentlicher Zeitraum verflossen sei, ist nach der Darstellung der Ereignisse, wie sie bei Johannes von Nikiu vorliegt, mit Nothwendigkeit vorauszusetzen.

Partei daran gedacht, sich Aegyptens wieder zu bemeistern[1]). Aber dazu war sie doch unfähig[2]).

Mit Einem Worte: nicht ohne eine gewisse Folgerichtigkeit ging die höchste Gewalt von den römischen Autoritäten auf die arabischen über. Amru fand geeignete Werkzeuge in Personen der bisherigen Administration: Menas in Unterägypten, Philoxenus in dem mittleren, Sinoda in dem oberen; die aber die bisherigen Lasten der Eingeborenen aufrecht erhielten und vermehrten. Der Bischof ist sehr bestimmt über den Druck, der von ihnen ausgeübt worden sei[3]).

Unleugbar ist, daß in kirchlicher Hinsicht die Herrschaft der Araber den Jakobiten, die den größten Theil der christlichen Bevölkerung ausmachten, sogar angenehm sein konnte. Sie hatten bisher am meisten durch die Eingriffe, welche die Kaiser gegen die Kirche ausgeübt hatten, zu leiden gehabt, — einmal durch die oft sehr empfindliche Willkür, mit welcher die geistlichen Würdenträger behandelt wurden; noch mehr durch die Einflüsse der herrschenden kirchlichen Partei

1) S. 582. 583.

2) Le général Valentin et ses troupes ne pouvaient porter aucun secours aux Égyptiens. Johannes S. 583.

3) Sinoda nach der Transskription in den Notices et Extraits a. a. O. S. 577; Schanut nach der im Journ. asiat. 1879 S. 375. Das erstere ist die koptische, das letztere die arabische Namensform (Renaudot, Historia patriarcharum Alexandrinorum Jacobitarum S. 301). In der Ueberlieferung, der Severus von Aschmunain folgt, heißt der Kopte, der nach derselben die Verhandlung zwischen Amru und dem Patriarchen Benjamin führte, Schanut (Sanutius. Renaudot S. 164). Oberägypten hat bei Johannes von Nikiu die Bezeichnung Rif; als dessen Hauptstadt von ihm Esna (das Latopolis der Griechen und Römer, vergl. Quatremère a. a. O. S. 273) genannt wird (c. C. S. 536). Die arabischen Autoren verstehen unter Rif (rîf) im Allgemeinen eine am Meere oder einem großen Flusse gelegene fruchtbare Landschaft, in Beziehung auf Aegypten meist das Delta oder speciell den westlichen Theil desselben (d'Anville a. a. O. S. 36. Michaelis, Abulfedae Aegypti descriptio S. 10 ff.).

auf die entgegengesetzten Meinungen und ihre Bekenner. Das erste war unter Phokas, das zweite unter Heraklius der Fall gewesen. Den Jakobiten, denen die meisten Kirchen gehörten, konnte ein arabischer Emir, der sich innerhalb gesetzlicher Schranken bewegte, selbst angenehmer sein als ein eigenmächtig eingreifender Imperator. Sie hatten nach dem Tode des Cyrus, der ihnen sehr beschwerlich gefallen war, das Vergnügen, ihren ins Exil geschickten Patriarchen wieder zurückkommen und in seinen Kirchen erscheinen zu sehen [1]). Die Bewohner von Alexandrien erwiesen, sagt der Bischof von Nikiu, dem arabischen Emir alle Ehrerbietung. Von Tag zu Tag wurde er stärker. Der Bischof sagt wörtlich: Amru ließ sich die Auflage zahlen, die man ihm versprochen hatte; aber er nahm nichts von den Gütern der Kirche; aller räuberischen Gewaltsamkeiten enthielt er sich. So damals, wie nachher [2]).

Man sieht wohl, wie wenig die Erzählung von der Verbrennung der alexandrinischen Bibliothek zu diesem thatsäch-

1) Nach Johannes von Nikiu verließen die römischen Truppen am 29. September 643 Alexandrien (S. 583). Damit trifft die Datirung für die Einnahme der Stadt bei Severus von Adschmunain, im Jahre 360 der Aera der Märtyrer (Renaudot S. 163) d. i. 29. August 643—644 u. A. zusammen. Die meisten arabischen Autoren setzen das Ereigniß in das Jahr XX d. H. (Belami III S. 467, Eutychius II S. 319, Ibn al-Athir, Abulfeda S. 245, Elmacin S. 24) d. i. 21. Dezember 640—9. Dezember 641; Beladsori (bei Weil im Anhange zum ersten Bande S. V) in das Jahr XXI (—29. November 642); bei Ibn Abd el-Hakem, dessen eigener Erzählung zufolge Alexandrien 9 Monate nach dem Tode des Heraklius eingenommen wurde (Ewald a. a. O. S. 345), findet sich doch auch die Angabe (Weil I S. 115 Note), daß das im Jahre XXII d. H. (—19. November 643) geschehen sei; diese Zeitbestimmung würde sich mit der des Johannes von Nikiu vereinigen lassen.

2) c. CXXI S. 584: Il ne prenait rien des biens des églises et ne commettait aucun acte de spoliation ni de pillage. Il levait l'impôt, qui avait été stipulé.

lichen Verhältniß paßt. Ich sehe darin Nichts, als einen Reflex des späteren Erfolges, daß die römisch-griechische Literatur in den Hintergrund trat, die arabische dagegen die Oberhand bekam. Sehr wohl dagegen stimmen damit die Concessionen zusammen, die in der sogenannten Capitulation Amrus enthalten sind und durch welche den Einwohnern von Aegypten gegen einen im Ganzen zu entrichtenden Tribut Sicherheit für ihre Person, ihre Güter und ihre Kirchen gewährt wurde[1]). Es wurde ihnen selbst anheimgegeben, ob sie den Tribut zahlen oder den Schutz der neuen Regierung entbehren wollten. Für diesen Fall sind besondere Bestimmungen getroffen worden, jedoch, so viel wir sehen, brauchten sie nicht in Anwendung zu kommen. Aegypten trat in ein vertragsmäßiges Verhältniß zu den Arabern, wie ein solches in Syrien nach dem Muster von Damaskus und in sehr bestimmten Formen zuletzt auch in Jerusalem eingerichtet worden war. Lange Zeit dienten diese Zugeständnisse als Norm der Verwaltung. Von Aegypten weiß man durch die bestimmtesten Zeugnisse, daß sich die Einwohner in den nächsten Jahrhunderten unter der arabischen Herrschaft in einem erträglichen Zustand befunden haben.

Bei alledem erfuhren doch die universalen Beziehungen Aegyptens durch dies Ereigniß eine durchgreifende Abwandelung. Das Land, von dem bisher die großen Hauptstädte des römischen Reiches ihre Lebensmittel bezogen hatten, wurde jetzt die Kornkammer von Arabien; es wurde ein Kanal gegraben

1) Das Schriftstück ist bei Ibn Kethir (dieser Geschichtschreiber starb im Jahre 774 d. H. 1373 u. Ae.) erhalten und von Silvestre de Sacy in Histoire et Mémoires de l'institut royal de France, Académie des inscriptions et belles lettres. T. V. (1821) S. 35 ff. edirt worden.

oder vielmehr nach einer Vernachlässigung langer Zeiträume erneuert, um das Getreide von Aegypten nach Medina zu führen. Es ist der Kanal, der bei Fostat vom Nil sich abtrennt, Kairo durchschneidet und bei Colzom (dem Klysma der Alten) ins rothe Meer geht. Nero, Trajan und Omar bieten einander hiebei die Hand, Vorgänge der neuesten Zeit erinnern daran.

Als ein Ereigniß muß es angesehen werden, daß sich die ältesten, den Einwirkungen von Griechen und Persern vorangegangenen Völkerbeziehungen wiederherstellten; in den Schauplätzen der ältesten Geschichte walteten jetzt die Araber vor. Aegypten verlor seine unmittelbare Beziehung zu den Gestaden des Mittelmeeres, aber es nahm an der maritimen Weltverbindung Theil, welche die Araber vom persischen Meerbusen aus nach dem fernsten Osten eröffneten.

## Fünftes Capitel.

### Das Chalifat von Damaskus und das byzantinische Reich in der Mitte des siebenten Jahrhunderts.

Die Hauptveränderung in der Lage der Welt bestand nun darin, daß sich in dem östlichen Becken des Mittelmeeres die beiden Mächte begegneten, welche die allgemeine Herrschaft in Anspruch nahmen: die vordringende der Araber und die zurückweichende der Oströmer.

Nach dem Sturz der Martina, in den auch Herakleonas verwickelt wurde, war die Nachfolge, der sie widerstrebt hatte, dennoch eingetreten. Der Sohn des Constantin, Constans II., war auf den Thron gestiegen [1]). Bei dieser Veränderung hatte der Senat das entscheidende Wort gesprochen. Es kam eine Regierung zu Stande von weniger imperatorischem Charakter. Der neue Fürst Constans erkannte das ausdrücklich an; er dankte den Senatoren für seine Erhebung, bat sie aber zugleich, seine Freunde, Rathgeber und Wegweiser bei der Regierung zu sein [2]).

1) Constans ursprünglicher Name war Heraklius; bei seiner Krönung vertauschte man denselben mit Constantin (Nicephorus S. 30, 22. 25. ed. de Boor); diesen Namen hat er auf den Münzen (Sabatier I S. 294) und in den Akten der Concilien. Die Geschichtschreiber nennen ihn fast ausnahmslos Constans; nur bei Beda, De sex aetatibus saeculi heißt er Constantin.

2) Theophanes z. J. 6134, S. 342, 10 ff.

Constans II. hatte mit mannigfaltigen Empörungen zu kämpfen. Nur mit Mühe hielt er die bewaffnete Macht in Pflicht. In Afrika, Armenien, Isaurien erhoben sich rebellische Oberhäupter. Was unsere Aufmerksamkeit aber hauptsächlich beschäftigt, ist sein Verhältniß zu der in Syrien und nunmehr auch in Aegypten entwickelten Macht des Emir Moawija, der seinen Sitz in Damaskus aufgeschlagen hatte und an der phönicischen Küste eine stattliche orientalische Seemacht bildete, ungefähr eine solche, wie sie einst im syrischen Kriege den Römern Widerstand geleistet hatte. Ueberhaupt trat eine Fluth der weltgeschichtlichen Bewegungen ein, die als eine der früheren, durch welche der Osten in die Hände von Rom gerathen war, eben entgegengesetzte betrachtet werden kann. Dem Emir von Damaskus gelang es, sich der Insel Cypern und des festen Aradus zu bemächtigen. Nachdem die Hauptstadt von Cypern, Constantia (das alte Salamis) eingenommen war, unterwarfen sich die Einwohner[1]). Moawija begnügte sich mit einem Tribut, der nicht mehr betrug, als die Auflagen der Kaiser; dagegen ließ er sich

1) Die Einnahme von Cypern fällt nach Theophanes (z. J. d. W. 6140 S. 342, 31) in das 7. Jahr des Constans, Oktober 647—648 u. Ae. Damit trifft die Zeitbestimmung Michael des Syrers, der dieselbe in das Jahr 96 der armenischen Aera, 18. Juni 647—648 setzt (Dulaurier, Recherches sur la chronologie arménienne S. 233), und die des Elmacin (S. 32) und des Dsahebi, die das Jahr XXVII d. H. (bei Weil I S. 160 N. 2) — 7. Oktober 647—24. September 648 dafür angeben, zusammen. Nach den meisten orientalischen Autoren erfolgte die erste Ueberwältigung Cyperns durch die Araber in H. XXVIII (Beladsori, der auch das Jahr XXIX hat, bei Weil a. a. O. S. II. Tabari bei Belami III S. 563, Eutychius II S. 340, Abulfeda I S. 263, vergl. Ibn el-Athir im Journ. asiat. s. IV t. 13 S. 360 ff.) oder 960 aer. Sel. Oktober 648—649 (Dionysius von Telmahar bei Assemani, Bibl. orient. II S. 103. Abulpharadsch, Chron. Syr. S. 110). Wahrscheinlich fand das Unternehmen Moawijas gemäß den zuerst angeführten Angaben im Frühjahr 648 Statt.

versprechen, daß sie bei einem weiteren Kriege niemals wieder mit Constantinopel gemeinschaftliche Sache machen, sondern vielmehr dem Herrscher von Damaskus über das Vorhaben der Römer selbst Nachricht geben sollten. Aradus meinte Moawija durch Vermittlung eines Bischofs in seine Hände zu bringen, in welchem Falle er sich dann mit ähnlichen Verpflichtungen begnügt hätte. Im folgenden Jahre wurde das kleine Eiland mit Gewalt erobert, wie es einst von den Römern ergriffen worden war. Durch diese Eroberungen und die Besitznahme von Aegypten hatten die Araber die Oberhand in dem östlichen Becken des Mittelmeeres erlangt.

Im Jahre 652 ist nun ein Stillstand geschlossen, der aber gleich darauf wieder gebrochen worden[1]).

Die Araber drangen in die empörten Provinzen Armenien und Isaurien ein. Der Aufruhr eines römischen Patricius führte sie nach Nordafrika.

Im nächsten Jahre brachte Moawija auch Rhodus, das einst die See beherrscht hatte, durch seine Lage sowohl als die Thatkraft der alten Rhodier, in seine Gewalt[2]). Im Gedächtniß ist geblieben, daß er den schon früher in Verfall gerathenen, dann wieder aufgerichteten Coloß abbrechen ließ. Ein Jude kaufte ihm das Erz ab, er soll damit neunhundert Kameele belastet haben. Man wird annehmen dürfen, daß die Denkmale des Mausolus, die ein Wunder der Welt waren, damals nicht verschont geblieben sind.

1) Theophanes z. J. 6142 S. 344, 22 ed. de Boor.

2) Im 12. Jahre des Constans, Oktober 652—653 u. Ae. nach Theophanes z. J. 6145 S. 345, 7; nach Abulpharadsch, Chron. Syriac. S. 111 ein Jahr später. 965 aer. Seleuc. Oktober 653—654.

Naturgemäß richtete sich seine Absicht auf die Eroberung von Constantinopel selbst. Hierbei aber trat ihm die Antipathie der Bewohner der phönicischen Küstenstädte in den Weg. In Tripolis, welches der Mittelpunkt der Rüstungen war, wurden dieselben durch empörerische Regungen entschlossener Einwohner gewaltsam unterbrochen, aber nicht gehindert. Bald darauf kam es zu einem Zusammentreffen der römischen und arabischen Seemacht in der Nähe jenes Phoenicus Lyciae, welches einst als Sammelplatz der Seeräuber im Kampfe gegen Rom gedient hatte. Die damaligen Römer waren nicht mehr im Stande, die See zu behaupten; sie erlitten eine Niederlage[1]). Der Kaiser wurde durch die Fürsorge seiner tripolitanischen Freunde gerettet. Er hatte sein Gewand mit einem anderen vertauscht, dieser ist dann getödtet worden. Constans war jedoch noch keineswegs machtlos.

Auch in den verlornen Provinzen hatte er noch Anhänger. Ob er sich aber behauptet haben würde einer gewaltig vorschreitenden Kriegsmacht gegenüber, wie die des Moawija war, ist doch sehr zweifelhaft. Die Wahrheit zu sagen, ist er nur dadurch gerettet worden, daß die Streitkräfte Moawijas in andere Bahnen fortgerissen wurden.

Ein Kampf um das Chalifat brach aus, an welchem der Emir von Damaskus vor allen andern Menschen bethei-

---

1) Im 13. Jahre des Constans nach Theophanes (z. J. d. W. 6146 S. 345, 17 ff.), Oktober 653—654 u. Ae.; ein Jahr später nach Michael dem Syrer (Journal asiat. s. IV t. 13 S. 335. Dulaurier, S. 237) 966 aer. Sel. 1. Oktober 654—655. Belami (III S. 625) setzt die Begebenheit — er spricht mehr von einem Untergang der Flotte durch einen Sturm, als von einer eigentlichen Niederlage — in den Anfang von Hedschra XXXVI d. i. Juli 656, wonach dieselbe kurze Zeit nach Othmans Tod erfolgt wäre, was wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat.

ligt war. Eine der wichtigsten Begebenheiten ist dieser Kampf, dessen Entscheidung die Verflechtung der allgemeinen Geschichte beherrscht hat; dessen Ursprung und Verlauf aber aus dem innersten Getriebe des moslimischen Lebens hervorging, so daß er die Politik und Verfassung durch Aktion und Reaktion auf Jahrhunderte bestimmt hat.

Betrachten wir zuerst den Ursprung.

Indem Omar die Macht des Islam auf der einen Seite über die persischen, auf der anderen Seite über die Gebiete des römischen Kaiserthums ausbreitete, war er einst beim Eintreten in die Moschee ermordet worden[1]). Es ist bezeichnend, daß man nicht weiß, ob es ein abyssinischer Christ gewesen ist, der diesem großen Leben ein Ende machte. Omar dankte Gott, daß es nicht durch einen Moslim geschehen sei. Mit seinem Tode traten nun ähnliche Erwägungen ein, wie die, welche nach dem Ableben Mohammeds die Fortsetzung der Autorität durch die Einsetzung des Chalifats entschieden hatten.

Es ist sehr begreiflich, daß die vornehmsten Anhänger Mohammeds, welche von Omar zu Rathe gezogen zu werden pflegten, nach dessen Tode die Entscheidung über die Nachfolge in die Hände bekamen. Aber sie waren verschiedener Meinung. Die Banu Haschim waren für Ali, den

1) Nach Tabari bei Belami III S. 529 und Elmacin S. 25 war der Todestag Omars der 26. Dsulhiddscha XXIII der H. — 3. Novbr. 644 u. Ae., ein Mittwoch; die Verwundung hatte nach ihnen drei Tage vorher, am 23. Dsulhiddscha stattgefunden. Wie Belami selber bemerkt (S. 532), gab es andere Traditionen, nach denen Omar erst in der Nacht vom 6. zum 7. November, von Sonnabend auf Sonntag, gestorben ist. Dieser Ueberlieferung folgt Abulfeda I S. 251. Theophanes giebt als Todestag den 5. November an (z. J. d. W. 6137 S. 343, 9), der ein Freitag war, wie dieser Wochentag auch von Abulpharadsch in der Historia compendiosa Dynastiarum authore Gregorio Abul-Pharajio arabice edita et latine versa ab Eduardo Pocockio, S. 113, als Todestag Omars bezeichnet wird.

innigsten Vertrauten Mohammeds, den Gemahl seiner Tochter Fatima, der eine Art regelmäßigen Successionsanspruch zu besitzen schien; die Banu Machzum für Othman, ebenfalls einen der Schwiegersöhne Mohammeds. Die Wahl leitete Abderrahman, der schon unter Omar großes Ansehen besessen, für sich selbst aber das Chalifat abgelehnt hatte.

Wer wollte die Diskussionen wiederholen, welche da vorgefallen sein sollen. Das Entscheidende ist der letzte Moment. Da hat Abderrahman beiden Bewerbern eine auf die künftige Regierung bezügliche Frage vorgelegt.

Nach den älteren Traditionen stellte Abderrahman die Frage, ob Ali sich im Angesicht Gottes verpflichten wolle, die Regierung nach Maßgabe des heiligen Buches, der Sprüche des Propheten und der Beispiele der zwei Chalifen zu führen. Er soll geantwortet haben: wer könne Alles das wissen, was das Buch Gottes und die Tradition in sich schließe; der Vorgänger im Chalifat habe er gar nicht gedacht[1]). Es giebt hierüber noch eine andere, später aufgezeichnete, aber auf alten Ueberlieferungen beruhende glaubwürdige Nachricht bei Abulpharadsch, nach welchem Ali gefragt wurde, ob er den Koran und auch die Constitutionen der beiden vorangegangenen Chalifen befolgen wolle; er antwortete ausdrücklich: in letzter Beziehung behalte er sich seine Entschlüsse vor[2]). Erst in dieser Form tritt die Differenz greifbar hervor.

---

1) Belami III S. 555: Ce sera difficile, car qui connaît tout ce que prescrit le livre de Dieu et toute la tradition du prophète.

2) Nach Abulpharadsch, Hist. dynast. comp. S. 115 war die Antwort Alis: Immo quod ad librum Dei et legem prophetae ejus: quod autem ad constitutiones duorum seniorum, meo utar consilio.

Ali hätte nach den bestehenden Stammesgewohnheiten eine Art von Erbrecht für sich gehabt, freilich kein unbedingtes, das er auf seine Nachkommen hätte übertragen können; denn nicht durch Fatima, so hat man später immer gesagt, habe ein solches auf ihn übergehen können; durch eine Frau konnte das nicht geschehen.

Von dieser Einwendung ist, soviel ich finde, damals nicht die Rede gewesen; die Anerkennung des Erbrechtes lief überhaupt den Ideen entgegen, welche bisher vorgewaltet hatten. Ohne Erbrecht waren die beiden ersten Chalifen aus den vornehmsten Gefährten Mohammeds erwählt und eingesetzt worden. Wäre nun aber jetzt ein Erbrecht anerkannt worden, so hätte das eine gewisse Freiheit der Aktion eingeschlossen. Soviel man sieht, wollte sich Ali eine solche vorbehalten. Durch die Häsitation desselben, die sich auf den Gesammtbestand der moslemitischen Einrichtungen bezog, wurde Abderrahman bewogen, von ihm abzusehen. Er wandte sich mit seiner Frage an Othman, der sie ohne alles Bedenken bejahte. Abderrahman dankte Gott, der Othman diese Antwort eingegeben habe, und huldigte ihm [1]). Ali zögerte, huldigte aber bald darauf ebenfalls. Genug, in Medina behauptete sich die Idee des reinen Chalifates.

Die Stellung Othmans wurde jedoch durch den Fortgang der Begebenheiten schwieriger, als die seiner Vorgänger gewesen war. Denn diese übten ein natürliches Uebergewicht über die Heere aus, die sie ins Feld stellten. Dem neuen Chalifen gegenüber gewannen die Heerführer, die in voller

---

1) Die Huldigung erfolgte der Erzählung Belamis zufolge nach dreitägiger Berathung am 1. Muharram XXIV der H., 7. November 644; vergl. Elmacin S. 31.

Thätigkeit waren, eine größere Selbständigkeit. Die drei unter Omar errichteten Colonien nahmen eine oppositionelle Haltung an, da Othman die vakanten Stellen nicht nach ihrem Sinn besetzte; sie schritten zu Demonstrationen gegen seine Regierung, als welche den Koreischiten allzu günstig sei, namentlich auch den persönlichen Verwandten Othmans[1]). Ihre Deputationen trafen in Medina zusammen und hier fanden sie dann unter den Mohadschirun, welche die ursprünglichen Grundsätze, das Uebergewicht der Gläubigen festhielten, Beifall und Anklang.

Ein Zugeständniß Othmans, welches sich aber sofort als nichtig erwies, so daß die schon auf der Heimkehr begriffene ägyptische Deputation von Fostat wieder zurückkam, brachte einen Aufruhr in Medina selbst hervor. Man drang in Othman das Chalifat niederzulegen. Er sagte: er wolle lieber sterben, als auf seine ihm von Gott verliehene Würde Verzicht leisten[2]).

Er wurde hierauf in seine Wohnung eingeschlossen und nur von seinen Sklaven vertheidigt, bis endlich die Empörer Feuer anlegten, in das Haus eindrangen und den zweiundachtzigjährigen umbrachten[3]).

Nun nahm Ali die Herrschaft, die ihm von Abderrahman abgesprochen war, in Besitz. Er hatte jetzt die Einwohner von Medina für sich. Aber anderwärts fand er doch mannigfaltigen

---

1) Belami III S. 584.

2) Je ne me démettrai pas du pouvoir que Dieu m'a confié, Belami III S. 608.

3) 18. Dsulhiddschah des Jahres XXXV der H. (Tabari bei Belami III S. 610; Abulfeda S. 279; Eutychius S. 340, der als andere Version den 8. angiebt; Elmacin S. 35); 17. Juni 656. Masudi S. 282 giebt den letzten Dsulhiddschah, Abulpharadsch, Hist. comp. S. 117 den 10. als Todestag Othmans an.

Widerstand. Namentlich wollte die bevorzugte Gemahlin Mohammeds, die Tochter Abu Bekrs Aischa in Mekka, diese Veränderung in der höchsten Gewalt, wie sie in Medina vor sich gegangen war, nicht anerkennen. Deren Wort aber hatte, wie Ali selbst sagte, bei den Gläubigen das meiste Gewicht[1]). Sie galt als die Mutter der Gläubigen.

Sie wandte sich mit ihren Anhängern von Mekka nach Bassora. Man machte ihr dort zum Vorwurf, daß sie in dem großen Heere anwesend sei, und ihren Anhängern, daß sie sich nicht gescheut hätten, den Schleier der Mutter der Gläubigen zu lüften[2]). In Basra behielt die Partei der Aischa zunächst die Oberhand.

In Kufa dagegen drang trotz allen Widerstrebens doch die Ansicht durch, daß der Islam eines Imam bedürfe und Ali, der dem Propheten so nahe gestanden, für diese Würde am Meisten geeignet sei.

Ali empfing die Kufaner mit Freuden, und erklärte: er werde ihre Stadt zum Mittelpunkt des Glaubens erheben. Hierauf bekam er die Oberhand über seine Widersacher in Basra. Es scheint, als habe er sich von den Führern, die am Tode Othmans Schuld waren, scheiden wollen. Diese aber, welche nichts mehr fürchteten, als Versöhnung zwischen Ali und Aischa, begannen die Schlacht. Aischa hielt auf einem Kameel in der Mitte der Gläubigen.

Auch hier werden Zweikämpfe erwähnt, die zu Gunsten der Anhänger Alis ausfielen. Um das Kameel der Aischa entzündete sich der Kampf, der nicht eher endete, als bis dem

---

1) Weil I S. 297 aus Abd al-Mahasin.
2) Belami III S. 639.

Thiere die Sehnen durchschnitten wurden[1]). „Was sagst Du nun Aischa," fragte Ali die Gefangene. Sie antwortete: „Ali, Du hast gesiegt[2])."

Ali war hiedurch in den östlichen Provinzen, sowie in Arabien Meister geworden. Dagegen fand er im Westen einen mächtigen und entschlossenen Gegner.

Der Emir von Damaskus Moawija sah in Othman seinen Freund, seinen Verwandten und forderte Blutrache für ihn. In Damaskus stellte er das blutbefleckte Hemd Othmans in der Moschee aus, um die Gläubigen zum Kampf anzufeuern. Ali wurde als mitschuldig am Tode Othmans betrachtet, weil er, obwohl in Medina anwesend, nichts für ihn gethan hatte, und weil die meisten seiner Anführer zu den früheren Rebellen gehörten[3]).

---

1) Belami S. 661: Ali donna l'ordre de lui (au chameau) couper les jarrets. Die Schlacht, die in der Nähe von Bassora bei Chariba oder Choreiba geliefert wurde, führt die Bezeichnung Kameelschlacht; sie fällt in das Jahr XXXVI der H.; die Angaben über Monat und Tag differiren, indem einige Autoren dieselbe in den ersten, andere in den zweiten Monat Dschumada setzen. Die erste Datirung findet sich bei Beladsori (in En-Nodschum des Abul-Mahasin), und verdient, da dieser der älteste arabische Geschichtschreiber ist, der hiebei in Betracht kommt, den Vorzug. Als den Monatstag geben Masudi IV S. 292 und Elmacin S. 37 den zehnten an. Danach ist unter Rektificirung ihrer Angaben über den Wochentag und unter Berücksichtigung der Ueberlieferung, daß bei Choreiba zwei Tage gekämpft wurde, die Schlacht auf den 3. und 4. November 656 u. Ä. zu setzen. Weil (I S. 213 N. 1) und Fournel (Les Berbers S. 117) ziehen die Angabe Abulfedas S. 295, die sich auch bei Ibn Challikan im Kitab Wefiat el-Ajan (obitus virorum illustrium) in der englischen Uebersetzung von Slane (IV, S. 392) findet, Mitte des zweiten Monats Dschumada vor, wonach die Schlacht am 8. Dezember 656 stattgefunden haben würde.

2) Diese Aeußerung stammt aus Tabari, aus dem sie bei Belami III S. 661 und bei Elmacin S. 37 wiedergegeben ist, mit kleinen Abweichungen.

3) Belami S. 668 ff.

Moawija sammelte in Syrien ein Heer, mit dem er gegen den Euphrat vorrückte. Wer könnte bezweifeln, daß er es von vornherein darauf abgesehen hatte, das Chalifat für sich selbst zu gewinnen. Er hatte freilich kein Recht darauf, aber Blutrache für den Verstorbenen zu nehmen hielt er für Recht; er führte dafür eine Stelle aus dem Koran an.

Das hatte es zu bedeuten, wenn er, als die beiden Heere bei Siffin auf einander stießen und schon schlugen, den Koran an die Lanzen binden ließ, für den er die Waffen ergriffen habe. In der Schlacht selbst hatte er nicht gerade einen entschiedenen Sieg errungen, aber die Moslimen wurden inne, daß sie sich durch ferneren Kampf nicht unter einander vernichten dürften[1]).

Die Aufforderung Moawijas, ein Schiedsgericht aufzustellen, fand Eingang bei den Irakanern, und Ali wurde gezwungen derselben Folge zu geben[2]).

Ein Schiedsgericht kam wirklich zu Stande. Von schlechter Vorbedeutung für Ali war es von vornherein, daß der

1) Bei Siffin, wo die feindlichen Heere sich seit Beginn des Jahres XXXVII der Hedschra gegenüberstanden, währte der Kampf vom 1. bis 10. Safar dieses Jahres (Masudi IV S. 351 ff.) d. i. vom 19.—28. Juli 657; der Vertrag über das Schiedsgericht kam am 13. Safar (Abulfeda I S. 321), 30. Juli zu Stande. Siffin war auf dem westlichen Ufer des Euphrat zwischen Er-Rakka und Balis gelegen (Jakut a. a. O. S. 446).

2) Masudi IV S. 378: On les (les soldats) entendait crier: „Qui défendra les frontières de Syrie, si l'armée syrienne périt? Qui défendra les frontières d'Irak, si l'armée d'Irak est détruite? Qui restera pour combattre les Grecs, les Turcs et les autres infidèles? Belami III S. 681: Moawiya fit adresser à l'armée d'Ali l'appel suivant. Hommes de l'Irâq, si les habitants de la Syrie et de l'Irâq sont exterminés, qui restera pour professer l'islamisme? Je vous invite à obeir à ce livre de Dieu, auquel nous croyons, vous aussi bien que nous. Les troupes de l'Irâq répondirent: nous sommes d'accord.

Parteigänger Moawijas, Amru, der Eroberer von Aegypten, der ihm schon bei Siffin die besten Dienste geleistet hatte, als einer der beiden Schiedsrichter aufgestellt wurde.

Die Tradition ist voll davon, daß durch eine Betrügerei Amrus Moawija als Chalif bezeichnet worden sei.

Unbefangen angesehen hatte aber diese Ernennung ihren Grund in der damaligen Situation. Von den beiden Bewerbern hatte der Eroberer von Syrien, der jetzt auf dem Mittelmeer vordrang, mehr zu bedeuten als Ali, dessen Stärke nur in seiner Partei lag, durch die Othman gestürzt worden war. Nie hätte Amru, der Aegypten eingenommen, geduldet, daß Moawija nicht Herrscher von Syrien geblieben wäre, ohne welches Aegypten nicht behauptet werden konnte. Die Macht Moawijas war entscheidend für ihn.

Die Erhebung des Emirs von Damaskus enthielt zugleich eine Consolidation des gesammten mohammedanischen Reiches im Sinne des Impulses nach Westen. Syrien, Aegypten, die Eroberungen am Mittelmer knüpfen so mit der Idee des Islam zusammen.

Doch wurde dieser Impuls dadurch in seiner einseitigen Bewegung nicht etwa verstärkt. Der Erfolg war vielmehr, daß die Streitkräfte Moawijas zugleich nach dem Osten gerichtet werden mußten, um die Einheit des Islam aufrecht zu erhalten.

Ali hatte unzählige Anhänger, welche sich der ergangenen Entscheidung nicht fügen wollten; die glaubenseifrigsten unter denselben machten es ihm sogar zum Vorwurf, daß er auf ein Compromiß überhaupt eingegangen war. In Kufa und Basra hielt man an ihm fest, in Farsistan wurde er als der wahre Chalif anerkannt. Auf allen

Seiten brach der Kampf zwischen Moawija und Ali aus. Der Erfolg war zunächst, daß die in Persien und die über die Römer gemachten Eroberungen gleichsam in zwei Chalifate gespalten wurden.

In diesem Kampfe konnte Moawija nicht mehr an Constantinopel denken; er ließ sich vielmehr zu einer Anerkennung des gräko-römischen Kaiserthums herbei, welche man kaum mehr hätte erwarten sollen.

Moawija wurde im Jahre 658 vermocht einen Vertrag zu schließen, aus dem sich ergiebt, daß er die Hoheit des römischen Reiches und den Kaiser durch eine pekuniäre Rekognition anerkannte [1]). Wenn nun aber dergestalt der vornehmste Gewalthaber der Araber trotz aller Fortschritte der Eroberungen einen Frieden schloß, der dem römischen Kaiser Sicherheit und Vortheil darbot, so kann man es verstehen, daß Constans, da er vom Osten her gesichert schien, keine Zeit verlor, auf der anderen Seite den Bestand seines Reiches zu behaupten und zu verstärken.

Constans hatte Siege über die benachbarten Slaven erfochten [2]) und die Herrschaft im westlichen Becken des Mittelmeeres aufrecht erhalten.

Nachdem er sich des einzigen Mannes, der ihm gefährlich werden konnte, seines eigenen Bruders Theodosius entledigt hatte, faßte er den Gedanken, den Sitz seines Reiches nach dem Occident zu verlegen [3]). Er begab sich selbst nach Italien.

---

1) Theophanes z. J. 6150 S. 347, 15 de Boor.

2) Im Jahre 657, Theophanes z. J. d. W. 6149 S. 347, 6.

3) Der Tod des Theodosius fällt in das Jahr 659; Constans ließ ihn tödten: sur un simple soupçon, nach Michaël dem Syrer (Chronique de Michel le Grand, traduit par Victor Langlois S. 240); Constans' Ent-

Wir haben seiner Anwesenheit daselbst schon gedacht[1]). Seine Absicht war Unteritalien, Sardinien und das noch nicht verlorene nördliche Afrika zu vereinigen, und, wenn wir recht unterrichtet sind, einen Versuch zur Wiedereroberung Aegyptens zu machen.

Wir erfahren aus den arabischen Berichten, daß er eine große Flotte ausrüstete, der die moslimische an Zahl nicht gewachsen war. Die Araber berichten: nur durch ihr Gottvertrauen seien sie den Kampf aufzunehmen bewogen und dafür durch Sieg belohnt worden; auch eine zweite Flotte habe Constans in See geschickt, aber sie sei durch Sturm zertrümmert worden.

Der Kaiser stieß in Italien mit einer anderen Weltkraft zusammen, den Germanen in dem langobardischen Reiche, in welchem sich die Selbständigkeit der Germanen damals hauptsächlich repräsentirte. Er hatte Neapel inne, aber Benevents konnte er sich nicht bemächtigen, in Rom war seines Bleibens nicht. In Sicilien selbst fanden die finanziellen Anforderungen des Imperiums, deren man sich bereits entwöhnt hatte, den größten Widerstand. Constans ist einige Zeit darauf ermordet worden[2]). In Constantinopel ist man mit seinem Unternehmen nicht einverstanden gewesen. Man hat nicht

fernung aus Constantinopel in das Jahr 661 (Theophanes z. J. 6151 S. 347, 25; z. J. 6153 S. 348, 4).

1) Weltgeschichte IV, 2 S. 187.

2) Aus der Zählung der Regierungs- oder vielmehr der Consulatsjahre des Constantinus Pogonatus in den Akten des sechsten ökumenischen, zu Constantinopel im Jahre 680 abgehaltenen Concils (Mansi, XI S. 209 A. S. 622 D. 623 E.) ergiebt sich, daß die Ermordung des Constans in die Zeit vom 16. September bis 7. November 668 fällt. (Pagi, Critica in Baronium z. J. 668 nr. III.) Dem entspricht die chronologische Bestimmung bei Nicephorus S. 32, 1 ed. de Boor (S. 36 ed. Bonn.): ἤδη ἐν τῇ βασιλείᾳ

zugegeben, daß seine erbberechtigten Kinder ihn nach dem Occident begleiteten[1]: denn dadurch würde das Ansehen der königlichen Stadt selbst geschmälert worden sein. Die Ideen Constans II. verflogen wie ein Meteor, ohne zur Reife gediehen zu sein.

Nach seinem Tode bestieg Constantin IV. Pogonatus den Thron. Pogonatus wußte Sicilien zu behaupten. Ein dort aufgestellter Imperator wurde mit leichter Mühe bezwungen; auch seiner beiden Brüder, von denen man ihm sagte, man habe die Absicht auf Grund ihrer Ansprüche ein Dreikaiserthum zu errichten, entledigte er sich[2]. Er behauptete also die Autorität, insofern sie noch bei dem Tode seines Vaters bestand. Allein die Feindseligkeiten mit den Arabern hatten sich trotz jenes Vertrages immer fortgesponnen; sie traten vielmehr jetzt wieder mit verdoppelter Kraft hervor: denn indessen war Moawija seiner islamitischen Gegner Meister geworden.

Eine weit verbreitete Sage ist: die blutige Entzweiung über die Succession im Chalifat, die so weit ging, daß die Chalifen einander verfluchten, habe eifrige Moslimen zu einer Verschwörung veranlaßt, deren Absicht gewesen sei, den einen und den andern in den Städten, wo sie regierten, Da-

---

εἰκοστὸν ἕβδομον ἀνύσας ἔτος ἐτελεύτα. Die Angabe in der Vita des Papstes Vitalianus, daß Constans am 15. Juli der 11. (668) oder nach anderen Handschriften der 12. (669) Indiktion ermordet worden sei (Muratori, Scriptt. rer. Ital. III, 2 S. 141 B), ist unrichtig.

1) Theophanes S. 348, 6.

2) Im Jahre 681. Theophanes z. J. d. W. 6173 S. 360, 18. — Es sind Münzen erhalten, auf denen die beiden Brüder Constantins, Heraklius und Tiberius, zugleich mit ihm als Augusti dargestellt sind (Sabatier II S. 14 ff.).

maskus und Kufa, umzubringen; auch Amru, der in ihrer Mitte von Fostat her eine beherrschende Stellung einnahm, sei zum Tode bestimmt worden; Moawija und Amru seien durch Zufälligkeiten gerettet worden, Ali dem Geschick erlegen in Folge der Irrungen, in die er mit denen gerathen war, welche rechtgläubiger waren, als er selbst[1]). Wie es sich nun auch mit der Wahrhaftigkeit dieser Erzählung, in der sich überall fabelhafte Züge finden, verhalten mag, durch den Tod Alis wurde Moawija alleiniger Chalif[2]). Er war der Sohn Abu Sufjans, des Urenkels Omajjas, von dem das Geschlecht seinen Namen hat.

Der Sohn Alis fand es unmöglich, die Ansprüche desselben, die ihm zu Gunsten gekommen wären, zu behaupten; er unterwarf sich Moawija, der nun in Kufa einzog[3]). Nicht unmittelbar aber wurde das Chalifat

1) Die meisten arabischen Autoren — Tabari bei Belami III S. 705; Elmacin S. 42, Ibn Khallikan (Ibn Khallikan's biographical dictionary, translated by Mac Guckin de Slane IV S. 558) — berichten, daß Ali im Jahre XXXX der H. am 17. Ramadhan, einem Freitag, verwundet worden und am folgenden Sonntag gestorben sei. Hiebei aber stimmen die Angaben des Wochen- und Monatstages nicht zusammen, da der 17. Ramadhan XXXX d. H., der dem 24. Januar 661 u. Ae. entspricht, nicht ein Freitag, sondern ein Sonntag war. Man nimmt an, daß in der Ueberlieferung der Tag der Verwundung mit dem des Todes verwechselt worden sei, so daß die erstere am 22., der letztere am 24. Januar 661 erfolgt wäre.

2) Abul Aswad Ad-Duali, der ein eifriger Anhänger Alis war und unter ihm bei Siffin focht (Ibn Khallikan a. a. O. I S. 663), giebt den Tod desselben, den er als den „besten derer, welche die Kameele reiten", bezeichnet, dem Moawija selbst Schuld (den Text der Verse hat Nöldeke aus einer Gothaer Handschrift zugleich mit einer Uebersetzung in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Band XVIII S. 237 mitgetheilt). Michael der Syrer berichtet: un serviteur de Mavi se rendit sous un prétexte auprès d'Ali et le tua (Journ. asiat. IV s. 13 t. S. 337).

3) Der Vertrag, in welchem die Unterwerfung Hasans ausgesprochen war, wurde nach Masudi V S. 2 am 25. des ersten Monats Rabi H.

Moawijas in den östlichen altpersischen Landschaften anerkannt. Namentlich Basra setzte sich ihm unter dem unternehmenden, gewaltthätigen Zijad hartnäckig entgegen. Der Omajjade, in welchem sich Thatkraft und Beugsamkeit, Festhalten des obersten Princips und Nachgiebigkeit in den Mitteln dasselbe zu erreichen vereinigten, verschmähte es nicht, dem Gegner den Besitz der Oberherrschaft in den orientalischen Regionen zu bestätigen[1]. Zijad wird als der Haupturheber der diktatorischen Justiz, welche seitdem bei den Moslimen geherrscht hat, betrachtet. Er war der Sohn einer Sklavin. Moawija ließ sich dadurch nicht abhalten, ihn als Mitglied seines Geschlechtes zu behandeln und für seinen väterlichen Bruder zu erklären; zwischen beiden waltete seitdem das beste Verständniß ob.

Wenn man sich der Kämpfe zwischen den Koreischiten und Haschimiten, zu denen Mohammed gehörte, erinnert, Kämpfe, aus welchen die Gestaltung des Islam eigentlich hervorgegangen ist, indem der Religionsbegriff Mohammeds obsiegte, so ist es auffallend und unerwartet, daß nun mit der Zeit doch die Vorkämpfer der Koreischiten, die Omajjaden die Oberhand davontrugen und die fortschreitende Macht des Islam dominirten. Und damit mag es zusammenhängen, wenn die Omajjaden niemals als vollkommen gläubige Moslimen betrachtet worden sind.

---

XXXXI, d. i. dem 29. Juli 661, abgeschlossen, womit, wie andere Autoren, so auch Elmacin S. 45 übereinstimmt, wenn nach ihm Hasan das Khalifat 6 Monate 5 Tage inne hatte. Doch finden sich auch abweichende Zeitbestimmungen: der zweite Monat Rabi (August) oder um die Mitte des ersten Monats Dschumada (September).

1) Im ersten Monat Dschumada des Jahres XLV d. H. — 20. Juli bis 19. August 665.

Der Name Moawijas beherrschte jetzt den Osten wie den Westen. Er nahm seinen Wohnsitz in Damaskus; es war der Mittelpunkt des neuen Reiches.

Das Schicksal von Damaskus ist gleichsam ein Spiegelbild der Geschicke von Vorderasien. An die Oase von Damaskus und ihren Weltverkehr knüpften die ältesten Völkerverhältnisse an. David hat es erobert, Salomo verloren. Eine Zeit lang selbständig, gerieth es alsdann unter die Herrschaft der Assyrer und Perser, der Nachfolger Alexanders des Großen, der Römer. Trajan hat es der römischen Provinz einverleibt. Auch dann aber behauptete es seine eigenthümliche Bedeutung für den Weltverkehr der Nationen und ihre Verbindung.

Noch Julian hat Damaskus als den Augapfel der gesammten orientalischen Römerherrschaft bezeichnet. Nach ihm wurde es der vornehmste Sitz des Christenthums, welches dann die griechisch-römische Cultur überhaupt umfaßte und hier gelehrte Institute hervorbrachte, die ihm einen unaufhörlich fortschreitenden Bestand zu sichern schienen.

Da war es dann in die Gewalt der Araber gefallen. Unter denen nun gewann Damaskus eine neue Bedeutung für die Welt. Hier hatte jetzt die der römischen entgegengesetzte Strömung der Weltkräfte ihren Mittelpunkt.

Einen Augenblick zurückgedrängt, trat dieselbe doch, sobald Moawija die Hände im Osten frei hatte, wieder hervor. Den Anlaß gab Sapor, ein geborner Perser, der in römischen Diensten zum Dux emporgestiegen den Gedanken faßte, sich mit Hülfe Moawijas des römischen Imperiums zu bemächtigen. Bezeichnend ist die Haltung Moawijas.

Als ein kaiserlicher Gesandter bei ihm eintraf, um ihm seine Verpflichtungen gegen den römischen Kaiser zu Gemüth

zu führen, fragte er einfach, was dieser ihm dafür biete. Der Gesandte fragte, was er verlange. Moawija entgegnete: die öffentlichen Einkünfte des Reiches. „Wie", sagte der Gesandte, „die Substanz des Kaiserthums willst du uns entreißen, und uns nur den Schatten lassen?"

Er gab zu erkennen, daß die göttliche Allmacht das nicht zulassen würde. Nun kam es doch zu einer Empörung. Der Kaiser schickte ein Heer ins Feld, um Sapor, der Adrianopel inne hatte, zu bekämpfen und jeder moslimischen Unterstützung desselben entgegenzutreten. Dabei geschah es aber, daß Sapor, mit seinem wilden Pferd gegen die Pforten einer Stadt ansprengend, umkam[1]).

Die nächsten Gefahren wurden hiedurch beseitigt. Nach allen Unfällen, die man erlitten, faßte man wieder Muth in dem Vertrauen, daß Gott das römische Reich nicht untergehen lassen wolle. Aber erst da trat die schwerste Bedrängniß ein.

Die von Moawija dem Sapor zu Hülfe geschickten Truppen beherrschten Kleinasien; sie drangen bereits bis nach Chalcedon vor, von wo sie Beute und Gefangene wegführten. Constantinopel wurde nur durch seine maritime Lage geschützt. Diese selbst aber gab nun dem Chalifen den Anlaß zu einem unmittelbaren Angriff; er ließ seine überlegene Flotte gegen die Hauptstadt zum gefährlichsten Angriff heransegeln. Zu einer eigentlichen Belagerung ist es dabei nicht gekommen, nur zu Kämpfen, die sich unaufhörlich in den Gewässern oder auch zu Lande wiederholten. Die Zeitgenossen rühmen, mit welcher Mannhaftigkeit die Byzantiner ihre Mauern vom goldenen Thor bis Magnaura vertheidigten. Sie hielten

---

1) Im Jahre 668. Theophanes z. J. 6159 S. 348 ed. de Boor. Vergl. Abulpharadsch, Chron. syr. S. 113.

den Feind ab, der auch durch kleine Begegnungen zur See zurückgedrängt wurde. Die Araber überwinterten in Kyzikus. In den Sommermonaten kamen sie sieben Jahre lang, um Constantinopel in ihrer Weise zu berennen, immer jedoch ohne Erfolg[1]). Endlich wurden sie des Kampfes müde. Von Krankheiten heimgesucht, wollten sie inmitten der Stürme und Fluthen nicht aushalten und beschlossen zurückzugehen. Die Griechen waren bereits stark genug, um sie zu verfolgen. Es ist in Lycien zu einer Schlacht gekommen; diesmal behielten die Griechen die Oberhand.

Wir begegnen hier zuerst der Verwendung des griechischen Feuers, wovon sich schon früher Analogien gezeigt hatten, aber in anderen Regionen. Die Erzählung ist, daß ein Grieche aus Heliopolis in Syrien, welches bereits in den Händen der Araber war, jetzt zu dem kaiserlichen Heere übergegangen sei und diese Waffe wieder erneuert und in Anwendung gebracht habe. Die arabische Flotte wurde größten-

1) Theophanes setzt (z. J. 6165 S. 354, 2 ed. de Boor) den Beginn der Umlagerung Constantinopels in das 5. Jahr des Constantinus Pogonatus, April 673, Nicephorus dagegen (S. 32, 4 ed. de Boor S. 36 ed. Bonn.), in den Anfang der Regierung desselben, so daß die sieben Jahre die von 669—75 sein würden. Bei der Zeitangabe des Theophanes entsteht die Schwierigkeit, daß, da nach ihm der Abschluß des Friedens zwischen Moawija und Constantinus in das neunte Jahr des letzteren, Oktober 676—677 n. Ae., fällt, die sieben Jahre der Belagerung sich nach seinen eigenen Angaben nicht wohl berechnen lassen. Auch berichtet er schon zum zweiten Jahre Constantins, daß die arabische Flotte in Kyzikus überwintert habe (S. 353, 7), und gedenkt derselben zuletzt im sechsten Jahre desselben 674 n. Ae. Nach Zonaras XIV 20 fand die Zerstörung der arabischen Flotte an der Küste von Pamphylien durch Sturm im siebenten Jahre Constantins 675 n. Ae. Statt. Die Erwähnungen der Umlagerung Constantinopels, die bei den arabischen Autoren vorkommen, beziehen sich auf die Jahre der Hedschra XXXXVI (Masudi V S. 63), XXXXVIII (Abulfeda I S. 369), XXXXIX (Ibn el-Athir, Abul Mahasin), LII (Wakidi, Elmacin S. 48), d. i. 666—672 n. Ae.

theils verbrannt und durch die successiven Unfälle so gut wie vernichtet[1]). Da brach sich auch auf Seiten der Araber die Meinung Bahn, daß Constantinopel unter dem offenbaren Schutze Gottes stehe[2]).

Es kam hinzu, daß sich auf dem Libanon eine Empörung gegen die Araber zu Gunsten der Gräko-Römer ins Werk setzte, die der Mardaiten, an die sich alle anschlossen, die dem arabischen Eroberer nicht allein den Beitritt zum Islam versagten, sondern auch den Tribut verweigerten.

Als unter diesen Umständen der Kaiser wieder auf Frieden antrug, versammelte Moawija seine Emire und die Koreischiten, zu denen er selbst gehörte, die sich mit ihm in der Meinung vereinigten, daß man einen Frieden mit den Römern eingehen solle.

Die Ueberlegenheit des Verstandes, den der römische Gesandte zeigte, machte Eindruck auf die Araber. Sie entschlossen sich auch diesmal zu einer Rekognition der Rechte des Kaiserthums; sie versprachen dreitausend Pfund Gold, alle Jahre, zugleich eine Anzahl Sklaven und schöne Pferde[3]).

Ueberhaupt nahm das griechisch-römische Reich noch einmal eine achtunggebietende Stellung ein.

Constantin IV. Pogonatus, der die Belagerung Constantinopels so glücklich abwehrte, hat sich auch durch zwei

1) Theophanes z. J. 6155 S. 354, 13 ed. de Boor. *Καλλίνικος ἀρχιτέκτων ἀπὸ Ἡλιουπόλεως Συρίας προσφυγὼν τοῖς Ῥωμαίοις πῦρ θαλάσσιον κατασκευάσας τὰ τῶν Ἀράβων σκάφη ἐνέπρησε καὶ σύμψυχα κατέκαυσεν.* Vergl. Michael den Syrer bei Langlois S. 242. Abulpharadsch, Chron. syr. S. 115.

2) Theophanes z. J. 6169 S. 355, 11: *συλλογισάμενοι, ὅτι τὸ βασίλειον τῶν Ῥωμαίων ὑπὸ θεοῦ φρουρεῖται.*

3) Im Jahre 678 Theophanes S. 355, 2 und Nicephorus S. 33, 5 ed. de Boor (S. 37 ed. Bonn.); die Leistungen, zu denen sich die Moslimen ver-

andere Handlungen, die sich auf das Innere bezogen, ein gutes Andenken erworben.

Die erste war die Beseitigung der monotheletischen Streitigkeiten und die Aussöhnung mit Rom, wovon noch die Rede sein wird. Die andere war die Errichtung oder Durchführung einer militärischen Verfassung zur Vertheidigung des Reiches, wie es damals noch bestand. Im Kampfe mit Bulgaren und Slaven auf der einen Seite, auf der anderen mit den Arabern, wurde eine in den verschiedenen Provinzen schlagfertige Defensive unbedingt nothwendig. Dazu waren die sogenannten Themata eingerichtet d. h. umfassende Militärkommandos, welche die Vertheidigungsanstalten in den kleineren Bezirken in sich begriffen.

Wir besitzen über dieselben eine kleine Schrift eines späteren Kaisers, in der wir jedoch mehr Beweise historisch-geographischer Gelehrsamkeit finden, als bestimmte Nachweisungen über den damaligen Zustand. Noch fühlten sich die Kaiser, welche zugleich das südliche Italien und Sicilien und das nördliche Afrika beherrschten als Fortsetzer der römischen Imperatoren; aber der Nerv der Einrichtungen lag doch im Orient. Der Autor behauptet, daß besonders die Einfälle der Araber Anlaß zu denselben gegeben haben. Er zählt siebzehn Themata im Orient und zehn im Occident auf. Dabei werden dann die in denselben begriffenen verschiedenen Völkerschaften mit ihren alten Namen aufgeführt, am sorgfältigsten in den Themen Anatolikon und Armeniakon. Man

---

pflichteten, werden von den Autoren nicht ganz übereinstimmend angegeben. Bei Masudi II S. 335 findet sich eine sehr unbestimmte und schon in Beziehung auf die Folge der byzantinischen Kaiser verworrene Angabe, daß Moawija mit denselben unterhandelt und Verträge geschlossen habe.

darf annehmen, daß es darauf ankam, die Lokalerinnerungen allenthalben zum Antheil an der Vertheidigung aufzurufen. Der kaiserliche Autor versichert, daß von dieser Zeit an die römischen Namen und Bezeichnungen verfielen[1]). Alles wollte Grieche sein, ein Moment, dessen man sich erinnern muß, wenn man den Uebergang eines römischen in ein byzantinisches Reich, der sich nach und nach vollzog, verstehen will.

---

1) Die des Constantinus Porphyrogenitus: *περὶ τῶν θεμάτων.* S. 12, 16 ed. Bonn.: *στενωθείσης κατά τε τὰς ἀνατολὰς καὶ δυσμὰς τῆς Ῥωμαϊκῆς βασιλείας καὶ ἀκρωτηριασθείσης ἀπὸ τῆς ἀρχῆς Ἡρακλείου τοῦ Λίβυος, οἱ ἀπ᾽ ἐκείνου κρατήσαντες, οὐκ ἔχοντες ὅποι καὶ ὅπως καταχρήσονται τῇ αὐτῶν ἐξουσίᾳ, εἰς μικρά τινα μέρη κατέτεμον τὴν ἑαυτῶν ἀρχὴν καὶ τὰ τῶν στρατιωτῶν τάγματα μάλιστα, καὶ ἑλληνίζοντες καὶ τὴν πάτριον καὶ Ῥωμαϊκὴν γλῶτταν ἀποβαλόντες.*

## Sechstes Capitel.

Die Eroberungen der Araber in Afrika.

Das allgemeine Weltverhältniß bleibt immer dasselbe; am Mittelmeer begegnen einander zwei Potenzen entgegengesetzten Ursprungs, die eine anknüpfend an die alten Völkerentwicklungen, gleichsam die Hervorbringung der Vergangenheit und ihrer mannigfaltigen Agonien, aber bereits zurückweichend und im Nachtheil; die andere das Produkt der islamitischen Siege und Umbildungen mit einem so zu sagen eingeborenen Anspruch auf die Weltherrschaft und in dem Vortheil begriffen, welchen der Fortschritt überhaupt hervorzubringen pflegt: er nährt das Selbstgefühl.

Die Erzählung der Begebenheiten, die sich daran knüpfen, wird dadurch bedingt, daß jedwede von den beiden Potenzen ihre inneren Kämpfe zu bestehen hat und nur in dem Maße zu einer haltbaren Gestaltung gelangt, als diese wenigstens momentan unterbrochen werden.

Das Imperium war in demselben Grade unfähiger zum Widerstand, als es über dynastische oder religiöse Ideen in Entzweiung gerieth. Der Islam wurde nur dann zu neuen Angriffen fähig, wenn die Einheit im Chalifat soweit her-

gestellt war, um keine Theilung der Streitkräfte zu veranlassen.

Die Ereignisse nun, in denen die beiden Mächte auf einander stießen, im Einzelnen zu verzeichnen, gehört nicht in den Rahmen dieser Geschichte. Der Autor wird sich Glück zu wünschen haben, wenn es ihm nur gelingt, die charakteristischen und durchgreifenden Momente hervorzuheben und dem großen Gange der Begebenheiten gerecht zu werden.

Das Objekt ihres Streites war der Besitz von Nordafrika, wohin die Araber unmittelbar nach der Eroberung von Aegypten einen Theil ihrer Heerschaaren ergossen hatten.

Amru hat noch jenes Barka genommen, welches, von den Eingebornen gegründet, nach und nach zu einer Macht, die mit Cyrene wetteiferte, gelangt war, immer unter dem Einfluß der weltbeherrschenden Potenzen. Amru unterwarf die Einwohner, gestattete ihnen aber bei der Einbringung ihres Tributes Exemptionen, bei denen sie eine gewisse Selbständigkeit behaupteten[1]). Es war noch zur Zeit Omars, der aber, eingedenk seines Systems, Amrus weiterem Vordringen Einhalt gebot[2]). Unter dem Chalifen Othman begannen die Unternehmungen längs der Küste aufs Neue.

Die Empörung eines römischen Patricius, des Namens Gregorius, gab dazu die nächste Veranlassung. Der Statt-

1) Die arabischen Autoren setzen die Unterwerfung Barkas in das XXII. (29. November 642 bis 18. November 643), oder (nach Jakubi) in das XXIII. Jahr (bis 8. November 644) d. H. Da dieselbe den arabischen Berichten zufolge erst nach der Eroberung von Alexandrien stattfand, so ist nur die letztere Zeitbestimmung anzunehmen. Nach Johannes von Nikiu (S. 578) schickte Amru noch vor der Einnahme dieser Stadt Truppen nach der Pentapolis, die von da mit vielen Gefangenen und großer Beute zurückkehrten.

2) Ibn Abd el-Hakem in Slanes französischer Uebersetzung von Ibn Chalduns Geschichte der Berbern I. S. 303.

halter von Aegypten, Abdallah[1]), war nicht etwa mit Gregorius verbündet; er benutzte nur die Gelegenheit, um seine eigene Macht weiter auszubreiten; die Einwohner wurden genöthigt sich zu einem Tribut zu bequemen[2]).

Doch waren weitere Fortschritte der Araber unmöglich, da der große Kampf über das Chalifat ausbrach, der ihre Streitkräfte beschäftigte. Nachdem dann aber Moawija dasselbe an sich gebracht hatte, erneuerte er die Unternehmung gegen Afrika.

Okba Ibn Nafi, ein Koreischite, wie er selber, rückte im Jahre 668—669 aus Aegypten in die schon früher eingenommenen Landschaften wieder ein und drang noch um vieles weiter vor[3]).

Er kam nach Waddan unfern des Cap Mesurata und gelangte dann nach Dscherma, der Hauptstadt von Fezzan, von der

1) Abdallah Ibn Saad erhielt die Statthalterschaft von Aegypten nach Beladsori und Ibn Abd-el-Hakem im Jahre XXV (28. Oktober 645 bis 17. Oktober 646); nach Abulfeda I. S. 261 im Jahre XXVI der H.

2) Theophanes z. J. d. W. 6138 39 S. 343, 15 ff. setzt den Abfall Gregors in das 5.; seine Ueberwältigung durch die Araber in das 6. Jahr des Constans (Oktober 645—647); dieselbe Zeitangabe hat Abulpharadsch, Chron. syriacum S. 140. a. Sel. 958. Nach den arabischen Autoren fällt der Zug Abdallahs ein Jahr später XXVII d. H., 7. Oktober 647 — 25. September 648 (Ibn Abd-el-Hakem a. a. O. S. 307, Wakidi bei Beladsori Journ. asiat. IV. s. 4 t. S. 844; Nowairi, Journ. asiat. III s. 11 t. S. 97 nach den Uebersetzungen von Slane).

3) Theophanes z. J. 6161 d. W. S. 352, 11 ed. Boor setzt einen Angriff der Saracenen auf Afrika in das erste Jahr des Constantinus Pogonatus (Oktober 668—669), Abulpharadsch in 981 aer. Sel. (Oktober 669—70); damit wird der Feldzug des Okba gemeint sein, der nach Wakidi in das mit dem 9. Februar 669 u. Aera beginnende Jahr XXXXIX der H. fällt. Nowairi setzt denselben in das folgende Jahr der H. (a. a. O. S. 122); andere Autoren aber einige Jahre früher — Abd-el-Hakem in das Jahr XXXXVI (Slane, in der Uebersetzung von Chalduns Geschichte der Berbern I. app. 1. S. 308).

er zuerst zurückwich, so daß sich die Einwohner sicher fühlten, worauf er raschen Sinnes umkehrte und es wirklich besetzte. Okba ging dann nach Barka zurück, von wo er auf einem anderen Feldzug die Landschaft Mezatah südlich von Tripolis, und die Stadt Ghadamis an der Grenze der Wüste Sahara erreichte[1]. In Folge der inneren Zerwürfnisse einmal seiner Stellung enthoben, dann aber wieder in den Besitz derselben gelangt[2], ist Okba im Kampfe mit den Römern und Berbern, die damals einen eingeborenen Fürsten an ihrer Spitze hatten, erlegen[3]. Er ist der vornehmste Begründer von Kairwan, welches mit den anderen großen Colonien der Araber wetteiferte[4]. Das Grabmal des Okba gilt als das älteste Denkmal der arabischen Baukunst in Afrika[5].

Auch damals waren die Dinge nicht dazu angethan, um diese Unternehmungen fortzusetzen. Die Araber wurden durch ihre inneren Streitigkeiten, welche die Succession im Chalifat betrafen, vollauf beschäftigt. Moawija, der neben Mo-

1) Dscherma ist das Garama, Ghadamis (Ghadams, Ghadamês), das Cydamus der Alten (Plinius, Hist. nat. V. 5, 36); die letztere Stadt gehörte nach dem Zeugniß Prokops unter Justinian I. zu den civitates foederatae des römischen Reiches, wahrscheinlich seit dem Kriegszug des Lucius Cornelius Balbus um das Jahr 20 u. Ae. bis zur Invasion der Araber. (Corp. insc. lat. VIII S. 1.)

2) Im Jahre LXII der H., 19. September 680 bis 8. September 681.

3) Zu Ende des Jahres LXIII der H. = August 682 u. Aera. Die Niederlage erlitt Okba bei Tehuda (Tuda, dem Thabudeos der peutingerschen Tafel), wo ebenfalls Ruinen einer alten römischen Stadt aufgefunden sind.

4) Nach Abulfeda (I. S. 369) und Nowairi (a. a. O. S. 117—120) fällt die Gründung von Kairwan in das Jahr L der H. (28. Januar 670 bis 15. Januar 671); die Vollendung des Ausbaues fünf Jahre später, H. LV (5. Dezember 674 bis 23. November 675). Ibn Abd-el-Hakem schreibt die erste Anlage von Kairwan dem Moawija Ibn Hodeidsch im Jahre XXXIV d. H. zu (a. a. O. S. 307).

5) Sidi Okba, etwa 2½ deutsche Meilen südöstlich von Biskra (Biscera, dem Sitze eines Bischofs in christlicher Zeit).

hammed, Abu Bekr und Omar als der vierte der großen Männer erscheint, welche die Herrschaft der Araber begründet haben, faßte den Gedanken, noch bei seinen Lebzeiten seinem Sohne Jezid die Nachfolge im Chalifat zu sichern; ein Vorhaben, das den stolzen Arabern als eine ihrem Herkommen und ihrer Sinnesweise zuwiderlaufende Neuerung erschien. Sie sahen darin eine Nachahmung des Vorbildes der byzantinischen Kaiser, durch welche das Chalifat in eine Monarchie verwandelt werde. Auch die unliebsame Persönlichkeit Jezids erweckte allgemeines Widerstreben[1]). Moawija hat sich nochmals nach Mekka begeben müssen, wo er den Widerspruch der entschlossensten Anhänger des Propheten nur durch ein sehr despotisches Gebahren erstickte; er bedrohte in der Moschee, in der er die Nachfolge proklamirte, die vier Männer, von denen er Widerspruch fürchtete, mit unmittelbarer Tödtung. Jedem stellte er ein paar erprobte Anhänger mit dem Schwert zur Seite, um sie niederzuhauen, wenn sie den Mund öffnen würden; sie schwiegen hierauf[2]). Moawija konnte im Gefühl, seinen Zweck erreicht zu haben, sich nach Damaskus zurückbegeben, wo er in den ersten Tagen des April 680 gestorben ist[3]).

---

1) Die Anerkennung der Nachfolge Jezids fällt nach Tabari (bei Belami IV S. 20 Abulfeda I S. 371; Abulpharadsch, Hist. comp. dynast. S. 123) in das Jahr LVI der H. (24. November 675 bis 13. November 676), nach Masudi V. S. 69 in das Jahr LIX der H. (23. Oktober 678 bis 12. Oktober 679); der ersten Angabe zufolge würde der Vertrag mit Constantinus Pogonatus sogleich nach der Anerkennung der Succession Jezids geschlossen worden sein.

2) Weil I S. 277 S. 280 ff. nach Abd al-Mahasin und al-Diarbekri.

3) Im Radschab H. LX. Die Angaben der arabischen Autoren über den Tag gehen auseinander. Die verschiedenen chronologischen Bestimmungen, die Elmacin S. 48 giebt, führen auf den ersten Radschab, 7. April 660 als den Todestag Moawijas, was mit der Datirung des Theophanes (z. J. d. W. 6171 S. 356, 16) — 6. April coincidirt.

Man schreibt ihm das schöne Wort zu: die Ernte sehne sich nach dem Schnitter.

Nach seinem Tode brach der Streit, den er zu vermeiden gedacht hatte, aufs Neue aus. Die Partei Alis lebte in dessen zweitem Sohn Hussein wieder auf, dem man es hoch anrechnete, daß man einst den Propheten das Kind mit seinen Lippen hatte berühren sehen. Allein Jezid war doch bei weitem stärker. Hussein wurde mit Gewalt niedergeworfen[1]); die Medinaten, die sich ihm anschlossen, in einer offenen Schlacht besiegt, Medina mit Gewalt unterworfen[2]). Alles erscheint noch als ein Kampf zwischen Haschimiten und Koreischiten, der an den Streit Mohammed's mit Abu Sufjan anknüpft. Aber damit war noch nicht der volle Sieg errungen. In Mekka erhob sich Abdallah Ibn Zobeir, der Sohn eines der tapfersten Gefährten Mohammeds, der selbst nach Othmans Tod nach dem Chalifat gestrebt hatte. Aischa war seine Tante mütterlicherseits, Chadidscha seine Großtante väterlicherseits[3]); auch war er ein tapferer Mann. Muslim, der Sieger von Medina, zog nach Mekka und war im Begriff es zu erobern, als Jezid starb[4]).

1) In der Schlacht bei Kerbela, 10. Muharram H. LX (Belami IV S. 39 Masudi V S. 145), 10. October 680 u. Ae.

2) Durch die Schlacht bei Harra, 26. (nach Abulfeda S. 397, drei Tage vor Beginn des neuen Jahres) Dschulhiddscha H. LXIII = 26. August 683.

3) Seine Mutter Asma war eine Tochter Abu Bekrs, sein Großvater el-Awwan ein Bruder Chadidschas (Wüstenfeld, Genealogische Tabellen der arabischen Stämme und Familien T.).

4) Dem Elmacin S. 54 zufolge nach einer Regierung von 3 Jahren 249 Tagen, 63 J. 73 T. nach der Hedschra d. i. den 14. im ersten Monat Rabi des J. LXIV d. H. = 10. November 683. Daß dieser Tag ein Dienstag war, während Elmacin einen Montag als den letzten Tag Jezids bezeichnet, kann nicht in Betracht kommen.

Hierauf wurde die Belagerung von Mekka aufgehoben, Abdallah in Arabien allgemein als Chalif anerkannt, und wäre er sofort nach Syrien gezogen, so hätte er vielleicht auch in Syrien die Oberhand erlangen können: denn der Sohn Jezids, Moawija II. war kein Mann, der Vertrauen eingeflößt hätte[1]). Allein dahin ging der Sinn des Abdallah doch nicht.

In Damaskus und Syrien behauptete sich die Bevorzugung, die den Omajjaden einmal zu Theil geworden war[2]). Bedrängt von den Anhängern Abdallahs erhoben die Koreischiten den einzigen Mann aus dem Stamm Omajja, welcher die Zügel der Regierung führen konnte, zu ihrem Chalifen[3]). In den griechischen Autoren findet sich die Nachricht, daß eine förmliche Wahl in Damaskus stattgefunden habe[4]). Die Nachfolge ging an einen Verwandten des Hauses, Merwan

1) Ueber die Dauer von Moawijas II Chalifat (20 oder 45 Tage, 2, 3 oder 4 Monate) und über seinen Todestag haben die Autoren differirende Angaben. Elmacin S. 55 setzt das Ende seines Chalifats 63 Jahre 118 Tage nach der Hedschra d. i. den letzten Tag des zweiten Monats Rabi H. LXIV d. i. 25. Dezember 683; es stimmt dazu, daß er diesen Tag als einen Freitag bezeichnet.

2) Le district du Jourdain fut le premier à reconnaître l'élection de Mervan, qui devint ensuite définitive. Masudi V S. 199.

3) Obaïdallah dit: Il n'est pas opportun de prêter le serment au fils de Zobaïr, et il ne faut pas faire sortir la souveraineté de la famille d'Omayya, il nous faut quelqu'un de la famille d'Omayya, et je ne vois personne qui soit plus apte au califat, par sa prudence et son expérience, que Mervan, fils de 'Hakam. Tous les assistants s'écrièrent: Tu as raison. Et on lui prêta serment sur-le-champ. Belami IV S. 61 ff.

4) Die Huldigung erfolgte nach Eutychius S. 363 im Monat Radschab, 23. Februar—März; nach Elmacin S. 56 im Ramadhan LXIV, 22. April — 21. Mai 684 u. Aera; erneuert wurde sie im Monat Dsulhiddscha, 20. Juli — 20. August 684. Theophanes z. J. d. W. 6175 S. 360, 29 ed. de Boor.

über[1]). Noch weiter entfernt sich von der arabischen Tradition der Bericht, den ein Fortsetzer von lateinischen Annalen, der im Anfange des achten Jahrhunderts lebte, hinterlassen hat. Da findet sich keine Erwähnung der religiösen Differenzen unter den Moslimen. Jezid, der diesen wegen seines Verfahrens gegen Hussein verabscheuungswürdig vorkommt, wird von dem Annalisten mit Lob überhäuft. Er wird gerühmt, weil er troß seiner erhabenen Stellung doch mit Jedermann leutselig umgegangen sei; er sei bei allen Nationen seines Reiches beliebt gewesen[2]); Moawija II. habe den dritten Theil des Tributs erlassen, aber schon nach einer halbjährigen Regierung sei er gestorben. Da nun sei ein großer Zwiespalt im Reiche ausgebrochen. Von allen Kriegsschaaren sei Abdallah als Fürst anerkannt worden; er habe dann Merwan aus Medina verjagt und nach Syrien gehen heißen: hier aber sei derselbe durch einige Heerführer zum Fürsten erhoben worden[3]). Eine Wahl wird also auch da angenommen. Es ist aber wohl nicht anders, als daß die Entzweiung auf Stammesverhältnissen beruht, die jedoch hier zurücktreten. Merwan und seine Partei kämpften eine Zeit lang gegen die Uebermacht Abdallahs. Um nicht unterzugehen, wandte sich Merwan

1) Auch Merwan war wie Othman und Moawija ein Urenkel Omajjas; der Vater Merwans, el-Hakem war ein Bruder Affans, des Vaters des Chalifen Othman; Affans und el-Hakems Vater war Abul-As, ein Sohn des Omajja, wie Harb, der Vater Abu Sufjans.

2) Cont. Joann. Biclar. (bei Florez, España sagrada t. IV S. 430 ff.) c. 33: jucundissimus et cunctis nationibus regni ejus vir subditis gratissimus, qui nullam unquam sibi regalis fastigii causa gloriam appetivit, sed communis cum omnibus civiliter vixit.

3) Cont. Joann. Biclar. c. 37: Mervan post modica temporis intervalla aliquantis de exercitu convenientibus provehitur ad regnum.

an den römischen Kaiser Constantin. Zwischen beiden kam es zu einer Abkunft, in welcher Merwan sich verpflichtete, die römischen Gefangenen herauszugeben und eine Rekognition von tausend Dinaren jeden Tag zu bewilligen [1]). Diese Abkunft ist nun wirklich geschlossen worden; und sie ist für die Kombination aller Angelegenheiten von der größten Wichtigkeit, weil dadurch Merwan nicht nur freie Hand gegen seine Gegner, sondern, wie wenigstens ein Autor andeutet, auch Hülfe von Constantin bekam [2]). Zu der bedeutenden Stellung, welche Constantinus Pogonatus annahm, gehört auch diese Abkunft; denn der Friede mit den Arabern war Bedingung für das Gedeihen des Reiches.

Man kann die fabelhaften und doch schematischen Ausführungen, welche in Bezug auf die Ansprüche des Chalifats geltend gemacht wurden, übergehen. Der Streit der Stämme wurde nochmals zu Gunsten der Koreischiten entschieden. Merwan, der im Mai 685 starb, hinterließ das Chalifat seinem Sohne Abdalmelik [3]).

Auch dieser, der eine Reihe von Jahren mit Abdallah zu kämpfen hatte, konnte nicht daran denken, die erwähnten Unternehmungen in Afrika ernstlich fortzusetzen oder den Frieden mit Constantinopel zu brechen; er erneuerte vielmehr

---

1) Continuatio Joannis Biclar. c. 37: Mervan Rex pacem a Constantino Augusto, legatis missis, suppliciter sibi concedi postulat, cui — pax annorum IX concessa est.

2) Isidorus Pacensis (bei Florez a. a. O. T. VIII S. 282 ff.) c. 19: ut ei adjutoria militum opitularetur.

3) Nach Abulfeda I S. 409 starb Merwan am 3. Ramadhan H. LXV, 13. April 685; Elmacin S. 58 setzt seinen Todestag 64 J. 264 T. nach der Hedschra d. i. auf den 28. Ramadhan, einen Dienstag, wie er angiebt, 9. Mai 685. Seine Angabe verdient mit Rücksicht auf einige bei Isidorus Pacensis vorkommende Datirungen nach Regierungsjahren Abdalmeliks den Vorzug.

die von seinem Vater geschlossene Abkunft[1]). Wenn nun dennoch ein solcher Bruch erfolgte, so lag das Motiv dazu auf der anderen Seite. In Constantinopel war der friedliebende Constantinus Pogonatus gestorben. Er war sehr beflissen gewesen, die Einheit der Monarchie zu erhalten. Seinen Brüdern hatte er den Titel Augustus entzogen[2]); auch seine jüngeren Söhne sollten ihn nicht führen. Sein ältester Sohn Justinian sollte ihm nachfolgen, ohne durch einen Nebenbuhler beeinträchtigt zu werden. Man kann dem Vater zutrauen, daß er im Stande zu sein hoffte, denselben noch zu erziehen und auf die Bahnen zu lenken, die er selbst eingeschlagen hatte. Allein Krankheit raffte ihn vor der Zeit hinweg; im September 685 bestieg Justinian II., erst sechzehnjährig, den Thron[3]).

Justinian war weit entfernt von der Ruhe und Umsicht seines Vaters. Eher könnte man die hochfliegenden Gedanken seines Großvaters Constans II. und des Stifters des Hauses, Heraklius selbst an ihm wahrnehmen. Die Situation, in der er sich befand, hatte ihren wesentlichen Moment darin, daß das Imperium einer Macht gegenüberstand, welche principiell eine feindselige war; mit der man aber damals in ein freundschaftliches Verhältniß getreten war. Was von einem Frieden zwischen Abdalmelik und Justinian gemeldet wird, erscheint doch nur als eine weitere Ausbildung des zwischen ihren Vätern Merwan und Constantin abgeschlossenen Vertrages.

1) Theophanes z. J. 6176 d. W. S. 361, 10 de Boor.
2) Im Jahre 681, Theophanes z. J. 6173 S. 360, 10.
3) Liber pontificalis in der Vita des Papstes Johannes. Justinianus regnavit defuncto patre initio Septembris, indictione XIV. (Muratori, Script. rer. Ital. III p. 2 S. 146 D.)

Die Summe Geldes, zu deren Zahlung sich Abdalmelik verpflichtete, war dieselbe, welche Merwan versprochen hatte[1]). Auch einige ähnliche Leistungen, die eine Rekognition des römischen Reiches in sich schlossen, blieben bestehen. Die beiden Fürsten traten in eine noch engere Verbindung, als ihre Väter. Namentlich haben sie sich über eine neue Einrichtung in den Grenzprovinzen verständigt, deren Durchführung ein dauerndes freundschaftliches Verhältniß voraussetzte. Land und Einkünfte von Cypern sollten zwischen ihnen getheilt werden[2]); Justinian machte sich anheischig, die Mardaiten aus dem Libanon abzuführen.

Nichts war den Chalifen lästiger als die Nachbarschaft der Mardaiten, die den Libanon innehatten und das ganze Gebiet bis Armenia quarta hin, d. h. dem römischen Theil von Großarmenien, mit steten Einfällen heimsuchten[3]). Sie bil-

---

1) Die mohammedanischen Autoren berichten nur in sehr unbestimmter Weise, daß Abdalmelik an Justinian Geldzahlungen leistete, um Angriffen auf Syrien vorzubeugen. Masudi V S. 224 z. J. LXVI d. H., August 685—86; Abd-al-Mahasin z. J. LXIX d. H. Juli 688—89 u. Ä.; er spricht von einer Abkunft, durch welche Abdalmelik sich zu einer Zahlung von 1000 Dinaren in jeder Woche verpflichtete (Weil I S. 396); endlich Belami IV S. 106 (nach Tabari), zu H. LXX, Juni 689—690, der einen Tribut von 5000 Dinaren in jedem Monat erwähnt. Von anderen Bedingungen der Uebereinkunft wissen sie Nichts.

2) Theophanes z. J. 6178 S. 363, 10 ed. de Boor: *ἵνα ἔχωσι κοινὰ κατὰ τὸ ἴσον τοὺς φόρους τῆς Κύπρου καὶ Ἀρμενίας καὶ Ἰβηρίας.* Von Abulpharadsch, Chron. syriac. S. 117/8 werden die Bedingungen deutlicher angegeben: Cyprum dividendam esse, alteram partem Romanis tributariam fore, alteram Arabibus, atque Armeniam una cum Chorazene, Arzanene et Aderbigana Romanorum potestati subjectum iri; er nimmt also eine förmliche Theilung von Cypern in aller Form an; Armenien aber wäre in weitem Umfang den Gräko-Römern zurückgegeben worden, was dann mit den in Armenien von Justinian getroffenen Maßregeln besser übereinstimmt, als die Angaben des Theophanes.

3) Theophanes S. 363, 16.

deten den Mittelpunkt für alle Abtrünnigen in diesen Regionen. Man erinnerte sich in Constantinopel wohl nicht, daß diese populäre Verbindung dazu gehört hatte, den mächtigen Moawija friedlich zu stimmen und ihn zum Abschluß des ersten Friedens zu vermögen, welcher bis dahin noch immer bestanden und dem Reiche Gelegenheit gegeben hatte, die Vertheidigung zu organisiren. Justinian leistete auf diese Beihülfe Verzicht. Er verpflanzte die Mardaiten nach Armenien, wie sie einst von den Küsten des schwarzen Meeres nach dem Libanon verpflanzt sein sollen [1]). Justinian meinte ihrer dort zur Sicherung seiner Grenzen zu bedürfen. Er schaffte die eingedrungenen Saracenen aus dem Lande oder ließ sie umbringen, um seinen Mardaiten Raum in Armenien zu machen [2]).

Für das Chalifat war es ein erheblicher Vortheil, dieser gefährlichen Nachbarschaft entledigt zu sein. Des Friedens mit den Arabern versichert, brach Justinian die von seinem Vater mit den Bulgaren getroffene Abkunft. Er schlug ihre Horden aus dem Felde und that ihren räuberischen Einfällen Einhalt. Von den Slaven unterwarf er einige Stämme, andere schlossen sich ihm freiwillig an. Er ist dabei auch in Nachtheil und zuweilen in Lebensgefahr gerathen; die Slaven führte er zum Theil nach Abydos über und siedelte sie daselbst an [3]). Von seinen Handlungen die nachwirkendste ist die, daß er sich aus den übergetretenen Slaven ein Heer bildete,

1) Im Jahre 687 u. Ä. Theophanes z. J. 6179 S. 364, 4. Nicephorus S. 36, 27 ed. de Boor. (S. 41 ed. Bonn) vergl. Constantinus Porphyrogenitus, de adm. provinc. c. 22

2) 686 u. Ae. Theophanes S. 363, 29 ed. de Boor. Nicephorus de Boor (S. 41 ed. Bonn.).

3) 688 u. Ae. Theophanes z. J. 6180 S. 364, 11 ed. de Boor.

30000 Mann stark, welches er als ein überschüssiges bezeichnete, das heißt als ein solches, das nicht in dem Berufe der Provinzialvertheidigung, welchen die Einrichtung der Themata bezweckte, aufgehe[1]).

Er bekam durch dasselbe eine militärische Macht in die Hand, die er nach dem politischen Bedürfniß verwenden konnte; sie gab ihm auch den Arabern gegenüber ein großes Selbstvertrauen, eben in dem Augenblicke, als es zum Zerwürfniß mit denselben kam. Dies entsprang nicht etwa daher, daß Abdalmelik die versprochenen Geldsummen abzuführen verweigert hätte; aber er brachte den Tribut in einer Form dar, welche die Antipathie des Kaisers aufregte. Man muß sich vergegenwärtigen, daß das Kaiserthum noch immer als die höhere Gewalt betrachtet wurde, der eine gewisse Oberhoheit auch über die verlorenen Provinzen zukomme. Nun hatte es Abdalmelik nach einem unleugbaren Bedürfniß seiner Regierung angemessen gefunden, die fremden Münzen, die in seinem Gebiete in Umlauf waren, durch eigene arabische zu ersetzen. Er hatte dieselben mit der Formel des Islam bezeichnet: an innerem Gehalt und Gewicht waren sie den römischen gleich[2]). Diese Neuerung aber erregte den Wider-

---

1) Im siebenten Jahre seiner Regierung, 652 u. Ae. Justinian bezeichnete es als *λάον περιούσιον*. Muralt S. 317 nimmt an, sie seien an die Stelle der früheren kaiserlichen Garde getreten, welche aus Bithyniern, Mysiern, Phrygiern, Dardaniern und Trojanern bestanden hätte.

2) Vergl. von Kremer, Culturgeschichte des Orients unter den Chalifen I S. 168 ff. Nach dem Zeugniß des Beladsori kam der Gebrauch eigener Münzstempel bei den Moslimen im Jahre der H. LXX = Juni 689—690 u. Aera auf. Diese Angabe ist allein mit der Darstellung des Theophanes zu vereinigen, nach welcher die Uebersendung der arabischen Münzen mit neuem Gepräge (*χάραγμα νεοφανὲς ὂν καὶ μηδέποτε γεγονός* S. 365, 9) in das 6. Jahr Justinians (September 690—691) fällt. Die meisten arabischen

willen des Kaisers. Man hat ihm wohl gesagt, daß es ja nicht auf das Gepräge, sondern auf die Pfunde Goldes ankomme, die ihm geliefert würden.

Er scheint jedoch schon dadurch verletzt worden zu sein, daß das Brustbild der Kaiser, das bisher die Geltung der Münzen sanktionirt hatte, auf den neuen Goldstücken fehlte; den größten Anstoß aber nahm er daran, daß die Legende den Glaubensspruch des Islam enthielt, zugleich mit der Andeutung, daß diese Religion über alle anderen triumphiren werde zum Verdruß der Götzendiener[1]). Daß ein römischer Kaiser sich dadurch beleidigt fühlte, kann nicht in Verwunderung setzen: denn wie oft war die christliche Lehre als polytheistisch verdächtigt worden. In den Münzen lag zugleich eine Anmaßung voller Souveränetät und eine feindselige Demonstration. Justinian sah gleichsam eine Ehrensache für das Reich und die Religion selbst darin, die Zahlung in dieser Form nicht anzunehmen. Die Araber ermahnten ihn, den Vertrag, der zwischen beiden Reichen bestehe, nicht zu brechen; er werde das durch göttliche Strafe büßen müssen[2]). Aber

---

Berichte setzen diese Veränderung im Münzwesen mehrere Jahre später in das Jahr der H. LXXV, das mit dem 2. Mai 694 beginnt, also nur anderthalb Jahre vor Justinians Sturz.

1) Silvestre de Sacy hat eine Abhandlung des Taki eddin-el-Makrizi über die arabischen Münzen übersetzt, aus der man die Legenden auf den von Abdalmelik geschlagenen Münzen kennen lernt. Sie lautet (nach der Uebersetzung in dem Traité des monnoies musulmanes, traduit de l'Arabe de Macrizi S. 21): Mahomet est l'apôtre de Dieu, que Dieu a envoyé avec la direction et la vraie religion pour la faire triompher de toute autre religion en dépit des polythéistes. Dagegen erscheint auf den Münzen Justinians II. die Umschrift, die sich vor ihm nicht findet: Jesus Christus (JHS. CHS.) Rex Regnantium (Sabatier II S. 23 ff.).

2) Theophanes z. J. d. W. 6184, S. 366, 9. Nicephorus S. 37, 2 ed. de Boor (S. 42 ed. Bonn.).

wohlbewaffnet und in seiner Würde beleidigt, ließ Justinian vernehmen, daß er den Frieden nicht länger zu beobachten vermöge. Man erkennt die unerwartete, aber überaus gefährliche Verflechtung der Angelegenheiten; die große Macht Abdalmeliks und seines Vaters Merwan war unter der Connivenz des griechisch-römischen Imperiums zu Stande gekommen. Ihre Partei war unterstützt worden, als sie noch schwach war. Nachdem sie zu voller Stärke gelangt war, gerieth der Kaiser mit ihr in Conflikt; er meinte sie aber bestehen zu können. Den Muth dazu schöpfte er aus der großen Zahl der neu gebildeten, hauptsächlich slavischen Milizen. So wurde der Friede zwischen dem Imperium und dem Chalifat aufs Neue gebrochen. Von der Vertheidigung, die der Vater vorbereitet hatte, ging der Sohn zum offenen Kriege über.

Bei dem ersten Zusammentreffen mit einem allerdings bei weitem schwächeren Heere war Justinian entschieden im Vortheil[1]).

Allein er hatte sich auf Hülfstruppen gestützt, deren er nicht mächtig war. So zuverlässig wie einst die Germanen in diesen orientalischen Kämpfen, erwiesen sich die Slaven bei weitem nicht. Der Oberbefehlshaber der Araber Mohammed, ein Bruder des Chalifen, wußte den Anführer derselben zu gewinnen, indem er ihm einen mit Goldstücken gefüllten Köcher schickte und noch andere Versprechungen machte[2]). Das von dem Kaiser verschmähte Geld wurde von seinen Kriegsvölkern begierig angenommen.

---

1 Das erste Zusammentreffen fand nach Theophanes S. 366, 9 ed. de Boor statt: ἐν Σεβαστοπόλει τῇ παρὰ θάλασσαν. Darunter ist wahrscheinlich die sonst Sebaste genannte, zu Cilicia prima gehörige, unfern Korykos gelegene Stadt zu verstehen.

2) Ich halte mich auch hier an Theophanes. Andere Zusätze, wie sie von Le Beau aufgenommen sind, gehören einer weiter ausgebildeten Sage an.

Die Slaven gingen zu den Arabern über, Justinian II. erlitt eine Niederlage[1]). Armenien ging verloren, die arabischen Streifzüge im römischen Gebiet begannen aufs Neue. Eine befestigte Stellung nach Außen gehört aber immer dazu, um den inneren Gehorsam zu erhalten. Die Verluste des Kaisers in einem nicht durchaus gerechtfertigten Kriege erschütterten seine Stellung in der Hauptstadt, die noch nach einer andern Seite hin aufgeregt war. Die Conflikte, die der Kaiser in Constantinopel zu bestehen hatte, tragen ein sehr eigenthümliches, aristokratisches, kirchliches und zugleich sociales Gepräge an sich.

Eine große Zahl angesehener Patricier, denen Justinian mißtraute, schmachtete in seinen Kerkern. Am Meisten fiel es aber ins Gewicht, daß der Kaiser sich mit dem Patriarchen Kallinikus bei folgender Gelegenheit entzweite. Justinian hatte die Absicht gefaßt, in der Nähe des Palastes Sitze für eine der städtischen Faktionen, die der Blauen, der Veneter aufzurichten, wo sie ihn empfangen könnten, die mit einer Fontäne oder vielmehr Cisterne versehen werden sollten. Der Platz aber war von einer Kirche der Gottesgebärerin eingenommen, so daß der Patriarch aufgefordert wurde, bei dem Abbrechen der Kirche feierliche Gebete auszusprechen. Kallinikus antwortete: er habe Weihworte nur für die Aufrichtung von Kirchen, nicht zur Zerstörung derselben; sprach aber endlich auf Anbringen des Kaisers eine dem Vorhaben desselben entgegengesetzte Formel aus, die jedoch, indem er sie aussprach, mit dem Worte „Amen“ schließend den Eindruck machte, als gebe er nach; worauf die Kirche nach einer anderen Stelle

1) Im Jahre 692 n. Ae. Als Ort der Niederlage der Römer geben Michael der Syrer (a. a. O. S. 340) und Abulpharadsch, Chron. syr. S. 118 Cäsarea in Cappadocien (Kaisarie) an.

verlegt, und an dieser zerstört wurde. Eine Kirche zerstören, um eine Art von freiem städtischen Versammlungsplatz zu gewinnen, war aber unerhört in Constantinopel und wurde um so schwerer empfunden, weil sich bei den Bauten des Kaisers seine Beamten ein gewaltsames Verfahren gegen die dabei beschäftigten Arbeiter erlaubten. Daraus entsprang eine Unzufriedenheit, bei der man die Augen auf jenen Leontius wendete, der einst Armenien bezwungen[1]) und dem dann wohl die öffentliche Stimme das Kaiserthum prognosticirt hatte; jetzt aber war er ebenfalls von Justinian gefänglich festgehalten.

Es machte einen sehr gemischten Eindruck, als nun der Kaiser eben diesen Leontius aus seinem Gefängniß hinweg zu einer hohen Stellung in Griechenland beförderte und ihn abreisen hieß. Dieser selbst meinte nicht anders, als daß er einer baldigen Hinrichtung entgegen gehe. Da ist es geschehen, daß ein paar Mönche an dem Platz, wo er abfahren wollte, sich einfanden unter dem Vorwand von ihm Abschied zu nehmen; sie gaben ihm aber vielmehr den Rath, zurückzubleiben, um eine Umwälzung in der Stadt hervorzubringen. Das ist denn aufs leichteste ins Werk gesetzt worden. Mit einem bewaffneten Gefolge, das zur Hand war, begab sich Leontius nach dem Prätorium, das zugleich als Staatsgefängniß diente; er ließ dem Präfekten sagen, der Kaiser komme, um Gericht zu halten. Indem der Präfekt auf diese Meldung das Thor öffnete, fiel er in die Gewalt des Leontius und seiner Begleiter und wurde von ihnen an Händen und Füßen gefesselt. Sie befreiten dann die Gefangenen, die ziemlich

1) Im Jahre 686. Theophanes z. J. 6178 S. 363, 27.

zahlreich und zum Theil angesehene Männer waren, und früher in militärischen Diensten gestanden hatten. Alle zusammen, der Befreier und die Befreiten, sämmtlich bewaffnet, begaben sich nach dem Forum und ließen sowohl dort, wie in den verschiedenen Regionen der Stadt das christliche Volk aufrufen, in die große Kirche zu kommen. Hier erschien abermals der Patriarch; er sprach abermals ein Wort aus, das eine zweifelhafte Bedeutung hatte. Das aufgeregte Volk antwortete mit dem Geschrei: man solle körperliche Rache an Justinian ausüben [1]). So strömten sie nach dem Circus, wo sie Leontius zum Kaiser erhoben. Alles das war bei Nachtzeit geschehn; am Morgen wurde Justinian vor die Menge geführt und hier zwar nicht zum Tode verurtheilt, aber zum Exil; durch Verletzung an Nase und Zunge gekennzeichnet, sollte er fortan in Cherson leben [2]). Eine Thronumwälzung sonderbarster Art. Der noch im vollen Besitz der Macht befindliche Fürst wird durch eine Empörung der Gefängnisse gestürzt. Die Gefangenen, die durch eine List befreit worden, stellen sich an die Spitze der durch die Gewaltsamkeiten des Kaisers aufgeregten Volksmenge; sie haben von Anfang an Mönche auf

1) *ἀνασκαφῇ τὰ ὀστέα Ἰουστινιανοῦ.* Theophanes S. 369, 22.

2) Die Nachrichten des Theophanes (z. J. 6187 d. W. S. 368, 19 ff. de Boor), denen ich gefolgt bin, sind bei Cedrenus I. S. 775 ff. ed. Bonn. wörtlich wiedergegeben; nur erzählt er die Verstümmelung der Zunge (*γλωσσοκοπήσαντες* Theophanes l. 26; *τεμὼν τὴν γλῶτταν* Nicephorus S. 39, l. 3) nicht, wie dieselbe auch von anderen Autoren (Georgius Hamartolus S. 619, 6 ed. Muralt, Leo Grammatikus S. 165, 17, Michael Glykas S. 517, 15 ed. Bonn. Zonaras) nicht erwähnt wird. Nicephorus berichtet: Leontius habe sich der Absicht des Volkes, den Justinian zu tödten, aus Rücksicht auf dessen Vater widersetzt (S. 39, 1 de Boor. S. 44, 5 ed. Bonn.). Nach Nicephorus S. 39, 4 ed. de Boor (*δέκατον ἤδη ἔτος ἐν τῇ βασιλείᾳ διανύσαντα*), erfolgte die Verbannung Justinians nach Ablauf seines zehnten Regierungsjahres, also im Herbst 695.

ihrer Seite. Der Patriarch läßt dem Ausbruch ihrer Wuth freien Lauf; ohne alle Form bei Nachtzeit im Cirkus beschließt dann das Volk, Justinian ins Exil zu jagen und erhebt an seiner Stelle Leontius zum Kaiser[1]). Es ist nicht eine Palastrevolution, wie so viele vorgekommen sind, sondern eine Ueberwältigung des Palastes durch den Cirkus, das Gegentheil der Nika Justinians I. Daß nun diese an dem Sprossen einer großen Dynastie vollzogene Gewaltthat allgemeine Beistimmung hätte finden sollen, ließ sich an sich nicht erwarten. Die Gewalt, wie sie bisher bestand, konnte unmöglich so ohne Weiteres von einem Imperator zum andern übergehen. Und wie hätten die Truppen nicht den Wechsel des Imperators, an dem sie keinen Antheil hatten, unangenehm empfinden sollen. Die inneren Bewegungen mußten dann wieder eine nachtheilige Rückwirkung auf die auswärtigen Angelegenheiten ausüben. Man kann nicht bezweifeln, daß das größte Unglück, welches das Reich in diesem Moment betraf, mit denselben zusammenhing. Eben damals hatte Abdalmelik die Gewalt des Chalifats wieder in seiner Hand vereinigt.

Im Jahre 692 war Abdallah in Mekka gefallen und damit die große Partei, die er führte, ihres Hauptes beraubt[3]).

Einige Zeit darauf wurden seine Anhänger in Chorasan so gut wie anderwärts vernichtet und in allen Gebieten der

1) Georgius Hamartolus S. 619, 4: ἐν τῷ ἱπποδρόμῳ νυκτὸς ἀναγορεύεται βασιλεύς. Vergl. Nicephorus S. 39, 5 ed. de Boor.

2) Am 7. Tage des ersten Dschumada H. LXXIII nach Ibn-Saad bei Nawawi (Weil I S. 424 N. 1); nach Masudi V. S. 265 am 14. desselben Monats, 1. Oktober 692. Die letztere Angabe verdient vor der ersteren, wie vor anderen differirenden den Vorzug, weil nach ihr der Todestag Abdallahs auf einen Dienstag fällt, was der allgemeinen Ueberlieferung entspricht; sie findet sich auch bei Ibn-el-Khetib.

Moslimen das Gebet für Abdalmelik abgehalten. Die Gegner, die sich dennoch in Basra und Kufa regten, wurden dann von Haddschadsch, der sich als der stärkste der Pfeile bezeichnete, die Abdalmelik in seinem Köcher habe, unterworfen [1]). Abdalmelik fühlte sich stark genug, die unterbrochenen Kriegszüge gegen Afrika wieder aufzunehmen. „Du hast jetzt freie Hand," schrieb der Chalif an den Befehlshaber des in Aegypten vereinigten starken Heeres, Hassan Ibn-Noman. „Nimm die Schätze des Landes, vertheile sie unter deine Gefährten, die es sind und sein wollen, und ziehe aus nach Afrika in den heiligen Krieg [2])." Für die Behauptung und Erweiterung der arabischen Herrschaft war Nichts wichtiger, als die schon mehr als einmal versuchte Eroberung der alten Afrika Proconsularis der Römer. Besonders hiebei kamen den Arabern die Unruhen in Constantinopel zu Statten. Sie nahmen die von den Römern besetzten Städte fast ohne Widerstand ein, selbst Karthago. Es wurde jetzt die Aufgabe des Leontius, sie wieder zu vertreiben; er säumte nicht, seine Flotte, wie wir

1) Weil I S. 430 nach Tabari. Die völlige Ueberwältigung der Gegner Abdalmeliks fällt in das Jahr LXXVI der H.

2) Nowairi im Journ. asiat. III ième s. t. XI S. 134. Ibn Abd-el-Hakem setzt die Ernennung Hassans zum Statthalter in das Jahr LXXIII d. H. (Weil I S. 473) 23. Mai 692—12. Mai 693; Ibn el-Athir (bei Nowairi a. a. O. S. 134) in das folgende (— Mai 694); der Zug Hassans fällt nach Ibn Abd-el-Hakem in das Jahr LXXVI oder LXXVII d. H.; nach Ibn Adsari LXXVIII (Fournel a. a. O. I S. 210 N. a), welches bis Mitte März 698 reicht. Diese Datirungen entsprechen im Allgemeinen dem Zusammenhange der Ereignisse, während Ibn er-Rakik (bei Nowairi a. a. O.) und Ibn Chaldun (a. a. O. I. S. 213), wenn sie den Aufbruch Hassans in H. LXIX setzen, eine zu frühe Zeit angenommen haben. Dieser Angabe folgt jedoch Pagi (Crit. in Baron. z. J. 691 nr. 5). Nach den griechischen Nachrichten fällt die Wiedergewinnung Karthagos durch die Römer in den Sommer 697, der definitive Verlust der Stadt in den Sommer des folgenden Jahres.

ausdrücklich versichert werden, alle seine Schiffe, nach Afrika abgehen zu lassen unter dem Oberbefehl des Patricius Johannes. Und dem gelang es nun auch die Kette, mit welcher die Araber bereits den Hafen von Karthago versperrt hatten, zu durchbrechen, die Feinde aus der Stadt zu verjagen und in den verlorenen Ortschaften die römische Herrschaft wieder herzustellen. Da zeigte sich aber, wieviel stärker die Araber waren als die Römer. Abdalmelik brachte eine Flotte in See, welche der römischen bei weitem überlegen war, so daß Johannes aus dem Hafen weichen mußte[1]). Von allen Seiten bedrängt verzweifelte er, sich an den Küsten behaupten zu können; er schiffte sich wieder nach Europa ein, in der Hoffnung verstärkt zurückzukehren. Da sich das unausführbar zeigte, denn der römische Kaiser war nicht im Stande, den Patricius mit frischen Kräften zu unterstützen, gerieth die Flotte selbst in empörerische Bewegung. Ein Aufruhr erzeugt in der Regel einen andern. Als Johannes auf dem Heimwege nach Kreta gelangte, brach eine Empörung gegen ihn und seinen Kaiser aus. Alle seine Unterbefehlshaber waren gegen ihn; er selbst ist dabei umgekommen; sie fielen zugleich von ihm und von dem Kaiser ab[2]). Es ist erklärlich, daß der aus dem Gefängniß zur Regierung aufgestiegene Leontius keine Autorität bei ihnen genoß; auch sollen sie sich geschämt haben, besiegt nach der Hauptstadt zurückzukehren[3]). An Stelle

1) Theophanes z. J. d. W. 6190 S. 370, 14 ed. de Boor: *ὁ πρωτοσύμβουλος ταῦτα μαθὼν δυνατώτερον καὶ πολὺν στόλον κατ᾽ αὐτῶν ἀποστέλλει.*

2) Georgius Hamartolus S. 620, 7 ed. Muralt: *φονεύσαντες Ἰωάννην* (= Leo Grammatikus S. 166, 10).

3) Theophanes z. J. d. W. 6191 S. 370, 22: *εἶχε αὐτοὺς φόβος*

des Leontius erhoben sie einen andern Führer, des Namen Apsimarus, zum Imperator; sie waren bestimmt gewesen, Karthago zu retten; da dieses mißlungen war, wandten sie ihre Kräfte gegen Constantinopel selbst.

Wie Constantinopel und Alexandrien in der letzten Zeit, so hatten früher Rom und Karthago in der engsten culturhistorischen Verbindung gestanden. Aegypten und Nordafrika gehörten der römisch-griechischen Welt an. Von Italien war Nordafrika schon längst losgerissen und mit Constantinopel in Verbindung gebracht worden. Nachdem Constantinopel Alexandrien verloren, konnte es auch Karthago nicht behaupten. Dazu war es zu entfernt und in Folge der inneren Beunruhigungen viel zu schwach. Alexandrien und Karthago geriethen unter eine Herrschaft, die sich von Medina und Damaskus über den Osten und Westen der Welt ausbreitete.

Nachdem Karthago in die Hände der Araber gefallen war, eroberten sie die andern Hauptstädte des Landes wieder. Sie nahmen das altberühmte Vaga ein, dem Justinian den Namen seiner Gemahlin gegeben hatte, im Gebiet des heutigen Tunis [1]). Der arabische Geschichtschreiber Nowairi versichert, daß hierauf kein Platz in dieser Gegend unerobert geblieben sei [2]). Aber in diesem Moment ist ihnen ein anderer Widerstand

---

*καὶ αἰσχύνῃ.* Nicephorus S. 39, 29 ed. de Boor (S. 45 ed. Bonn.): *αἰσχύνῃ καὶ δέει κατεχόμενος.*

1) Das heutige Bedscha. Bei Sallust steht in den meisten Handschriften: Vacca, in einer alten: Vaga, diese letztere Form kommt ausschließlich bei den anderen lateinischen Autoren und in der officiellen Bezeichnung des Ortes: Colonia Septimia Vaga (Corp. insc. lat. VIII 1217—1222) vor.

2) Nowairi a. a. O. XI S. 135 berichtet, daß Hassan den vereinigten Berbern und Römern in der Nähe von Benzert eine Niederlage beigebracht habe, in Folge deren die ersten sich nach Bona, die andern nach Vaga zurückzogen, und sagt dann: Les musulmans s'emparèrent de leur territoire,

von afrikanisch-nationalem Charakter entgegengetreten. Auf dem numidischen Gebirge Auras bildete sich ein neuer Mittelpunkt der Vertheidigung. Eine wahrhaft historische Gestalt ist die Nachfolgerin jenes Berberkönigs, durch welchen Okba gefallen war — eine Wahrsagerin, wie Velleda, zugleich eine Königin wie Boadicea — um die sich die Berbern aus Furcht, aber mit Enthusiasmus schaarten. Man sagte dem arabischen Heerführer, er würde Nichts ausgerichtet haben, wenn er nicht diese Frau überwinde. Gegen sie rückte Hassan Ibn-Noman vor; in der blutigen Schlacht am Fluße Nini[1]), zu der es dann kam, behielt die Königin den Platz; Hassan zog sich nach Barka zurück. In der sehr begründeten Besorgniß, die Araber würden bald zurückkehren und sich festsetzen, gerieth die Königin-Wahrsagerin — Kahina ist ihr Name[2]) — auf den Gedanken, alle ummauerten Städte und Ortschaften in der Provinz zerstören zu lassen und in ihrem Lande gleichsam den ursprünglichen Zustand wiederherzustellen: denn für ihr Volk sei nur zweierlei von Nöthen, Ackerbau und Viehweiden, und diesen Entschluß führte sie aus. Man berichtet, daß

---

et il ne resta plus une seule de leurs places fortes qui n'eût pas été soumise. Benzert (Binsert, Bizerta) ist das Hippo Diarrhytus der Alten.

1) Der Nini ergießt sich von Osten her in den Gerrat et-Tarf genannten, nördlich von der durch die donatistischen Streitigkeiten bekannten Stadt Bagaïs, jetzt Ksar Bagai gelegenen Landsee. Nach Ibn Chaldun (a. a. O. S. 214) fand die Schlacht am Flüßchen Meskiana Statt, das bei Bordsch Meskiana von Westen her in den Melleg mündet. Die durch beide Angaben bezeichneten Lokalitäten sind einander nahe gelegen.

2) El-Kahina ist nicht eigentlich ein Name: das Wort bezeichnet die Priesterin, Wahrsagerin (Slane in der Uebersetzung von Ibn Chalduns Geschichte der Berbern I S. 340 N. 1); auch der zweite Name, unter dem sie erscheint (bei Ibn Chaldun I S. 213) Dahiah (nach Fournel I S. 215, Note, Dihya nach Slane) ist Appellativ; er bedeutet die Listige. Der Aurasius Mons heißt jetzt Dschebel Aures.

das ganze Gebiet von Tripolis bis Tanger auf diese Weise zu Grunde gerichtet worden sei. Aber es gab auch andere Bewohner des Landes als ihre Berbern; die Ueberbleibsel der alten karthagisch-römischen Cultur, die Nichts mehr wünschten, als die Rückkehr der Araber. Als nun Hassan, vom Chalifen wieder verstärkt, von Neuem vordrang [1]), überkam die Königin die Besorgniß, daß sie nicht würde widerstehen können; sie war entschlossen, Alles über sich ergehen zu lassen. So ging sie in die Schlacht. Schon vorher hatte sie ihre Söhne ins arabische Lager geschickt, um sich für alle möglichen Fälle Hassan zu befreunden. Sie ist besiegt worden und umgekommen [2]). Hierauf wünschten die Berbern Frieden, den ihnen Hassan unter der Bedingung gewährte, daß sie ihm mit einer ansehnlichen Hülfsmacht zur Seite stehen würden; sie waren bereit, den Islam anzunehmen.

Dergestalt sind die Araber Meister von Nordafrika geworden. Es war nicht allein die Gewalt der Waffen, durch welche dieses Werk vollbracht wurde, sondern zugleich eine Art von Einverständniß mit einem Theil der Eingebornen, wodurch sie festen Fuß faßten, wie in Syrien und Aegypten. In Afrika erschienen sie sogar als die Retter der alten

1) Hassan wandte sich zunächst gegen Gabes an der kleinen Syrte, das alte Takape in Tripolitana, dessen Einwohner mit ihm einen Vertrag eingingen, dann unterwarf er Cafza (jetzt Gafza), seit Justinian zugleich mit Leptis Minor die Hauptstadt der Provinz Byzacene; Nepte (jetzt Nefta) und Castilia (= Tozer nach Ibn Haukal, Journ. asiat. s. III t. 14 S. 243 ff., Thusurus auf der peutingerschen Tafel) mit den zugehörigen Gebieten. Jede dieser drei, westlich von der Palus Tritonis (Schott el-Fedschadsch) gelegenen Städte war, wie Takape, in der christlichen Zeit Sitz eines Bischofs.

2) Nach Nowairi und anderen Autoren fünf Jahre nach der am Flusse Nini erlittenen Niederlage, also im Jahre LXXXIV der H., 703 u. Ä., was jedoch zu anderen Daten nicht stimmt; man muß das Vordringen Hassans und seinen Sieg über Kahina einige Jahre früher setzen.

Grundlagen der Cultur einer Königin gegenüber, die, voll von dunkeln Impulsen, die Landschaften und Völker dem Naturzustande zurückzugeben gesonnen war.

Nachdem Hassan diese Eroberungen gemacht hatte, durch die sein Name unsterblich geworden ist, wurde er in die Irrungen, welche zwischen dem Chalifen Abdalmelik, von dem er unmittelbar abhing, und dem Bruder desselben Abdalaziz, dem Statthalter von Aegypten, ausbrachen, verwickelt. Diesem war das Eingreifen des Chalifen in die Angelegenheiten von Afrika nicht grade erwünscht; überdies aber erweckte es seine Eifersucht, daß der Chalif seinen eigenen Sohn zum Nachfolger bestimmte, während er in Folge der von Merwan getroffenen Verfügungen, deren wir noch gedenken werden, sich Hoffnung gemacht hatte, selbst zu der höchsten Stelle zu gelangen. In dem Zwiespalt zwischen beiden ist Hassan zu Grunde gegangen. Abdalaziz ernannte nach seinem eigenen Ermessen einen neuen Statthalter, eben den Mann, der für die glänzendsten Waffenthaten im westlichen Mittelmeer bestimmt war, Musa ben Nussair[1]). Ihm ist die Befestigung der Eroberung von Nordafrika zuzuschreiben.

1) Auch die Zeit, in welcher Musa zum Statthalter ernannt wurde, wird sehr abweichend bestimmt. Ibn Abd-el-Hakem (bei Slane in der Histoire des Berbères par Ibn Khaldoun I S. 343 N. 2) schwankt zwischen den Jahren LXXVIII und LXXIX d. H.; aber auch die Jahre LXXXVIII und LXXXIX werden angegeben. Im ersteren Falle müßte Musa die Vertreibung des Johannes aus Karthago zugeschrieben werden, im letzteren würde Musas Ernennung nach dem Tode des Abdalaziz, der am 12. des ersten Monats Dschumada H. LXXXVI (Eutychius II S. 371 und Sojuti bei Wüstenfeld, die Statthalter in Aegypten zur Zeit der Chalifen, in den Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen. Bd. XX. 1875. S. 36 N.), d. i. 11. Mai 705 erfolgte und in das Chalifat Welids fallen, was beides der am besten beglaubigten Ueberlieferung widerspricht. Vermuthlich wurde Musa um das Jahr 702 u. Ae. zum Statthalter von Afrika ernannt.

Von den freien Berberstämmen überwältigte er einen nach dem andern und drang bis Tanger vor. Ueberdies aber richtete er sein Augenmerk auf die maritime Bedeutung dieser Küste, nicht weniger als einst vor ihm Karthager und Vandalen. Er organisirte eine Seemacht, von der wir hören, daß sie kurz darauf in Sicilien und Sardinien erschien[1]; auch die Balearen sollen in die Hände Musas gefallen sein.

Die Araber erlangten die Herrschaft im westlichen Becken des Mittelmeeres. Man kann den Nachtheil, in den die europäische Welt durch den Verlust von Afrika gerieth, nicht hoch genug anschlagen. Jedermann kennt den Antheil, den Afrika an der Entwicklung der christlichen Kirche genommen hat. Mit Italien vereinigt bildete es eine Zeit lang den Sitz der Gelehrsamkeit und der fortschreitenden Entwicklung der lateinischen Kirche. Die Inschriften, die in neuester Zeit aufgefunden sind, beweisen, daß es vollständig romanisirt war. Durch die vandalischen Zeiten war dies Verhältniß nicht unterbrochen worden. Afrika war in alle Interessen des Abendlandes verwoben. Jetzt fiel die große Provinz einem fremdem Volke anheim. Das damalige römische Reich war unfähig sie zu behaupten; wie Aegypten und Syrien, so verfiel auch Afrika dem Islam. Dabei aber konnte es sein Verbleiben nicht haben. Wie einst die Karthager, so wurden auch jetzt ihre Stammesverwandten, die Araber nach Spanien fortgezogen. Hier trafen sie noch mit anderen Elementen des europäischen Völkerlebens zusammen, die nun in den Weltkampf eintraten.

1) Die Expeditionen nach Sicilien werden in die Jahre LXXXVI und LXXXVI d. H. 704, 705 u. Ae.; die nach Sardinien in H. LXXXXII (Nowairi a. a. O. S. 575 und Ibn el-Athir) 29. Oktober 710 — 18. Oktober 711 gesetzt, also gleichzeitig mit dem Angriff auf Spanien, vergl. Amari, Storia dei Musulmani di Sicilia I. S. 168 ff.

## Siebentes Capitel.

### Die Araber in Spanien und im südlichen Gallien.

Es war das romanisch-germanische Königreich der Westgothen, mit welchem die Araber bei ihren Eroberungszügen zu Lande und zur See in Conflikt geriethen. Die Westgothen waren auch zur See mächtig[1]), wie ihre Verbindung mit den Langobarden in Italien im Gegensatz zu dem oströmischen Reiche beweist.

Selbst im westlichen Afrika hatten sie festen Fuß gefaßt. Sollten sie nicht den vordringenden Arabern einen besseren Widerstand entgegensetzen als das oströmische Kaiserthum; oder sollte die neue Völkerbildung dem Schwerte des Islam ebenso gut unterliegen?

Auch bei den Westgothen aber waren in den letzten Jahrzehnten ebenso verderbliche innere Streitfragen kirchlicher und dynastischer Natur eingetreten, wie in dem Kaiserreich

1) Besonderer Werth wird darauf von Isidor von Sevilla in einem an König Sisenand gerichteten Schreiben gelegt (bei Arevali VII S. 130): postquam Sisebutus princeps coelesti gratia regni sumpsit sceptra, ejus studiis ad tantam felicitatem profecti sunt, ut non solum terras, sed et ipsa maria suis armis adeant subactusque serviat illis Romanus miles, quibus servire tot gentes et ipsam Hispaniam videt.

selbst, nur in einer anderen, der Lage der Dinge entsprechenden Form.

Ein Autor des siebenten Jahrhunderts sagt: die westgothische Nation sei unruhig, wenn sie nicht eine starke Hand über sich sehe[1]. Gegen Ende des siebenten Jahrhunderts aber bemerkte man, daß es an einer solchen gebreche. Man erlaube uns, dabei einen Augenblick zu verweilen. Es ist wieder eine sehr eigenthümliche Phase der Verfassungsfragen der christlichen Monarchien überhaupt. Um die Ereignisse zu begreifen, ist es unerläßlich, auf diese Fragen näher einzugehen.

Wir wissen, Kindaswinth hatte die höchste Macht mit äußerster Strenge festgehalten. Die Gothen von hohem und niederen Range, die er umbrachte, weil sie seiner Krone widerstrebten, werden zu Hunderten gezählt. Er erwarb sich, wie erwähnt, das größte Verdienst um die innere Ordnung des Gothenreiches, aber die Grausamkeit, mit der er seine Macht handhabte, mußte auch ihre Rückwirkung haben: nicht allein, weil nicht alle Gegner vertilgt werden konnten, sondern auch weil die Idee des Christenthums dem widersprach, wie einst im römischen Reich zur Zeit des Theodosius. Als nun Recceswinth, der bisherige Genosse des Reiches, die Gewalt des Vaters nach dessen Tode antrat, erhob sich eine Opposition im großen Stil. Einer der Magnaten des Reiches, Froja begab sich nach Septimanien, das die gothischen Gebiete jenseit der Pyrenäen in Gallien umfaßte, sammelte ein ansehnliches Heer und drang über das Gebirge in Spanien

1) Chron. Fredegarii c. LXXXII bei Bouquet II S. 445: Gothorum gens impatiens est, quando super se forte jugum non habuerit.

ein, wo er Freunde und Anhänger hatte. Receswinth war glücklicher, als Svintila im ähnlichen Falle; er behauptete sich an seiner Stelle, aber die Regierungsweise seines Vaters fortzusetzen, fand er doch unmöglich.

Er war mild von Natur und liebte religiöse Diskussionen mit seiner gelehrten theologischen Gesellschaft, die er um sich sammelte[1]). Auf einem toledanischen Concil im Jahre 652, bei dem nach spanischer Sitte eine ganze Anzahl weltlicher Großen erschienen, so daß es als eine Reichsversammlung angesehen werden konnte, erinnerte er selbst an das alte gesetzliche Herkommen, kraft dessen Niemand auf Verzeihung rechnen dürfe, der gegen die Person des Königs oder das Wohl der Gesammtheit etwas unternommen oder auch nur nachweisbar geplant habe[2]); allein dem Grundsatz weitere Folge zu geben, widerspreche dem Gebot der Barmherzigkeit; er müsse es der Versammlung überlassen, ein Mittel anzugeben, durch welches die Verpflichtung des Eides der Treue behauptet, aber doch der Vorwurf der Grausamkeit vermieden werde. Die Akten des Concils sind voll davon, in welche tiefe Bewegung diese schwere Frage die versammelten Väter versetzt habe. Man begreift das. Es ist doch die Frage, auf welcher die Zwangsgewalt des Staates beruht. Aber unter den obwaltenden Umständen konnte die Versammlung nicht

1) Das dem Erzbischof Ildefonsus von Toledo beigelegte Chronikon berichtet: hic fidem catholicam in tantum dilexit, ut semper perquireret viros litteratos, quo frequenter coram ipso conferrent de articulis fidei. (In dem dritten Buche des Chronicon mundi des Lucas Tudensis, in der Hispania illustrata von Andreas Schott T. IV. S. 55.)

2) ut cujuscunque ordinis vel honoris persona quae in necem regiam excidiumque Gothorum gentis ac patriae detecta fuisset vel cogitasse noxia vel egisse, irrevocabilis sententiae multatus atrocitate nusquam mereretur veniae remedium. Mansi X S. 1208.

anders als sich zur Milde neigen. Mit dem Schluß, daß die dem Könige zu leistenden Verpflichtungen genau zu beobachten seien, verband sie zugleich den anderen, daß der Bruch dieses Eidschwurs weder durch den Tod noch durch körperliche Verstümmelung noch auch durch Exil bestraft werden solle[1]). Obgleich hiebei die königliche Gewalt mit großer Rücksicht behandelt wird, so werden die bisherigen, aus alter Zeit hergebrachten, gewaltsamen Repressionen ihrer Gegner doch eigentlich aufgehoben. Man nimmt die Männer des Widerstands in dem Fall, daß sie bezwungen werden, wieder in Schutz. Es liegt am Tage, daß das gothische Königthum dabei nicht bestehen konnte.

Der nächste König Wamba, ein Anhänger Recesswinths[2]), doch keineswegs sein Verwandter, fand bald an einem andern Großen griechischer Herkunft einen Widersacher, dem er unterlag[3]).

Dem folgte dann ein Neffe Wambas nach, des Namens Egika. Gegen diesen selbst aber erhob sich wieder ein Gegner von principieller Bedeutung, der oberste Geistliche, Metro-

---

1) Ceterum quaecunque juramenta pro regiae potestatis salute vel contractione gentis et patriae vel hactenus sunt exacta vel deinceps extiterint exigenda, omni custodia omniaque vigilantia insolubiliter decernimus observanda, a membrorum nuncupatione mortisque sententia et relegatione penitus absolvenda. Mansi X, 1214.

2) Recesswinth starb am 1. September 672 (Chronicon regum Wisigothorum Vulsae-appellatum in Arevalis Ausgabe der Werke des Isidor von Sevilla T. VII app. IV S. 187 c. 30 vergl. Arevali T. I c. LXXVIX n. 9. 10). Wamba wurde am 19. September 672 gesalbt; am 14. Oktober 680 u. Ae. (Chron. reg. Wisig. a. a. O. c. 31) wurde er genöthigt, das Mönchsgewand anzulegen und dem Thron zu entsagen.

3) Erwig, der am 21. Oktober 680 gesalbt wurde, legte nach einer Regierung von 7 Jahren 25 Tagen am 15. November 687 die Krone nieder und begab sich in ein Kloster (Chron. reg. Wisig. a. a. O. c. 32.).

politan von Toledo, Sisbert; er trachtete dem König nach der Herrschaft und dem Leben. Es sieht fast aus, als habe er die geistliche Gewalt zum Mittelpunkt des Staates zu erheben gedacht. Allein die Geistlichkeit selbst scheint nicht damit einverstanden gewesen zu sein. Auf der sechszehnten toledanischen Synode 693 wurde Sisbert angeklagt und verurtheilt; er verlor seine geistliche Stellung, das Leben des Königs wurde aufs Neue durch kirchliche Sanktion gesichert[1]). Es blieb also bei der getheilten geistlichen und weltlichen Herrschaft. Von einem principiellen Gegensatz zwischen Staat und Kirche finde ich keinen Beweis, aber in der Vereinigung von beiden trat ein unaufhörliches Schwanken zwischen gewaltsamen Repressionen und unbotmäßigem Aufstreben von Mächtigen hervor, durch welches Alles wieder unsicher wurde.

Egika hatte den Witiza zum Mitregenten angenommen und als seinen Erben hinterlassen[2]). Witiza begnadigte die, welche sein Vater verurtheilt hatte und ließ die Schuldverschreibungen fallen, welche dem Fiskus hatten geschehen müssen. Manche von den Vornehmsten, welche der Vater verurtheilt hatte, wurden von dem Sohne in die vornehmsten Aemter wieder eingesetzt.

---

1) Mansi XII S. 77 A. Auf Sisbert wurde ein alter Kanon angewendet, welcher jeden verurtheilte: qui vivente principe in alium attendisse inventus fuerit pro futura regni spe (S. 93).

2) Egika wurde am 24. November 687 gesalbt; die Salbung Witizas erfolgte nach dem Chron. reg. Wisig. (a. a. O. S. 187 c. 34), das mit deren Erwähnung schließt, ohne des Todes des Egika ausdrücklich zu gedenken, am 17. November 738 aer. hisp. = 700 u. Ae. Damit stimmt Isidorus Pacensis c. 30 in seiner Datirung nach der spanischen Aera überein; und auch die nach den Jahren des Chalifen Abdalmelik (17. Jahr — 16. Nov. 700 — 6. November 701) läßt sich damit vereinigen, während nach dem Jahre der H. LXXXII, LXXXIII und der Angabe, daß Egika 15 Jahre regiert hat (c. 25), vielmehr das Jahr 701 angenommen werden müßte.

Eine so durchgreifende Veränderung mußte auch wieder eine Gegenwirkung hervorrufen. Eben darüber ist Witiza gestürzt worden, und hat sich Roderich auf den Thron geschwungen. Hierbei aber ist es unter den Mächtigen des Landes zu einer durchgreifenden Parteiung gekommen. Roderich fand in den Söhnen Witizas heftige Gegner.

In diesen Conflikten des gothischen Königthums, die alle seine Macht lähmten, war es, daß die Araber, die in die unmittelbare Nähe der Meerenge gelangt waren, zu einer Invasion in Spanien schritten. Darüber, wie dies geschehen ist, besitzen wir nur unzuverlässige und kaum verständliche Nachrichten.

Nach der arabischen Tradition, welche in die allgemeine Geschichte aufgenommen ist, hat Musa in Tanger seinen Freigelassenen Tarik zurückgelassen und ihn mit der Handhabung der höchsten Gewalt beauftragt. Dieser aber soll dann mit einem mißvergnügten westgothischen Großen, dem Grafen Julian, der in Ceuta befehligte, in eine Verbindung getreten sein, die zur Invasion in Spanien führte.

Diese Erzählung ist vielfach in Abrede gestellt und sogar die Existenz des Grafen in Zweifel gezogen worden. Dagegen aber hat man, ich denke nicht mit Unrecht, angeführt, daß in den arabischen Geschlechtsregistern Nachkommen Julians vorkommen: denn nicht er selbst noch sein Sohn, aber sein Enkel ist zum Islam übergegangen[1]). Auf der einen Seite in verschwindenden, aber auf der anderen in starken

1) Slane, Histoire des Berbères par Ibn-Khaldoun traduite de l'Arabe I S. 346 Note, aus dem Tarik el-Islam (Chronicon Islamismi) des Abu Abdallah Mohammed Ibn Ahmed Schams ed-din Ed-dehebi (in der Transscription auch Dsahabi oder Dsahebi, in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts).

Zügen tritt er hervor; und ich finde keinen hinreichenden Grund, sein historisches Dasein schlechthin zu leugnen.

In dem Bericht des Ibn Abd-el-Hakem, eines Autors, der zwar erst im neunten Jahrhundert gelebt hat, aber doch der älteste Araber ist, der Nachricht von diesen Ereignissen giebt, findet sich eine Erzählung, in der Graf Julian, den er Bilian nennt, eine große Rolle spielt[1]). Dieser zufolge hat der arabische Freigelassene in Tanger eine Verbindung mit dem spanischen Grafen, der in Ceuta seinen Sitz hat, gesucht. In Kurzem aber änderte sich das Verhältniß. Graf Julian bot den Arabern an, sie nach Spanien hinüberzuführen. Dazu soll er dadurch bewogen worden sein, daß König Roderich seine Tochter entehrt habe. Julian würde also nicht daran gedacht haben, den Arabern das Reich zu überliefern, sondern sich an dem König zu rächen. Auf ein so unsicheres Verhältniß wollten jedoch die Araber nicht eingehen.

Die Erzählung ist, Julian habe die beiden Töchter, die ihm noch lebten, den Arabern als Unterpfand seiner Treue überliefert. Diese Verbindung wäre also nicht eine durchaus gleichmäßige gewesen, da Julian durch die Stellung von Geiseln in eine unleugbare Abhängigkeit von dem Freigelassenen gerathen wäre, ungefähr so, wie einst Syphax mit Scipio in Spanien eine Verbindung getroffen hatte und ihn dann nach Afrika zu kommen einlud.

Aber welcher Unterschied zwischen dem Freigelassenen eines selbst nicht unabhängigen arabischen Oberhauptes und einem der ersten aller Römer, dem man eine Königskrone

---

1) Ibn Abd-el-Hakem's history of the conquest of Spain now edited and translated from the Arabic by John Harris Jones.

angeboten hatte, die er zurückwies. Scipio führte die römische Cultur nach Afrika über, Tarik den gewaltthätigen, noch von keiner Cultur berührten Islam nach Spanien.

Die angeführte älteste arabische Erzählung berichtet, Julian habe die Hand dazu geboten, Araber und Berbern von der afrikanischen nach der europäischen Küste überzusetzen; man habe an der Hin- und Herfahrt an der Küste wenig Anstoß genommen, weil man darin nur einen commerciellen Verkehr sah[1]). Als nun die Räubereien Tariks und seiner Genossen begannen, ging ihnen die Besatzung von Cordova entgegen, fand sie jedoch stärker, als sie selbst war und wurde geschlagen; nun wäre König Roderich benachrichtigt worden und den Eingedrungenen mit Heereskraft entgegen gezogen; aber er wurde in der Schlacht besiegt.

Diesen zwar in einer alten, aber doch von der Zeit des Ereignisses weit entfernten Tradition aufbehaltenen Nachrichten gegenüber finden sich nun auch Erzählungen von spanischer Seite von zwei gleichzeitigen Autoren, von denen der eine etwa zehn Jahre, der andere, Isidorus Pacensis, etwa vierzig Jahre später gelebt hat, die zwar nur sehr einsilbig lauten und zu Zweifeln der Interpretation veranlassen, aber doch schlechterdings nicht übergangen werden dürfen[2]). Aus

1) Die Landung Tariks fand im Jahre LXXXXII d. H. Statt. Der Monat wird abweichend angegeben: Radschab, Schaban, Ramadhan. Pascual de Gayangos, the history of the Mohammedan dynasties in Spain, extracted from the Nafhu-t-tib Min Ghosni-l-Andalusi-R-Rattib ... by Ahmed Ibn Mohammed al-Makkari, translated and illustrated S. 522 Note 34, zieht die erste Datirung unter Erwägung der Verhältnisse und mit Rücksicht auf die Zeit der Niederlage Roderichs vor und fixirt die Landung auf den 8. Radschab, 30. April 711.

2) Der Continuator der Chronik des Johannes Biclarensis und Isidorus Pacensis (von Pax Julia, dem heutigen Beja).

ihren zusammenstimmenden, und doch auch wieder abweichenden Berichten läßt sich abnehmen, daß Roderich eben erst bei den beginnenden Einfällen der Araber, die ja nicht auf die Meerenge beschränkt waren, da sie die See überhaupt beherrschten, dazu schritt, sich das Königthum anzumaßen[1]).

Denn Witiza, so scheint es wenigstens, war eben damals gestorben. Roderich hatte zwar einige von den Mächtigen für sich, die ihn sogar zu seiner Usurpation antrieben, allein die Mehrheit der spanischen Großen, die zu keiner Wahl noch Anerkennung zusammenberufen worden war, gegen sich. Indem nun Roderich kraft des Titels, den er angenommen hatte, die Großen des Reiches zur Vertheidigung der ihm anvertrauten Provinz — dies ist das ausdrückliche Wort beider Berichte[2]) — zusammenberief, trugen sie zwar kein Bedenken, sich bei ihm einzufinden, hatten aber dabei die Absicht, der Usurpation ein Ende zu machen; sie rückten zugleich aus Eifersucht gegen ihn heran[3]). In dem Heere, das sich nun vereinigte, stellte sich nicht die Einheit des gothischen Reiches, sondern die gegenseitige Eifersucht der mächtigen gothischen Geschlechter dar. Als es zur Schlacht gegen die Araber und Berbern kam, als deren Anführer von einem unserer Gewährsmänner auch Tarik erwähnt wird[4]), so erlagen die Gothen den räuberischen Horden, welche eingedrungen waren, mit Einem Schlag. Roderich kam um, wie die alte Chronik sagt, zugleich mit

1) Isidorus Pacensis c. 34: Rudericus tumultuose regnum hortante senatu invadit.

2) diu sibi provinciam creditam. Cont. Joann. Biclar. c. 43, Isidorus Pacensis c. 34.

3) Isidorus Pacensis c. 34: qui cum eo aemulanter fraudulenterque ob ambitionem regni advenerant.

4) Isidorus Pacensis c. 34.

seinen Nebenbuhlern[1]). Das gothische Heer wurde von Berbern und Arabern vernichtet. An die Vorfälle, welche von Späteren im Einzelnen berichtet werden, hat man guten Grund nicht zu glauben.

In einer noch über Ibn al-Hakem hinausgehenden Nachricht, auf die dieser sich selbst bezieht, heißt es wörtlich: „Tarik und seine Gefährten zogen gegen Roderich aus, sie waren alle zu Fuß, es war kein Reiter unter ihnen. So fochten sie vom frühen Morgen bis zum späten Abend und glaubten, daß ihr Untergang bevorstehe. Aber Gott tödtete Roderich und seine Gefährten und gab den Moslimen den Sieg. Und es war niemals im Westen eine blutigere Schlacht als diese. Die Moslime hoben ihr Schwert drei Tage lang nicht von Roderich und seinen Gefährten weg" [2]).

In der Hauptsache ist zwischen den arabischen und occidentalen Nachrichten kein Widerspruch. Wenn man sie combinirt, so erscheint als Thatsache, daß die Nachfolger der Athaulf und Theoderich, der Leovigild und Sisebut, welche das occidentalische Reich seit dem dritten Jahrhundert in Bewegung erhalten und es zuletzt in beschränkter Form fortgesetzt hatten, den räuberischen Haufen der Araber und Berbern unterlagen.

Die Schlacht, die bei Xeres de la Frontera am 25.—26. Juli 711 gesetzt wird, war entscheidend für die Halbinsel überhaupt[3]). In Spanien begegnete ungefähr das-

1) Isidorus Pacensis c. 34: regnum simul cum patria male cum aemulorum internecione amisit.

2) a. a. O. S. 22: vgl. Weil, Geschichte der Chalifen I S. 523 N. 2.

3) Das Schlachtfeld ist noch immer zweifelhaft. Gayangos I S. 527 und Dozy stimmen nicht ganz zusammen; der letztere setzt dasselbe auf eine Angabe des Ibn el-Cutija (dessen Bericht über die Eroberung Spaniens im Journ. asiat. V. s. 8 t. S. 43 ff. in französischer Uebersetzung mitgetheilt

selbe, was wir in Syrien und Aegypten wahrgenommen haben. Die inneren Entzweiungen der politischen und militärischen Macht in den Provinzen verschafften den Arabern den Sieg. Ihre Kraft lag mehr in den Impulsen der durch den Propheten gepredigten Einheit der Gewalt, als in alter Kriegsübung und der Ueberlegenheit der Waffen. Die Gothen hatten in Spanien gleichsam die Kriegerkaste gebildet. Nachdem diese in Folge der inneren Entzweiungen vernichtet war, stießen die Araber auf keinen nachhaltigen Widerstand weiter. Die erlittene Niederlage und das Gerücht, welches die Grausamkeit der Feinde noch überbot, erfüllte Alles mit Schrecken, infolge dessen die, welche etwas zu verlieren hatten, in der Flucht ihre Rettung suchten.

Zur Vertheidigung waren die Städte nicht vorbereitet. Wie Isidorus versichert, brachen zugleich innere Entzweiun-

ist) gestützt, an den Wadi Bekka, den heutigen Salado, der zwischen Vejer de la Frontera und Conil, unfern dem Cap Trafalgar ins Meer fließt (Dozy, Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne. IIIième éd. I S. 305). Die Angabe, die sich bei mehreren Autoren findet, auch in der Sammlung von Traditionen, welche den Titel führt: Akhbar Madschmua (Lafuente y Alcantara, Ajbar Machmuâ, Crónica anónima del siglo XI, dada à luz por primera vez, traducida y anotada S. 21), daß die Moslime und die Christen in der Nähe eines Sees, worunter nur der Lago de la Janda verstanden werden kann, zusammengetroffen seien, weist auf dieselbe Lokalität hin. Wenn Andere die Schlacht an den Guadelete, der arabisch Wadi Lekka heißt, verlegen (Makkari bei Gayangos I S. 272), so beruht dies vielleicht auf Verwechselung der arabischen, einander nicht ganz unähnlichen Schriftzeichen für Ba und Lam (wie denn an der aus Makkari angeführten Stelle eine Handschrift Wadi Bekka hat, vergl. Gayangos S. 525 N. 65). Die arabischen Geschichtschreiber berichten übereinstimmend, daß die Schlacht am 5. Schawwal H. LXXXXII, an einem Sonntag, d. i. am 26. Juli 711, beendigt worden sei. Nach der Mehrzahl derselben (Ar-Razi bei Makkari, Gayangos I, S. 274, Nowairi Journ. asiat. III s. 11 S. 568) wurde acht Tage gekämpft (seit dem 28. Ramadhan, 19. Juli); nach Ibn Abd-el-Hakem nur drei.

gen hervor[1]). Die Verwirrung war bereits allgemein, als nun erst der Emir von Kairwan, Musa, eintraf. Eifersüchtig auf Tarik, vollendete er die Eroberung, ohne viel Widerstand zu finden. Mit einer oder der anderen Stadt sind Verträge geschlossen worden, wie einst mit Damaskus, namentlich mit Merida[2]). Isidorus behauptet, auch dabei sei Musa mit Betrug umgegangen; bei jeder entgegengesetzten Bewegung habe er die verderblichste Gewaltsamkeit eintreten lassen; die Mächtigen habe er ans Kreuz geschlagen, die Säuglinge in der Wiege nicht geschont[3]).

Fünfzehn Monate hat er in Spanien zugebracht[4]). Der Autor, dem wir folgen, beklagt sich in gregorianischen Ausrufungen über das Unglück, von dem Spanien heimgesucht worden sei, ebenso wie Troja und Jerusalem. Willkommener würde uns eine weitere Ausführung der einzelnen Vorgänge sein; wer könnte ihm aber seinen Schmerz verargen oder seine Theilnahme versagen?

---

1) c. 36: dum Hispania vastaretur et nimium non solum hostili, sed etiam intestino furore confligeretur.

2) Die Capitulation wurde am 1. Schawwal des Jahres LXXXXIIII d. H. (Akhbar Madschmua bei Lafuente S. 29. Nowairi a. a. O. S. 572, Makkari, Gayangos I S. 285), an dem Tage, an welchem die Fasten aufhörten (Id al Fitr), d. i. am 30. Juni 713 abgeschlossen. Es findet sich jedoch auch die Angabe, daß die Einnahme von Merida schon im Jahre LXXXXIII d. H. stattgefunden habe.

3) c. 36.

4) c. 37: expletis quindecim mensibus. Nach Ibn Abd-el-Hakem S. 21 und nach Tabari H. LXXXXIII landete Musa im Monat Radschab, 15. März bis 13. April, nach Ar-Razi (bei Makkari Lafuente S. 193) Akhbar Madschmua (Dozy, Recherches I S. 52) und Nowairi (a. a. O. XI S. 570) im Monat Ramadhan, 11. Juni — 11. Juli 712. Die letztere Datirung stimmt besser zu der Angabe des Isidorus Pacensis, denn nach Ibn Abd-el-Hakem S. 25 verließ Musa im Monat Safar LXXXXV d. H. d. i. 26. Oktober — 23. November 713 Spanien.

Die romanische Cultur, mit der die Gothen ihr Reich verschmolzen hatten, wurde einem durchaus fremdartigen Völkerelement unterworfen, das sich zwar in der Folge zu einem gewissen Grade der Blüthe erhob, die aber immer ein orientalisches Gepräge an sich trug. Das Ereigniß hat eine welthistorische Seite besonders darin, daß es eine germanische Gründung war, die zertrümmert wurde. Doch war die Absicht der Eroberer nicht etwa, innerhalb Spaniens stehen zu bleiben. Der Bestand des westgothischen Reiches selbst, welches sich von alten Zeiten her tief nach Gallien ausgebreitet hatte, führte sie über die Pyrenäen. Man hat oft erzählt, Musa selbst habe dies Gebirge überschritten und anderweite, weltumfassende Pläne daran geknüpft[1]). Die folgenden Lebensereignisse Musas machen dies unwahrscheinlich. Soviel man sieht, war er beschäftigt, ein afrikanisch-spanisches Reich aufzurichten. Dem einen seiner Söhne, Abdalaziz, vertraute er Spanien an, das er von Sevilla aus regieren sollte; einem zweiten das westliche Afrika; sein Sohn Abdallah sollte Statthalter in Kairwan und dem östlichen Afrika bleiben. Sich selbst behielt er ohne Zweifel die oberste Herrschaft vor, jedoch unter dem Chalifen. In diese Combination scheint es zu gehören, daß Abdalaziz mit dem einzigen, noch nicht unterworfenen gothischen Führer, Theodemir in Orihuela und Alicante eine Abkunft traf, in welcher den Einwohnern ansehn-

1) Makkari bei Gayangos I S. 289, besonders die von Makkari aus Ibn Chaldun aufgenommene Stelle. Die Frage, ob Musa die Pyrenäen überschritten habe, ist von Codera y Zaidin im Bolletin historico I S. 1 ff. eingehend erörtert worden; er verneint das mit Recht, obwohl seine Argumentation sich fast ausschließlich auf ein dem Ibn Kotaiba fälschlich (Wüstenfeld, Die Geschichtschreiber der Araber S. 25) zugeschriebenes, aus weit späterer Zeit herrührendes Werk stützt.

licher Bezirke eine gewisse Sicherheit für ihre Familie, ihren Besitz und ihre Religion zugesagt wurde, wogegen sie zu einem Kopfgeld in verschiedenen Abstufungen verpflichtet wurden[1]).

Musa begab sich mit den Kostbarkeiten von Andalusien, die er auf einem langen Zuge von Kameelen mit sich führte, selbst nach Damaskus. Hier traf er eben bei dem Uebergang des Chalifats von dem ersten Sohne Abdalmeliks, Welid, auf den zweiten Suleiman ein. Man erachtet leicht, daß eine so gewaltig emporgekommene Macht eines Statthalters in Damaskus ungern gesehen wurde. Auf Grund von allerlei Vergehungen, die man ihm Schuld gab, wurde Musa zu einer Geldbuße verurtheilt, welche für ihn unerschwinglich war. Der große Emir, der den Occident bezwungen hatte, erfuhr ein Schicksal, wie einst der Sage zufolge Belisar unter Justinian. Jene Verfassung, die er seinen Eroberungen zu geben gedachte, konnte nicht ins Leben treten. Sein Sohn Abdalaziz, dem er Spanien anvertraut hatte, wurde, man meint sogar auf Anlaß des Chalifen selbst, umgebracht[2]). Der Vertrag jedoch, den er mit Theodemir geschlossen, wurde von dem Emir al Mumenin bestätigt[3]).

1) Die Thatsache ist unzweifelhaft (Isidorus Pacensis c. 38). Man meint sogar den Traktat zu besitzen, der von Abdalaziz und Theodemir (am 4. Radschab des Jahres LXXXXIV d. H., 5. April 713) geschlossen worden sei. Er ist von Casiri aus einer arabischen Handschrift des Escurial publicirt worden (Bibliotheca arab. hisp. II S. 106). In der That ist er den Umständen sehr angemessen; er erinnert an anderwärts gemachte Zugeständnisse, namentlich an das Dokument, das als die Capitulation Amrus mit Aegypten betrachtet wird.

2) Im Radschab LXXXXVII nach Ar-Razi bei Ibn Adsari (Lafuente S. 226), d. i. 29. Februar — 29. März 716.

3) Isidorus Pacensis c. 38: pactum quod dudum ab Abdallaziz acceperat firmiter ab eo (Almiralmuminin) reparatur (S. 301).

An Stelle des Abdallah in Kairwan finden wir einen vom Chalifen eingesetzten Statthalter, von dem nun wieder die Walis in Spanien abhingen. Einer von diesen ist Al Horr, der nicht allein das muselmanische Regiment in Spanien aufrechterhielt, sondern seine Raubzüge bis tief nach Gallien erstreckte[1]).

Mit Sicherheit ergiebt sich nicht, ob er irgendwo festen Besitz ergriff. Gewiß ist dies von seinem Nachfolger Al Samah, der im Jahre 720 Septimanien unterwarf und eine moslimische Besatzung in Narbonne einlegte[2]). Es waren westgothische Herren und Gallo-Römer, die er in der Abhängigkeit, in welcher sie zu den westgothischen Königen gestanden hatten, zu erhalten dachte. Narbo gelangte wie einst im Alterthum bei dem Zusammentreffen verschiedener Nationalitäten zu besonderer Wichtigkeit. Aber die Einwohner waren nicht auf sich allein angewiesen. Es gab mächtige Oberhäupter in Gallien, welche sich dem angesehensten von allen, dem Herzog Eudo von Aquitanien, anschlossen. Eine allgemeine Bewegung erfolgte, als Al Samah seine Waffen gegen Toulouse wandte. Man berichtet, daß er dabei auch geeignete Belagerungswerkzeuge bei sich führte[3]). Gegen diese

1) Isidorus Pacensis c. 43. Al Horr war Wali in Spanien vom Dsulhiddscha d. J. LXXXXVII (nach Ar-Razi bei Makkari, Gayangos II S. 32. Lafuente a. a. O. S. 196) bis zum Ramadhan d. J. C (nach Ibn Hajjan a. a. O.), d. i. in der Zeit vom Juli (August) 716 bis März (April) 719.

2) Isidorus Pacensis c. 48. Die Zeitbestimmung giebt das Chron. Moissiacense (Monum. Germ. Script. I S. 290): anno nono postquam in Spaniam ingressi sunt Sarazeni. Samah ist die lateinisirte Form des Namens; die arabische lautet As-Samh.

3) Cont. Ioann. Biclar. c. 51: Tolosam usque pervenit eamque obsidione cingens fundis et diversis generum machinis expugnare conatur. Vergl. Isidorus Pacensis c. 48.

Gefahr vereinigte sich die aquitanische Bevölkerung unter der Anführung Eudos. Vor den Mauern der Stadt ist ein Treffen vorgefallen, in welchem der arabische Anführer mit einem Theil seiner Truppen umkam; die übrigen wurden auseinandergeworfen[1]). Man darf diesen Vorfall nicht gering anschlagen. Es war der erste siegreiche Widerstand, den die Araber im Abendlande fanden. Von ihrem Unternehmen ließen sie sich dadurch nicht abschrecken.

Im Jahre 725 erfolgte ein dritter Angriff unter dem Statthalter Anbasa[2]). Er unterwarf sich Septimanien und

1) Das Jahr 721 n. Ae. ist in einer Reihe fränkischer Annalen überliefert (Ann. Nazar. Lauresham. Alemann. in den Mon. Germ. Script. I S. 24. 25). Eine nähere Zeitbestimmung hat das Chron. Moissiacense: in ipso anno mense tertio — d. i. im Mai — ad obsidendam Tolosam pergunt (Mon. Germ. Script. I S. 291.) Den Tag geben die arabischen Berichte an: 8. Dsulhiddscha (Jaum at-Tawarijah, nach Ibn Baschkual bei Makkari, Gayangos II S. 33 und Abul Mahasin bei Fournel, Les Berbers I S. 175 N. 1); — am 9., Jaum Arafa nach Ibn Adsari) H. CII 9. (10.) Juni 721 n. Ae. Die Bemerkung, der man häufig begegnet, daß die Schlacht nach den arabischen Geschichtschreibern im Monat Mai vorgefallen sei, trifft nur in Bezug auf diejenigen zu, welche dieselbe im Widerspruch mit den fränkischen Annalen in das Jahr CIII d. H. setzen, in welchem Jahre der 8. Dsulhiddscha dem 29. Mai 722 entspricht. Diesen folgte Conde, von dem sich die Behauptung herschreibt, in seiner Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien, übersetzt von Rutschmann I S. 75, unzweifelhaft mit Unrecht. Die Datirung bei Romey, Histoire d'Espagne III S. 90 und Fournel a. a. O. I S. 275: 9. Dsulkada H. CII (11. Mai 721), kommt in keinem arabischen Bericht vor und ist überhaupt ohne jede Gewähr; die bei Gayangos II S. 407 N. 15: 10. Mai 721 beruht auf einer bei der Berechnung vorgekommenen Verwechselung der Monate Dsulkada und Dsulhiddscha. Ein Irrthum in Betreff des Monats ist aber bei den Moslimen um so weniger anzunehmen, als der bezeichnete Tag bei ihnen durch religiöse Ceremonien geheiligt ist. Auch findet kein Widerspruch zwischen der zuerst erwähnten Angabe des Tages bei den arabischen Autoren und der allgemeinen Zeitbestimmung im Chron. Moissiac. Statt, da ja in dem letzteren nicht gesagt wird, daß die Schlacht selbst im Mai geliefert worden sei.

2) Anbasa war im Safar des J. CIII d. H. (Ibn Hajjan bei Makkari, Gayangos S. 34), August 721 nach Spanien gekommen.

ließ die Geiseln, durch die er sich des Landes zu versichern meinte, nach Barcelona bringen, wie einst Musa die Geiseln der Berbern nach Kairwan. Die Araber haben damals Autun, eine der alten Hauptstädte Galliens, eingenommen und zerstört[1]). Wie es scheint, sammelten sich einige Kriegskräfte unter Führung des Eudo. In einem Scharmützel gegen ihn ist Anbasa gefallen[2]).

Bei den fränkischen Geschichtschreibern erscheinen die arabischen Walis als Könige; in der That aber hingen sie von den Statthaltern in Afrika ab und diese wieder vom Chalifen. Da nun die Statthalter verschiedenen Faktionen angehörten, so geschah es, daß deren Entzweiungen Spanien ergriffen. Dabei hatte es jedoch sein Verbleiben nicht. Die Entzweiungen unter den Arabern erweckten das Selbstgefühl bei den Berbern, die mit ihnen nach Spanien gekommen waren. Mit Widerwillen nahmen sie wahr, daß die Araber auch in Afrika eine gewaltsame Herrschaft ausübten. Es entstand ein Kampf, der Afrika ein paar Jahre lang beschäftigte, nicht ohne auf Spanien zurückzuwirken. Den Unruhen ein Ziel zu setzen, wurden manche vergebliche Versuche gemacht. Endlich gelangte die Herrschaft an Abderrahman Ibn Abdallah, der bei Toulouse mitgefochten und dabei Ehre erworben hatte. Er hatte schon damals das geschlagene Heer

---

1) 22. August (IX. Kal. Septembr.) 725. Chron. Moissiacense. Monum. Germ. Script. I S. 291, 26.

2) Anbasas Tod fällt in den Schaban des Jahres CVII d. H. (Ibn Hajjan a. a. O. S. 35), Januar 726. Darüber, ob er im Kampfe mit den Franken gefallen sei, berichten die arabischen Autoren abweichend. Vergl. Gayangos II S. 407 N. 17. Isidorus Pacensis hat c. 23: dum rabidus pervolat, morte propria vitae terminum parat.

eine Zeit lang befehligt[1]). Er wußte sich als Wali in Spanien zwischen den streitenden Parteien, da er doch die Macht des Chalifen repräsentirte, Autorität zu verschaffen. Nur Einen großen Gegner fand er in einem maurischen Führer, der die unbedingte Herrschaft des arabischen Stammes bekämpfte, des Namens Munuza[2]). Mit dem nun war Eudo von Aquitanien in ein enges Verhältniß getreten. Er gab demselben seine Tochter zur Ehe. Eine seltsame Verbindung verschiedener Interessen, des aquitanischen und berberischen, in welches zugleich das christliche in Spanien eingeschlossen war.

Munuza, in welchem sich diese Verbindung concentrirte, wurde von Abderrahman, der ihn nicht bestehen lassen konnte, angegriffen und bezwungen. Er belagerte denselben in Puycerda[3]) und nöthigte ihn zu fliehen. Eine Weile durch die Sorge um seine Frau zurückgehalten, suchte Munuza sich in die Gebirge zu retten, aber immer verfolgt und bereits verwundet, hat er sich von einem der höchsten Gipfel, gleichsam die Feinde verlachend, herabgestürzt[4]). Mit ihm verschwand die Aussicht, die Herrschaft der Araber in Spanien zu brechen.

1) Abderrhaman Ibn Abdallah el-Gafeki hatte zum ersten Male nach dem Tode As-Samhs im Dsulhiddscha H. CII, Juni 721 einen Monat hindurch (Isidorus Pacensis c. 48: suscepit principatum unum per mensem) bis zur Ankunft des von dem Wali von Afrika ernannten Anbasa im Safar H. CIII, August 721 die Verwaltung geführt. Zum zweiten Male übernahm er dieselbe im Safar CXII, 25. April — 23. Mai 730 (Ibn Hajjan bei Makkari, Gayangos II S. 33).

2) Isidorus Pacensis c. 58: unus ex Maurorum gente nomine Munniz (Florez S. 309; Munuz Lafuente S. 155) audiens per Libyae judicum saeva temeritate opprimi suos, pacem nec mora agens cum Francis tyrannidem illico praeparat adversus Hispaniae Saracenos. — Ich b.rühre die Differenzen der modernen Historiker über diesen Punkt im dritten Artikel der Analekten.

3) oppidum Cerritanense.

4) cavillando praecipitat ib.

Abderrahman schickte die Tochter Eudos an das Hoflager des Chalifen, wie einst Griechinnen dem König von Persien zugeschickt worden waren.

Und nun unternahm Abderrahman, mit seinem großen Heere den Herzog Eudo in seinem Gebiete selbst aufzusuchen und zu vernichten, der sein persönlicher Feind war. Noch einmal hören wir hier den Namen der Vaccäer, deren Bergland er durchschritt[1]). Eudo hatte den Muth, dem moslimischen Heereszuge im offenen Felde widerstehen zu wollen; an der Dordogne ist er ihm erlegen[2]). Nur Gott, sagte man, kenne die Zahl der Gebliebenen. Von der Idee einer Unabhängigkeit von Aquitanien konnte nicht mehr die Rede sein. Aquitanien wurde weit und breit verwüstet, Abderrahman drang im Frankenreich vor.

Man sieht wohl, welche Weltgeschicke sich an seinen Sieg und seine Niederlage knüpfen. Die volle Bedeutung dieser Krisis erkennt man erst, wenn man die Verwicklungen ins Auge faßt, in welche die Araber gleichzeitig mit dem oströmischen Reiche geriethen.

---

1) Isidorus Pacensis c. 59: montana Vaccaeorum dissecans.

2) Im Jahre 732.

## Achtes Capitel.

Die Belagerung von Constantinopel im Jahre 717.

Wie schon ein paar Mal früher, wenden wir unser Augenmerk von den Arabern auf die Griechen, von Damaskus auf Constantinopel: denn das größte Interesse der damaligen Welt bestand in dem zuweilen beschwichtigten und dann wieder auftauchenden Gegensatz zwischen diesen beiden Mittelpunkten der Macht. Wir berührten die Einwirkung der Siege und Vortheile, welche die Araber über Justinian II. erfochten, und die Rückwirkung, die der Sturz dieses Kaisers auf die allgemeinen Angelegenheiten, namentlich den Kampf in Afrika ausübte. Die Flotte, welche dessen Nachfolger Leontius nach Karthago ausschickte, wurde, da sie Nichts ausrichtete und der Meinung war, der Kaiser selbst, der sie nicht gehörig verstärkt hatte, sei an ihrem Unglück Schuld und werde sie doch bei ihrer Rückkehr schlecht behandeln, wie erwähnt, dazu vermocht, von ihm abzufallen und sich einen anderen Imperator zu setzen. Es war einer der Anführer, Apsimarus, der den Namen Tiberius III. annahm, und die Flotte gegen Constantinopel heranführte, um den Thron selbst einzunehmen. Das Ansehen des Leontius hatte in der Hauptstadt keine tiefen Wurzeln

geschlagen, und diese wurde soeben von einer verderblichen Krankheit, der Bubonenpest heimgesucht. Es läßt sich erklären, wenn nun die zur Bewachung der gefährdeten Stellen der Mauern aufgestellten Truppen, die nicht einheimische waren, den Kaiser mit ihrem Blut zu vertheidigen nicht gemeint waren; sie vergaßen ihre Pflicht so gut wie die Flotte und schlossen sich dieser an. Die Stadt wurde erobert. Die Einwohner hatten sich geweigert Leontius auszuliefern, aber zur Vertheidigung desselben regte sich keine Hand. Apsimarus-Tiberius nahm die kaiserliche Gewalt in seine Hand; Leontius wurde verstümmelt und in ein Kloster geschickt[1]). Es ist einleuchtend, daß unter diesen Umständen die Griechen und Römer Nichts gegen die Eroberungen der Araber in Afrika unternehmen konnten; aber nach einer anderen Seite hin nahm Apsimarus eine kräftigere Haltung an. Es wurde ihm möglich, einige glückliche Feldzüge auszuführen, in denen er in Cappadocien und Armenien wieder Fuß faßte und selbst in Syrien eindrang. Befestigt aber war er doch nicht, da Justinian noch lebte und als der Repräsentant der Dynastie des Kaisers Heraklius Anhänger in Menge für sich hatte, so daß die unaufhörlich bewegliche Population, die in der Hauptstadt dominirte, auch wieder dahin gebracht werden konnte, ihn anzuerkennen, wenn sich die Gelegenheit dazu darbot.

Justinian gab in seinem Exil im taurischen Chersones niemals auf, zurückzukommen und an seinen Feinden

---

1) Theophanes (z. J. d. W. 6190 S. 370, 23 ed. de Boor) bietet auch hier die einzig brauchbare Nachricht dar. Das Ereigniß erfolgte im Herbst des Jahres 698. Nach Nicephorus S. 40, 13 ed. de Boor (S. 45 ed. Bonn.) wurde Leontius im dritten Jahre seiner Regierung (*τρίτον ἔτος ἐν τῇ βασιλείᾳ διάγοντα*), also noch vor Ablauf desselben gestürzt.

Rache zu nehmen; er soll in einer Lage, die sein Leben gefährdete, ausgerufen haben: er wolle lieber untergehen, als sich verpflichten, einen einzigen seiner Feinde zu schonen[1]). Um seinen Zweck zu erreichen, wandte er sich zuerst an die Chazaren, denselben türkischen Stamm, der schon von Heraklius in die allgemeinen Angelegenheiten hereingezogen worden war; er waltete damals unter den ansässigen Nationen von der Wolga bis zum schwarzen Meere vor. Justinian war mit dem Chan der Chazaren in Familienverbindung getreten, so daß Tiberius bereits von einem Bunde Justinians mit demselben für sich selbst fürchtete und bei dem Chan eine Gegenwirkung durch Geldgeschenke hervorzubringen nicht versäumte. Ein sonderbarer Anblick, daß beide Imperatoren, der regierende und der geflüchtete, einander durch ihre Einwirkung auf fremde Nationen befehdeten.

Justinian mußte besorgen, daß die Chazaren sich auf die Seite seines Feindes schlagen dürften. Die Warnungen, die er erhielt, bewogen ihn die Flucht zu ergreifen; er wandte sich jetzt zu den Feinden der Chazaren, den Bulgaren, welche den Weg nach Constantinopel beherrschten. Er brachte sie soweit, daß sie in ein enges Bündniß mit ihm traten und ihn nach Constantinopel zurückzuführen sich anheischig machten. Sie setzten ihn in Stand, mit einer bewaffneten Macht in der Nähe der Hauptstadt, unfern der Blachernen zu erscheinen. Durch seine drohende Haltung allein machte er keinen Eindruck bei den Bürgern; als es ihm aber glückte durch einen Abzugskanal in die Stadt zu dringen, fand er auch keinen Widerstand. In dem verwirrten Getümmel, das sich

1) Theophanes z. J. d. W. 6196, S. 373, 24 de Boor.

dann erhob, nahm er den Palast ein und trat wieder als Imperator auf[1]). Vergebens suchte Tiberius sich durch die Flucht zu retten. Er wurde zugleich mit Leontius in den Circus gebracht, wo Justinian unter dem umgestimmten Volk seine alte Stelle eingenommen hatte. Man hörte den Spruch ausrufen: Du wirst über Drachen und Schlangen gehen, als er seinen Fuß auf den Nacken der beiden herbeigeführten Gegner setzte[2]). Er ließ sie unverzüglich tödten. Aber damit war sein Racheburst, dem er auch im Exil Ausdruck gegeben, nicht befriedigt. Dem Patriarchen Kallinikus, dem er wohl nicht mit Unrecht seine erste Verjagung zuschrieb, ließ er die Augen ausstechen. Alle die, welche den beiden Usurpatoren gedient hatten, wurden mit entsetzlichen Grausamkeiten heimgesucht. Seine Handlungen, in denen er byzantinischen Witz mit religiösen Anspielungen verbrämte, deren Grundzug aber ungezähmte Rachsucht war, haben ihm den Abscheu der Nachwelt zugezogen.

Da er aber nicht einmal die Bulgaren im Zaum halten, geschweige die nun ihrerseits andringenden Araber zurückzuweisen vermochte — die ersteren brachten ihm eine Niederlage bei, sodaß er mit Schimpf nach der Hauptstadt zurückkam[3]) —; so erhob sich auch gegen ihn eine empörerische Bewegung. Sie ging von Cherson aus, der Stadt, die dem Kaiser bei seinen ersten Versuchen zurückzukehren Widerstand geleistet

1) Die Wiederherstellung Justinians fand der Angabe des Nicephorus zufolge nach Ablauf des siebenten Jahres der Regierung des Tiberius (S. 42, 14 ed. de Boor. S. 48 ed. Bonn. *ἕβδομον ἔτος ἐν τῇ βασιλείᾳ διανύσαντα*), also zu Ausgang des Jahres 705 Statt.

2) Psalm LXXXXI V. 13.

3) Bei Anchialus (an der Heerstraße von Marcianopel nach Constantinopel, von dem ersteren fünf deutsche Meilen entfernt, jetzt Akiali) im Jahre 707. Theophanes z. J. W. 6200 S. 376, 15.

hatte, und die er dafür in seiner Weise zu züchtigen versuchte. Die Chersoniten wußten aber einen vom Kaiser vorlängst exilirten Heerführer Bardanes für sich zu gewinnen[1]); auch versicherten sie sich der Hülfe des von Justinian durch seine Flucht beleidigten Chans der Chazaren. Der Führer der vom Kaiser herbeigeschickten Flotte, Elias, fand es, da er die Empörung nicht zu überwältigen vermochte, rathsam sich derselben anzuschließen: denn er hätte sonst selbst die Hand des Kaisers, der keine Nachsicht kannte, fürchten müssen. Bardanes wurde zum Kaiser erhoben und brach mit der Flotte, die zu ihm übergetreten war, auf, um die Hauptstadt des Reiches in Besitz zu nehmen[2]). Justinian vermochte weder den äußeren Feinden zu widerstehen, noch die inneren zu überwältigen. Der Ruf seiner Grausamkeit wurde ihm selbst verderblich. Er war nach Sinope gegangen, wo er die gegen ihn bestimmte Flotte vorüberfahren sah, ohne sie hindern

1) Aus den Worten Bedas, de sex aetatibus saeculi (Monumenta Britannica I S. 100): Justinianus cum exercitum mitteret in Pontum multum prohibente papa apostolico ad comprehendendum Philippicum (vergl. Theophanes z. J. d. W. 6203 S. 379, 3 ed. de Boor) — geht hervor, daß man von der Betheiligung des Philippikus an dem Aufstande der Chersoniten in Constantinopel noch zur Zeit der Anwesenheit des Papstes Constantin Kunde erhielt.

2) *τοῦ ὑπ᾽ αὐτοῦ (Ἰουστινιανοῦ) ἐν διαφόροις ταξειδίοις ἀποσταλέντος διὰ θαλάσσης πλείστου στρατοῦ ἐπὶ τῇ καταστροφῇ καὶ ἁλώσει Χερσῶνος τῆς πόλεως καὶ τοῦ ἐν αὐτῇ κατοικοῦντος λαοῦ κατασφαγῇ καὶ ἀφανισμῷ, ἐκεῖθεν ἐπαναστάντος αὐτῷ καὶ ἀνασοβήσαντος κατ᾽ αὐτοῦ φύρδην εὐθέως ὡς ἔτυχε καὶ δίχα τινὸς ἐννόμου δοκιμασίας τε καὶ ψηφίσματος εἰς βασιλέα προστησαμένου καὶ ἀναγορεύσαντος ἐξόριστον ἐκεῖσε τὸν τηνικαῦτα διὰ πρόφασιν τυραννίδος γενόμενον Βαρδάνην*, Schreiben des Diakonus Agathon bei Mansi XII S. 191 B. Da dem Philippikus nach der Rektifikation der bei Theophanes S. 386, 14 vorkommenden Angabe von seiner Erhebung bis zu seinem am 3. Juni 713 erfolgten Sturz ein Imperium von 1 Jahr 9 Monaten zugeschrieben werden muß, so ist die erstere in den September des Jahres 711 zu setzen.

zu können. Sein Schicksal ward hiedurch entschieden. Sein Sohn wurde von Bardanes, der sich dann in den Besitz des Thrones setzte, umgebracht, er selbst von Elias[1]). So greifen die inneren und äußeren Angelegenheiten zusammen; der äußere Krieg bringt die inneren Zerwürfnisse hervor, dieser äußere Verluste. Eine an und für sich geringe Uebermacht entscheidet über das Imperium, sie stürzt die einen und erhebt die anderen. Mit den politischen Irrungen waren auch die religiösen verbunden.

Auch Bardanes-Philippikus, der sich der monotheletischen Partei zuneigte, erfreute sich seines Erfolges nicht lange[2]). In dem benachbarten thracischen Thema behaupteten entschlossene Gegner, von ein paar mißvergnügten Patriciern geführt, die Oberhand.

Als nun Bardanes einst ein circensisches Fest mit einem Umzug in der Stadt, der sehr prächtig ausfiel, und mit einem

1) Nach Nicephorus S. 47, 21 ed. de Boor (S. 53 ed. Bonn.) wurde Justinian nach Ablauf des sechsten Regierungsjahres nach seiner Wiederherstellung (*Ἰουστινιανοῦ ἤδη ἔτος ἕκτον ἀνύσαντος ἐν τῇ δευτέρᾳ αὐτοῦ βασιλείᾳ*) getödtet. Die nähere Zeitbestimmung ergiebt sich aus der Vita des Papstes Constantin, der zufolge 3 Monate nach der Heimkehr desselben, die am 24. Oktober 711 stattfand, in Rom die Nachricht von der Katastrophe Justinians einlief (Muratori, Script. rer. Ital. III, p. 2 S. 152 II A). Dieselbe würde danach im Dezember 711 erfolgt sein. Die Berechnung wird durch die Angabe Bedas, de sex aetatibus saeculi (Mon. Brit. I S. 100) bestätigt, daß Philippikus 1 Jahr 6 Monate (nämlich nach dem Sturze Justinians) das Imperium bekleidet habe. Die bei Beda aufbehaltenen Datirungen über die Regierungszeit der drei nächsten Nachfolger Justinians erweisen sich überhaupt als die einer richtigen Chronologie am meisten entsprechenden, während die Listen der anderen Autoren, der lateinischen sowohl, wie der griechischen und orientalischen, von Verwechselungen in Betreff der Jahre und Monate nicht frei sind.

2) Auf den Münzen wird sein Name Filepicus geschrieben. (Sabatier II S. 36 ff.).

Gastmahl gefeiert hatte, hierauf aber sich zur Ruhe legte, fanden die Emissare jener Patricier den Weg ins Gemach, verstümmelten ihn und nahmen ihn in Gewahrsam, so daß er wenige Tage darauf verschied[1]). Das Volk hatte daran keinen Antheil; es erhob vielmehr den Geheimschreiber des Ermordeten, Artemius zum Kaiser, der den Namen Anastasius annahm[2]).

Auch dieser aber, ebenfalls ein Monothelet, konnte die Feindseligkeit der entgegengesetzten Partei nicht erdrücken. Es ging ihm ähnlich, wie kurz vorher dem Leontius; doch ist der Verlauf der Sache noch außerordentlicher als damals. Er versammelte in Rhodus eine Flotte, welche die arabischen Seefahrten zwischen Phönicien und Aegypten unterbrechen sollte. Hier erhob sich dann eine Empörung gegen ihn. Wenn wir nicht irren, so hing dies damit zusammen, daß Bardanes durch die Milizen des Militärbezirkes Opsikion, die damals in Thracien standen, überfallen worden war, und daß nun eben die Opsikianer es waren, welche Anastasius auf jener Flotte zu verwenden gedachte. Wahrscheinlich fürchteten sie, es sei bei der anbefohlenen Unternehmung auf ihren Untergang abgesehen.

Sie brachten den Logotheten ums Leben, dem Anastasius den Oberbefehl anvertraut hatte, und machten sich auf den Heimweg. Unterwegs fühlten sie die Nothwendigkeit auch ihrerseits dem Kaiser ein Oberhaupt vom höchsten Rang

---

1) Am Pfingstsonnabend des Jahres 713, d. i. am 3. Juni. Schreiben des Diakonus Agathon bei Mansi XII S. 191 B; ind. 11. Theophanes z. J. 6205 S. 383, 17 ed. de Boor. Nicephorus S. 49, 16 ed. de Boor (S. 55 ed. Bonn.).

2) Auf seinen Münzen führt er beide Namen zugleich in abwechselnder Stellung (Sabatier II S. 39).

entgegenzusetzen. Sie preßten gleichsam einen höheren Beamten, des Namens Theodosius, zum Imperator: denn nur der Gewalt gab er nach, indem er die ihm angebotene Würde annahm. Er sammelte nun erst eine zahlreiche Flotte aus jenem Militärbezirk, wobei einer gothisch-griechischen Bevölkerung Erwähnung geschieht. Anastasius, der nach Nicäa gegangen war, hatte auch eine Flotte, welche den Opsikianern den Weg nach Constantinopel versperrte, sich aber dann zurückzog, sodaß die Empörer nach Thracien übergehen konnten. Constantinopel leistete ihnen keinen Widerstand, sie nahmen die höheren Beamten gefangen. Als diese nach Nicäa gebracht wurden, verzweifelte Anastasius sich zu behaupten. Er verzichtete auf das Imperium, blieb aber am Leben, da er sich entschloß, Mönchskleidung anzulegen [1]).

Ueberlegen wir, welch ein Zustand dies war.

Der letzte Sprosse des Heraklius war durch fremde Hülfe, durch die Bulgaren wieder hergestellt worden. Er wurde und auch dann nur in Folge eines städtischen Tumultes, durch einen Gegner vernichtet, der sich auf den Beistand der Chazaren stützte und ihm den Zugang nach Constantinopel abgewann. Dieser

1) In Rom hatte man, wie das Capitular des Papstes Gregor II. für den Bischof Martinianus (Mansi XII S. 288) zeigt, am 15. März 716 noch keine Kunde von dem Sturz des Anastasius. Um eben diese Zeit aber muß derselbe erfolgt sein, da dem Theodosius eine einjährige Regierung zugeschrieben wird und der Regierungsantritt Leos auf den 25. März 717 fällt. Es scheint, daß in der Liste des Isidorus Pacensis für die Regierung des Anastasius die Zahl der Monate 9 richtig angegeben ist (c. 44), dagegen in Beziehung auf die Jahre, deren er nur Eines zählt, eine Verwechselung mit Theodosius, dem er eine zweijährige Regierung beilegt, stattgefunden hat. Abulpharadsch (Chron. syr. S. 121) giebt das Imperium des Anastasius auf 2 Jahre 5 Monate, Beda auf ein Triennium an.

erlag dann wieder einem Militäraufstand mitten in der Hauptstadt. Gegen dessen Nachfolger erhob sich bei der ersten kriegerischen Maßregel, die er ergriff, eine Empörung der Flotte, die ihn überwand und zur Abdankung nöthigte.

Ein Kaiser nach dem andern tumultuarisch erhoben und wieder gestürzt, ehe er festen Fuß fassen konnte; die Empörung blieb immer siegreich[1]).

In welcher ganz anderen Verfassung befand sich die höchste Gewalt im Chalifat. Auf Abdalmelik war im Jahre 705 Welid I. gefolgt[2]), einer der mächtigsten unter allen Fürsten der Gläubigen. Er wußte alle Regungen der Empörung niederzuhalten. Den größten Eindruck machte es auf seine Zeitgenossen, daß er, obwohl er die göttliche Gnade nicht besessen, dennoch die Macht aller benachbarten Völker gebrochen hatte; mit so vollendeter Klugheit habe er seine Kriegszüge angeordnet[3]). Seine Waffen waren siegreich am Indus und am atlantischen Ocean; er ist es, unter welchem Spanien erobert wurde. Zugleich hat er den Krieg gegen das griechisch-römische Reich mit großem Erfolge aufgenommen. Im Jahre 709 belagerte sein Bruder Maslama das von den Römern wohl befestigte Tyana.

---

1) Daß man schon in jener Zeit diese Ansicht gefaßt hat, zeigt das Schreiben des Diakonus Agathon: *ἤδη καὶ τῶν πραγμάτων εἰς αὐτὴν φθασάντων τῆς βασιλείας τὴν κορυφὴν, ὡς ταῖς ἐπισυχνοῦ τῶνδε ἐν αὐτῇ κρατούντων ὑπαλλαγαῖς ἐκ τυραννίδος ἐπαναστάσεσι, τέλεον τὸ κατ᾽ αὐτὴν περιφρονηθῆναι καὶ εἰς ἐξουδένωμα γίνεσθαι.* Mansi XI, S. 192 A.

2) Abdalmelik starb am 15. Schawwal des Jahres LXXXVI d. H. (Ibn Kotaiba), an einem Freitag (Belami, IV S. 152), was ganz zu der Angabe Elmacins S. 67 stimmt, daß sein Todestag der 281. Tag des Jahres LXXXVI d. H. gewesen sei, d. i. der 9. Oktober 705 n. Ae.

3) Cont. Joann. Biclar. c. 44.

Justinian schickte zwei Heere zum Entsatze gegen ihn heran, deren Führer sich aber schlecht unter einander verstanden[1]. Die Araber, die eine Circumvallation um die Stadt geschlagen hatten, aber schon Mangel an Lebensmitteln litten, so daß sie nahe daran waren, die Belagerung aufzuheben, gingen den beiden Heerführern entgegen, schlugen sie aus dem Felde und bemächtigten sich des Lagers. Die Griechen waren in einer großen Schlacht von den Männern des Koran besiegt worden[2].

Durch die Lebensmittel, welche die Araber in dem Lager fanden, aus ihrer Verlegenheit gerettet, beschlossen sie nicht zu weichen, bis sie die Stadt genommen hätten[3]. Hierauf überlieferten sich die Einwohner unter bestimmten Bedingungen, die nicht einmal gehalten worden sind.

So fiel Tyana, die Hauptstadt der Provinz Cilicia secunda, der Hauptort im Thema Cappadocien, von wo die Straßen nach Cilicien und Syrien ausgingen, in die Hände der Araber[4]. Im folgenden Jahre eroberte Maslama Heraklea

---

1) Theophanes z. J. d. W. 6201 S. 377, 6 ed. de Boor: *εἰς ἔριν ἀλλήλων ἐλθόντες καὶ ἀτάκτως συμβαλόντες αὐτοῖς τρέπονται.*

2) Die Moslime, welche bereits zu fliehen begannen, brachte Abbas, der Sohn des Chalifen Welid, durch die Worte zum Stehen: „Herbei, ihr Männer des Korans.“ Nach der Uebersetzung von Tabaris Originalwerk bei Weil, Geschichte der Chalifen S. 510 N. 1.

3) Theophanes a. a. O. S. 377, 7: *λαβόντες τὸ τοῦλδον καὶ τὰ τούτων βρώματα παρεκάθισαν ἕως οὗ παρέλαβον τὴν πόλιν.*

4) So Theophanes. Auch Belami IV S. 161 gedenkt der Wechselfälle der Schlacht und zugleich der ungeheuren Beute, die Maslama machte. Die Einnahme von Tyana setzt er in den zweiten Monat Dschumada des Jahres LXXXVIII d. H., 9. Mai bis 6. Juni 707; nach Theophanes fällt sie in das 4. Jahr Justinians d. i. 709 u. Ae. Nach Abulpharadsch, Chron. syr. S. 120 war die Stadt 9 Monate belagert worden. — Die Ruinen des alten Tyana liegen bei Kilis Hissar unfern von Nigdeh.

am Pontus, das damals zum Thema Bucellariorum gehörte[1]). Abbas, Sohn Welids, bemächtigte sich im Jahre 712 der von den Griechen unter Tiberius-Apsimarus wieder gewonnenen Städte Samosata und Amasia[2]). Im Jahre 713 wurde Antiochia im Pisidien genommen[3]). Vier Heere standen damals gegen die Griechen im Felde.

Im Jahre 714 durchzog Maslama Galatien, das er verwüstete[4]). Schon hatte Welid, es kann kein Zweifel darüber obwalten, eine große Unternehmung gegen Constantinopel beschlossen. Ein römischer Gesandter, der in pacificatorischer Absicht zu ihm geschickt wurde, versicherte doch, Alles sei zu einem Unternehmen gegen die Kaiserstadt vorbereitet, sowohl zu Wasser als zu Lande[5]).

Welid hoffte seinen Eroberungen im fernen Osten und Westen auch die Ueberwältigung des griechischen Reiches hinzuzufügen. Die großen Eigenschaften, die er entwickelte, hätten ihn vielleicht dazu fähig gemacht. In diesem Augen-

1) Belami (IV S. 163) setzt die Eroberung von Heraklea (nach Tabari bei Weil a. a. O. S. 511 N. 1) in das Jahr LXXXIX d. H., 1. Dezember 707—19. November 708, aber zugleich ein Jahr nach der Einnahme von Tyana; sie würde demnach, nach den chronologischen Bestimmungen des Theophanes, in das Jahr 710 fallen.

2) Nach Theophanes z. J. d. Welt 6204 S. 382, 7 und Michael dem Syrer (Journ. asiat. IV s. 13 t. S. 334) im ersten Jahre des Philippikus; nach Tabari bei Belami IV S. 175 H. LXXXXIII, Oktober 711—12, so daß die Datirungen zusammentreffen.

3) Theophanes z. J. 6205, S. 383, 3 ed. de Boor; H. LXXXIV, Oktober 712—Ende September. Tabari bei Weil a. a. O. S. 512.

4) Theophanes z. J. d. W. 6206, S. 383, 27. Von Abulpharadsch, Chron. syr. S. 122 wird der Einfall Maslamas in Galatien in den Beginn der Regierung des Chalifen Soliman gesetzt; in dessen Zeit fällt auch nach Michael dem Syrer die Unterwerfung Galatiens.

5) Nicephorus S. 50, 4 ed. de Boor (S. 56 ed. Bonn), Theophanes z. J. 6206 S. 385,5 ed. de Boor.

blick aber starb er[1]). Durch die anstandlose Succession seines Bruders Suleiman in Folge der von Abdalmelik getroffenen Bestimmungen geschah es, daß das Chalifat sich in ungeschwächter Autorität fortsetzte. Allein zu dem großen Unternehmen in der Weise, wie es Welid vorbereitet hatte, konnte es doch nicht sogleich kommen.

Erst nachdem der Uebergang der Gewalt von der einen Hand in die andere vollzogen war, schickte sich das Chalifat zur Durchführung seiner großen Absichten an. Wer hätte da nicht meinen sollen, daß Constantinopel in die Hände des Chalifen fallen oder wenigstens das Kaiserthum vollkommen von ihm abhängig werden würde. Durch eine der unerwartetsten Verflechtungen, die jemals vorgekommen sind, ist es doch geschehen, daß das griechische Reich noch Widerstand zu leisten vermochte.

Der neue Kaiser Theodosius fand keineswegs überall Gehorsam; denn das Landheer mißbilligte, was die Flotte gethan hatte. Namentlich setzten sich ihm die Befehlshaber des anatolischen und armenischen Bezirkes, Leo und Artabasdus entgegen. Sie hielten an dem abgesetzten Kaiser fest, dem sie ihre Stellung verdankten. Man konnte nicht anders erwarten, als daß aus diesen inneren Verwirrungen der bewaffneten Macht der Ruin des Reiches hervorgehen würde. Aber wenn man Alles überlegt, so wird sich nicht leugnen lassen, daß eben in diesen Differenzen das Mittel der Rettung lag. Denn die beiden

---

1) Nach Belami IV S. 195 und Masudi V S. 397 und S. 560 im Jahre der H. LXXXXVI am 15. des zweiten Monats Dschumada d. i. 25. Februar 716. Es stimmt dazu nicht, wenn sie hinzufügen, wie das auch Elmacin S. 73 angiebt: es sei ein Sonnabend gewesen. Der 25. Februar 716 war vielmehr ein Montag; daher wohl richtiger der 23. Februar 716 als der Todestag Welids angenommen wird.

Führer hielten an den Pflichten ihrer militärischen Stellung fest; obwohl sie den neuen Kaiser nicht anerkannten, fuhren sie doch fort, sich den Angriffen der Araber auf das Reich mit Nachdruck zu widersetzen. Dadurch entstand dann in Maslama wieder die Absicht, eine Abkunft mit den Heerführern zu schließen.

Aber nicht auf Anastasius, dessen Sache sie dem Namen nach führten, konnte man zurückkommen. In der Menge selbst brach sich der Gedanke Bahn, daß der mächtigste der beiden Anführer, Leo, genannt der Isaurier, der nächste Kaiser sein werde. Leo gehörte einer Familie an, die unter Justinian II. Regierung aus Germanicia in Commagene[1]) an den Grenzen von Cilicien weggeführt und nach Thracien, in der Nähe von Constantinopel verpflanzt worden war. Der junge Leo sah das nun wohl eben nicht als ein Unglück an. Als Justinian zurückgekehrt war, zeigte er demselben eine große Hingebung, besonders in den Kriegen gegen die Bulgaren. Leo trat bei der Leibwache in militärischen Dienst und wurde zum Spatharius befördert. Er genoß schon damals ein nicht geringes Ansehen, so daß er von der mißmuthigen, aber aufmerksamen Menge als der künftige Imperator bezeichnet worden ist. Es mag sein, daß Justinian durch diesen Verdacht veranlaßt wurde, den aufstrebenden Kriegsmann mit einer Mission in weite Ferne zu betrauen; er schickte ihn zu den Alanen mit dem Auftrag, gegen eine andere benachbarte Völkerschaft, die Abasger, Krieg zu erheben. Das wurde denn auch wirklich ins Werk gesetzt. Und bei der Heimkehr Leos trug sich ein Ereigniß zu, das seinen Ruf noch

1) Der später, schon zu Zeiten Prokops Euphratensis genannten Provinz. Hierokles συνέκδημος S. 398, 1 ed. Bonn.

vermehrte; sie war nicht ohne große Schwierigkeiten, da auf der einen Seite die Abasger sie nicht gestatten wollten; der einzige Weg aber, welcher eingeschlagen werden konnte, durch einen befestigten Ort verschlossen wurde, der unter der Botmäßigkeit der Saracenen stand. Der Befehlshaber, Pharasmanius, war vom Chalifen eben dahin gesetzt. Leo wußte aus versprengten Römern eine kleine Schaar um sich zu sammeln, mit der er sich den Einwohnern der Stadt und dem Pharasmanius selbst so furchtbar machte, daß dieser ihm endlich gestattete, mit dreißig Mann seinen Durchzug zu nehmen. Darauf ging Leo ein; gab aber den dreißig Mann, die ihn begleiteten, den Befehl, die Thore zu besetzen und alle anderen ebenfalls einzulassen. Dadurch wurde er Meister des Ortes; er ließ Feuer in die Häuser werfen, so daß die Einwohner entflohen und die ganze Stadt in seine Hände gerieth; auch die Mauern ließ er schleifen. Hierauf begab er sich nach dem römischen Gebiet, wo er mit Freuden empfangen wurde[1]).

In dieser ersten Handlung seines Lebens zeigte Leo sich zwar unzuverlässig gegen den Feind, aber unternehmend für das Reich, standhaft und verwegen inmitten der Gefahr; fast ohne alle Hülfsmittel hatte er sogar eine Eroberung gemacht. Sein Erfolg war unerwartet und glänzend. So kehrte er nach Constantinopel zurück. An der Katastrophe Justinians nahm er keinen Antheil, er gehörte vielmehr zur Partei desselben. Aber Anastasius, der dann emporkam und einer anderen angehörte, hielt doch für gut, dem tapferen Manne

1) Theophanes z. J. 6209 S. 391 ed. de Boor hat hierüber einen ausführlichen Bericht hinterlassen, in dem besonders auffällt, daß lateinische Worte in das Griechische eingedrungen sind, er hat γαμίλιαι, πόρται, κάστρον; aber das beweist eben seine Authenticität.

eine hohe Stellung anzuweisen. Im Volke wollte man nicht glauben, daß er, indem er dem Theodosius widerstrebte, an der Sache des Anastasius, die schon eine verlorene war, unbedingt festhalten werde. Die öffentliche Meinung dachte ihm die Krone zu. Diese Idee ergriff nun die Führer des arabischen Heeres, das soeben in den griechisch-römischen Gebieten vordrang.

Die Araber hatten damals mit einer Abtheilung ihres Heeres die Belagerung des wichtigsten Platzes in Großphrygien, Amorium, unternommen; schon hierbei ist diese Stimmung zu Tage gekommen. Sie glaubten den Widerstand am besten durch das Ansehen des Dux Leo brechen zu können; sie sagten: dem gehöre das Reich. Hierauf gingen die Einwohner ein; sie waren die ersten, welche Leo als Kaiser anerkannten, der aber, besonnen und geschickt, die Gelegenheit ergriff, die Stadt zu besetzen und vertheidigungsfähig zu machen. Erst jetzt kam Maslama mit der Hauptmacht heran. Er vollendete die Eroberung von Cappadocien, bemerkte aber wohl, daß die Einwohner sich unterwarfen, weil sie darauf rechneten, daß Leo das Kaiserthum erlangen werde.

Unzufrieden damit, daß Amorium von Leo besetzt worden, nahm Maslama doch wahr, daß er mit demselben nicht brechen dürfte, hatten sie doch beide in dem Kaiser Theodosius ihren gemeinschaftlichen Feind.

Leo seinerseits konnte einen Bruch mit Maslama nicht wünschen, da dieser seine eigene Statthalterschaft bedroht haben würde. So ist es zwischen beiden zu einer Annäherung gekommen, über deren Einzelheiten wir jedoch nicht zuverlässig unterrichtet sind.

Die Griechen erzählen, Maslama habe den Leo wissen lassen, daß das römische Imperium ihm gehöre; er möge kommen, er denke Frieden mit ihm zu schließen[1]; Leo sei nicht selbst gegangen, sondern habe seine Gesandten geschickt; mit diesen habe Maslama seine Abkunft getroffen und hierauf sei Leo als Imperator begrüßt worden.

Bei den arabischen Schriftstellern finden sich bei allen ihren fabelhaften Abweichungen doch analoge Traditionen. Tabari erwähnt Verhandlungen zwischen den Gesandten Leos und dem arabischen Feldherrn Maslama. Bei ihm fordert Leo die Entfernung der Moslimen und verpflichtet sich zu einer ansehnlichen Geldentschädigung, welche sich fast wie eine Brandschatzung ausnimmt, — ein Dreißigstel der griechischen Habe soll ihm zu Theil werden[2]. Auch haben ihm zufolge die Einwohner von Byzanz Leo das Kaiserthum versprochen, wenn er sie von Maslama befreie[3].

So gefaßt ist es ein Fabelgebilde. Aber es liegt ihm die Wahrheit zu Grunde, daß die Erhebung Leos zum Kaiserthum und die Entfernung des moslemischen Heeres aus dem griechischen Gebiet zusammenfallen. Ein entscheidender Beweis dafür liegt darin, daß Maslama die von Leo beherrschten Landschaften, das sogenannte Anatolikum, nicht betrat. Unmöglich hätte er sich dazu entschließen können, wenn er nicht in Leo den künftigen Herrscher des Reiches, mit dem

1) Theophanes z. J. 6208 S. 387, 1: *οἴδαμεν, ὅτι ἡ βασιλεία τῶν Ῥωμαίων σοι ἁρμόζει. ἐλθὲ οὖν πρὸς ἡμᾶς, καὶ ἂς λαλήσωμεν τὰ πρὸς εἰρήνην.*

2) Belami, nach Tabari IV S. 223: si tu veux éloigner l'armée musulmane, nous vous payerons un dînâr sur trente de notre fortune.

3) a. a. O. S. 224: Les patriciens de Roum envoyèrent à Leon le message suivant; si tu fais partir ce Maslama, nous te proclamerons empereur.

er sich verständigen müßte, gesehen hätte. Nach den griechischen Nachrichten läßt sich nicht bezweifeln, daß die imperatorische Würde Leos von den Arabern zuerst dem Sinne der Provinzialen gemäß ausgesprochen und dann erst innerhalb des Reiches zu allgemeiner Anerkennung gebracht worden ist.

Ohne viel Mühe gelangt Leo hierauf in den Besitz der höchsten Stellung. Indem er sich gegen Nikomedien wendet, fällt der heranziehende Sohn des Theodosius, den die Beamten des Palastes begleiten, in seine Hände.

Er ist schon Meister der angesehensten Persönlichkeiten des Hofes, als er sich, wenn wir darüber recht unterrichtet sind, nicht ohne eine mit diesen selbst gepflogene Unterhandlung nach Chrysopolis begiebt, wo Theodosius verweilt[1]). Dieser geräth in eine ähnliche Verlegenheit wie sein Vorgänger.

Nachdem er sich mit dem Patriarchen und den Senatoren, die um ihn sind, berathen hat, beschließt er, sich der höchsten Gewalt, die er nicht gesucht hat, selbst zu entledigen; er ist zufrieden damit, daß Leo ihm persönliche Sicherheit zusagt. Theodosius schreitet zur Abdankung und tritt zugleich mit seinem Sohn in den geistlichen Stand. Leo bemächtigt sich des Kaiserthums.

Er zieht durch die goldene Pforte in Constantinopel ein und empfängt die Krone in der Hagia Sophia[2]). Ihm zur Seite steht Artabasdus, den er durch Vermählung mit seiner

---

1) Theophanes z. J. d. W. 6208 S. 390, 19: *ὁ στρατηγὸς παραλαβὼν τὸν υἱὸν τοῦ βασιλέως καὶ συμβουλευσάμενος τοῖς σὺν αὐτῷ.*

2) Die Jahre seines Imperiums hat Leo vom 25. März 717 ab gezählt, wie besonders aus den Datirungen in den päpstlichen Schreiben und in den Concilsakten erhellt, nicht, wie bei Muralt, Essai de chronographie byzantine S. 334 auf Grund mißverständlicher Auffassung einer Stelle des

Tochter an sich knüpfte und zu einer hohen Stellung im Palast erhob.

Durch dies Ereigniß nahmen die Verhältnisse des Imperiums eine sehr eigenthümliche Gestalt an. Schon bei den letzten Thronbesteigungen hatten die Beziehungen zu fremden Völkern eingreifend mitgewirkt. Justinian II. war in Folge seines Verständnisses mit den Bulgaren wiederhergestellt und durch die Verbindung der Chazaren mit seinen Feinden in Cherson abermals gestürzt worden. Von einer direkten Einwirkung fremder Völker auf die Thronbesteigung war jetzt nicht die Rede; aber Leo verdankte doch seine erste Erhebung der Vermittelung zwischen den Arabern und den Eingeborenen der Romania, wie man das griechische Reich wohl nannte. Wenn er jetzt auch in Constantinopel anerkannt wurde, so geschah das zu dem entgegengesetzten Zwecke, die Hauptstadt gegen die Anfälle der Moslimen zu vertheidigen. Hiedurch gerieth nun Leo augenscheinlich in einen inneren Zwiespalt mit sich selbst. Er war durch die Continuität des Kaiserthums genöthigt, sich den Invasionen der Moslimen entgegenzusetzen. Dann aber konnten neue Conflikte mit den-

---

Theophanes (z. J. d. W. 6232; so ist bei Muralt statt 6032 zu lesen) angegeben wird: vom 25. März 716. Daraus, daß Nicephorus in seinem *χρονογραφικὸν σύντομον* den Regierungsantritt Leos, indem er die Dauer seines Imperiums auf 25 Jahre 3 Monate 14 Tage bestimmt (S. 100 ed. de Boor), auf den 4. März 716 setzt, läßt sich keine Folgerung ziehen, auch nicht in Bezug auf die Zeit, in welcher Leo zuerst zum Kaiser ausgerufen wurde, da dem vielmehr ein chronologisches Schema folgender Art zu Grunde zu liegen scheint: Philippikus wird am 3. Juni 713 gestürzt, Anastasius regiert 1 Jahr 3 Monate (Theophanes S. 386, 14), 3. September 714; 6 Monate währt der Kampf zwischen Anastasius und Theodosius (Th. S. 386, 1. Nicephorus in der *ἱστορία σύντομος* S. 51, 18 de Boor), 3. März 715; Theodosius regiert 1 Jahr, 3. März 716, Anfang von Leos Regierung 4. März 717.

selben nicht ausbleiben; obwohl durch die vorangegangenen Vorfälle ihnen einigermaßen verpflichtet, mußte Leo doch Stellung gegen sie nehmen. Die Verhältnisse lagen so, daß die Vertheidigung der Hauptstadt auch persönlich für ihn selbst zur Nothwendigkeit wurde.

Mit Bestimmtheit erfahren wir, daß Leo den Arabern Geldzahlungen zugesagt habe. In seiner Stellung als Imperator aber war er weder geneigt, die Versprechungen, die er als Dux gegeben hatte, zu erfüllen, noch vielleicht dazu im Stande; Geldzahlungen würden immer als ein Tribut, das Reich durch ihre Leistung als seiner Selbständigkeit beraubt erschienen sein. Wurden nun die Zusagen nicht gehalten, in deren Folge sich die Araber zurückgezogen hatten, so fühlten sie sich um so mehr berechtigt, ihre früheren Versuche gegen Constantinopel mit aller Energie wieder aufzunehmen. Die alten Feindseligkeiten brachen wieder aus. Und so wohl vorbereitet war Alles, daß Maslama im nächsten Jahre Constantinopel zugleich zu Land und zur See anzugreifen vermochte, wozu es weder unter Chosru Parwiz noch unter Moawija gekommen war. In der Verbindung von beiden lag die Gefahr. Die Griechen, deren innere und äußere Politik sonst nicht eben Bewunderung erweckt, haben doch auch diesmal verstanden, ihre Hauptstadt tapfer und geschickt zu vertheidigen. Sie erwarben sich damit ein Verdienst um die Welt überhaupt.

Constantinopel war für die Continuation der Universalgeschichte unentbehrlich. In der Eroberung von Constantinopel würde ein Ereigniß gelegen haben, welches alle Weltverhältnisse zum Vortheil des Chalifats und des Islam entschieden hätte.

Die Entschlossenheit des Kaisers, der bereitwillige Eifer der Bewohner und das griechische Feuer haben Constantinopel gerettet.

Den Völkern alter Cultur kommt auch die Ueberlieferung der Kriegserfahrung und Kriegsmittel, die in früheren Zeiten in besonderen Fällen gebraucht worden sind, zu Gute. Unter diese kann das griechische Feuer gerechnet werden. Schon in den syrisch-römischen Kriegen haben die Rhodier, damals die geübtesten Seeleute, Maschinen besessen, durch welche sie Feuer auf ihre Gegner schleuderten. Die Verwendung dieses Elementes zu den Zwecken des Seekrieges war in den Conflikten mit den Arabern wieder versucht worden und hatte große Erfolge hervorgebracht. Ein Syrer von griechischer Herkunft, Kallinikus, hatte es, wie oben erwähnt, in den griechischen Seedienst eingeführt. Es hatte bereits in einer Seeschlacht zur Entscheidung beigetragen; zur Verwendung bei der Abwehr einer Belagerung ist es erst unter Leo dem Isaurier gekommen. Es bestand aus einem Gemenge brennbarer und explodirender Stoffe, denen sehr ähnlich, welche die Substanz des Schießpulvers ausmachen[1]). Bei der Verwendung zur See treten besonders die Erdöle hervor, welche,

1) In der Pariser Bibliothek findet sich in einem Miscellaneenbande über Alchemie ein Aufsatz: liber ignium a Marco Graeco descriptus; der Text desselben ist von Ferdinand Höfer in seiner Histoire de la chimie IIème éd. T. I S. 517 ff. nach zwei Handschriften edirt worden. Man glaubt den Autor in das 8. oder 9. Jahrhundert setzen zu können (Höfer a. a. O. S. 304 N. 3). In demselben wird die Mischung der Bestandtheile, welche das griechische Feuer hervorbrachten, ausführlich geschildert. Das Geheimniß der Zusammensetzung ist von den Griechen immer als eine himmlische Gnade betrachtet worden. (Constantinus Porphyrogenitus, de administrando imperio c. 13 S. 84, 15 ed. Bonn.)

einmal in Brand gesetzt, durch das Wasser nicht ausgelöscht werden konnten, sondern sich eher verstärkten[1]; dabei bemerkte man Donner und Rauch[2]. Auf den Brandern, deren man sich schon im Alterthum vielfältig bediente, zur Anwendung gebracht, hatte das griechische Feuer eine unwiderstehliche Wirkung. Leo, ein alter geübter Kriegsmann, wußte es gerade im rechten Augenblick zu brauchen.

Noch im Sommer 717 gelang es Maslama, über die Meerenge zu setzen und sich des Thema Thrace, zu dem Constantinopel gehörte, zu bemächtigen. Er errichtete vor der Stadt ein Lager, um jede Zufuhr zu derselben unmöglich zu machen[3]. Man rühmt, wie zweckmäßig er dasselbe befestigt habe, ganz anders noch als Mohammed sein Lager vor Medina.

Kurze Zeit darauf erschien eine stattliche Kriegsflotte unter einem Wesir, der den Namen Suleiman führte, wie der damalige Chalif[4]. Diese legte sich im Angesicht der Stadt vor Anker. Unter der zusammengreifenden Wirkung eines Angriffes zu Lande und zur See schien das alte Byzanz

---

1) Marcus Gräcus sagt (S. 518): oleum sub veru et super lignum distillans accensum super aquas discurret et quicquid obviam fuerit, concremabit und an einer späteren Stelle: si aqua superjecta fuerit, augmentabitur flamma ignis. (Vergl. Höfer S. 306.)

2) Man spricht von seinem Donner und Rauch (*μετὰ βροντῆς καὶ καπνοῦ*). Leo, Taktika c. 19, 51: *τότε ἐσκευασμένον πῦρ μετὰ βροντῆς καὶ καπνοῦ προπείρου διὰ τῶν σιφώνων πεμπόμενον.* Welcher Vorrichtungen man sich dabei nach der Beschreibung des Marcus Gräcus bediente, wird in der Schrift von Reinaud und Favé, Du feu grégois, in der sich überhaupt eine Reihe technischer Erörterungen finden, ausführlich dargelegt S. 85 ff.

3) Mit dem Landheer belagerte Maslama Constantinopel seit dem 15. August 717. Theophanes z. J. d. W. 6209 S. 395, 18 ed. de Boor.

4) 1. September 717. Theophanes S. 395, 22 ed. de Boor.

verloren zu sein. Jetzt aber kamen ihm die Meeresströmungen im Hafen, an dem es einst erbaut worden war, zu Statten. Als der Wind von Norden nach Süden umsetzte, waren die Schiffe der Araber genöthigt, ihre Station zu verlassen und eine andere zu suchen; dabei aber geriethen sie in Verwirrung.

Diesen Moment nun ergriff Leo zur Anwendung seiner neuen Waffe. Soviel wir erfahren, bestieg er selbst einen Zweiruderer, mit dem er die vorliegenden Schiffe der Feinde mit einem alten, schon von Thucydides erwähnten Stratagem durchbrach und dann zwanzig derselben in Brand steckte[1]). Die feindliche Flotte, noch im Angesicht der Stadt, wurde hierdurch vollends auseinandergeworfen und zerstört; die Fahrzeuge suchten ihr Heil in einem nahen Hafen. Durch diesen Einen Schlag war Alles entschieden. Die Stadt fühlte sich so gut wie gerettet, die Einwohner wurden noch herzhafter, als sie bisher gewesen waren. Dadurch wurde aber auch das Landheer für Maslama nutzlos. Im nächsten Winter zeigte sich das thracische Klima den Arabern unerträglich. Im folgenden Frühjahr sind wohl noch einige Versuche zur See gemacht worden, doch gingen einzelne von den ägyptischen Seeleuten in Leos Dienst über[2]). Maslama sah, daß er selbst gefährdet sei[3]); er litt Mangel an Lebensmitteln und gab die Unternehmung auf[4]).

1) Nicephorus, S. 53,23 ed. de Boor (S. 60 ed. Bonn.).

2) Die vier Erzählungen, die wir hierüber haben bei Theophanes, Nicephorus, Cedrenus, Zonaras weichen ab, lassen sich aber im Ganzen vereinigen.

3) Cont. Joann. Biclar. c. 47.

4) Am 15. August 718 traten die Araber die Heimkehr an. Theophanes z. J. 6210 S. 399,6 ed. de Boor. Nicephorus S. 55, 13 ed. de Boor (S. 62 ed. Bonn.).

Durch diesen großen Erfolg wurde Leo erst in seiner imperatorischen Würde befestigt. Anhänger des Anastasius, die es unternahmen, denselben wieder auf den Thron zu bringen, richteten doch nicht das Mindeste aus; sie wurden sämmtlich am Leben gestraft[1]). Der Versuch der Sicilianer, sich unabhängig zu machen, indem man, durch die Gefährdung von Constantinopel ermuthigt, einen neuen Imperator aufstellte, verschwand in Nichts.

In Leo, dem Isaurier, lebte derselbe Impuls der Alleinherrschaft, wie in den meisten thatkräftigen Imperatoren. Nicht allein die finanziellen Angelegenheiten suchte er seinem Sinne gemäß zu gestalten; auch in den geistlichen griff er nicht minder eigenmächtig ein, als etwa Heraklius. Leo der Isaurier ist der erste in der Reihe der sogenannten bilderstürmenden Kaiser; von ihm schreibt sich der Ursprung des Bilderstreites her, der die gesammte Kirche im Abendlande und Morgenlande erschüttert hat. Wir wollen desselben später gedenken. Hier sei es genug, daran zu erinnern, daß man die Verwerfung der Bilder, die er aussprach, wohl nicht mit Unrecht als eine Rückwirkung des weltbeherrschenden Islam ansah. Sein Motiv wird dasselbe gewesen sein, das wir bei Heraklius bemerkten. Die Kaiser wollten die vornehmste Einwendung wegräumen, welche die Araber gegen die Gebräuche und Satzungen der Kirche erhoben. Man hat Leo selbst als saracenisch gesinnt bezeichnet[2]). Indem er sich in dieser Beziehung den Arabern näherte, fuhr er doch fort, dieselben zu bekämpfen. Durch die glückliche Vertheidigung

1) Im Jahre 719 Theophanes S. 400, 19. Nicephorus S. 55, 19 ed. de Boor. S. 62 ed. Bonn.

2) σαρακηνόφρων Theophanes S. 405, 14 (z. J. d. W. 6218).

von Constantinopel war den Einfällen derselben keineswegs Einhalt gethan. Die Unruhen, die der Bildersturm hervorrief, so daß sich die Cykladen gegen den Kaiser empörten, und das griechische Feuer im Inneren des Reiches zur Anwendung gebracht wurde, kamen den Arabern sehr zu Statten [1]).

Im Jahre 727 drangen sie in verschiedenen Heerhaufen nach Bithynien vor und belagerten Nicäa; nur dem Widerstande der Denkmale der Märtyrer, die dabei zerstört wurden, wird es zugeschrieben, daß sie abziehen mußten, was jedoch nicht geschah, ohne daß sie zahlreiche Gefangene wegschleppten [2]).

Aehnliche Züge vollzogen sie 730 in Cappadocien; 732 in Paphlagonien, in späteren Jahren in Armenien [3]). Es ist jedoch nicht erforderlich, derselben näher zu gedenken, denn auf die Entscheidung der Weltbegebenheiten hatten sie keinen Einfluß.

So allgemein wichtig es auch sein mochte, daß Constantinopel nicht in die Hände der Moslimen fiel, so hatte doch das Mißlingen einer Belagerung die Wirkung nicht,

1) In Betreff der Zeit, in welcher die von den Cykladen ausgerüstete Flotte bei Constantinopel eine Niederlage erlitt, enthalten die Handschriften des Theophanes (S. 405, 19) abweichende Angaben; die einen haben den 18. April, die andern den 18. Oktober des zehnten, vom 1. September 726—727 laufenden Indiktionsjahres. Die Lesart: 18. Oktober dürfte, da sie auch die des ältesten Codex ist (Par. Reg. 1710); und da dieser Tag (18. Oktober 726) in das zehnte Regierungsjahr Leos fällt, in welches nach den vorangehenden chronologischen Bestimmungen das Ereigniß von Theophanes gesetzt wird, den Vorzug verdienen.

2) Die Araber schritten zur Belagerung von Nicäa Ende Juni (*κατὰ τὴν θερινὴν τροπήν*) 727 (10. Indiktionsjahr), Theophanes z. J. d. W. 6213 S. 405, 26 ed. de Boor.

3) Theophanes z. J. d. W. 6222, 24. 27. S. 409, 25. 410, 4. 27 ed. de Boor.

den Eroberungseifer der Chalifen von Damaskus zurückzuhalten oder gar zu vernichten. Sie waren vielmehr, wie wir wissen, in einem Unternehmen begriffen, von welchem die Entscheidung der Weltgeschicke bei weitem mehr abhing. Es war eben der Zug, den damals der Emir von Cordova, Abderrahman, nach Aquitanien unternommen und bisher siegreich ausgeführt hatte. Er schickte sich an, das fränkische Reich zu überziehen; und Alles lag daran, ob er in dasselbe vordringen würde oder nicht. Dem zu widerstehen war die Aufgabe des Frankenreiches, das nach mancherlei Schwankungen eben in diesem Moment zu fester Gestaltung gelangte.

## Neuntes Capitel.

### Die späteren Merowinger und Karl Martell.

Wäre der Angriff der Araber auf die Franken unter denselben Umständen erfolgt, wie der Einbruch Tariks und Musas in Spanien, so würden die Franken ihnen wahrscheinlich ebenso erlegen sein wie dort die Gothen. Die germanisch-romanische Welt würde der Ueberfluthung der Araber nicht haben widerstehen können. Die fränkischen Zustände unterschieden sich von den westgothischen hauptsächlich dadurch, daß die Franken sich um einen festen Mittelpunkt zu schaaren begonnen hatten, der bei den Westgothen fehlte. Die Entzweiungen der spanischen Großen und ihrer Könige hatten das Meiste dazu beigetragen, daß das Unternehmen der Araber diesen so leicht und so vollständig gelang. Auch das merowingische Königthum wäre in alle den Zerwürfnissen, in die es durch die Theilung des Reiches, sowohl in sich selbst als mit den mächtigsten Großen gerieth, dem gewaltig vordringenden Feinde Widerstand zu leisten nicht fähig gewesen. Aber in diesen inneren Kämpfen erhob sich eine Macht, welche alle Streitkräfte um sich zu vereinigen und den Kampf gegen die Araber zu bestehen vermochte. Diese Begebenheit

entwickelte sich vor Allem aus dem Verhältniß, in welches die Könige mit den Majoresdomus geriethen.

### Die Merowinger und das Majordomat.

Die Würde des Majordomus, welche wir schon bei den Ostgothen finden, gewann bei den Franken an und für sich größere Bedeutung [1]). Der Majordomus war dazu bestimmt, den königlichen Palast in Ordnung zu halten und die unmittelbaren königlichen Gefälle einzuziehen. Er war Oberhofmeister und zugleich, wenn wir so sagen dürfen, dirigirender Minister. Im Laufe der Zeit war es nun geschehen, daß diese Würde weniger vom Könige abhing, den sie doch unmittelbar repräsentirte, als von dem hohen Adel in jeder Provinz. Zuerst fand dies in Burgund Statt, wo der vornehme Adel ein gewisses Recht auf diese Stelle in Anspruch nahm, am entscheidendsten aber in Austrasien, wo sich die Aristokratie zum Mitbesitz der monarchischen Gewalt erhob und die Würde des Majordomats bei einem und demselben Geschlecht blieb. Es ist das Geschlecht der Arnulfinger, dem die Karolinger entstammen.

Allezeit haben die Karolinger Metz als ihre Heimath und Arnulf, den Bischof von Metz, als ihren Stammvater angesehen. Im Palast bekleidete er die Stelle eines Domestikus, welchem die wichtigsten Provinzialgeschäfte oblagen; in sechs verschiedenen Bezirken hatte er dieses Amt ausgeübt und dabei auch im Kriege gegen die Nachbarn sich hervorgethan. In dieser Stellung vermählte er sich mit einer Dame vornehmster Herkunft und wurde der Gründer einer Familie. Das hinderte ihn aber nicht, das Bisthum von Metz, eines der wichtigsten, die es im Reiche gab, auf allgemeines An-

dringen des Volkes anzunehmen. Er besaß Alles, was die Zeit hochschätzte[1]). Man hat ihn nach seinem Ableben heilig gesprochen.

Mit Pippin, einem anderen austrasischen Großen, verbündet, erwarb er eine Autorität, welche das austrasische Reich dominirte. Beide waren Oberhäupter der Faktion, gegen welche Königin Brunhilde die Burgunder ins Feld führte, und der sie dann selbst unterlag. Oben ist angedeutet, wie sehr sich durch dieses Ereigniß die Lage des Königthums der Merowinger überhaupt veränderte[2]). Die Provinzen gewannen demselben gegenüber eine sehr ausgesprochene Selbständigkeit. Die weltlichen und geistlichen Großen wurden der unmittelbaren Einwirkung der höchsten Gewalt überhoben; auch die unteren Gewalten sollten den Provinzen angehören, in denen sie ihr Amt ausübten. Welche Stellung aber erlangten dann die Männer, die an der Spitze der siegreichen Aristokratie standen. Pippin und Arnulf waren

1) So wird er in der Vita eines anonymen Zeitgenossen (Vita Arnulfi episcopi Mettensis a monacho anonymo coaevo scripta. Act. Sanct. Juli, IV. Band, 18. S. 438 ff.), deren Aechtheit unangefochten ist, geschildert. Nach der jüngeren Vita (ebenda S. 440) ist Arnulf in dem castrum Laycense in dem Comitatus Calvomontensis (Chaumont) geboren d. h. zu Layum, unsern Nancy auf den Confinien der romanischen und germanischen Bevölkerung. Bonnell hat, wenn ich mich recht erinnere, auf meine besondere Anregung die Besitzungen des pippinischen und arnulfingischen Hauses aus den Schenkungsurkunden der geistlichen Stiftungen nachgewiesen. Er schöpfte aus den Urkunden für Malmedy, Stablo, Verdun und Metz. Aus seiner sehr gründlichen Arbeit ergiebt sich, daß der vornehmste Güterkomplex in den Gauen Condroz, Famine und Woëvre gelegen gewesen ist. Ein anderer erstreckt sich von der Gegend, wo Mosel und Saar sich einander nähern, die Mosel entlang, condensirt sich bei Prüm und zieht sich dann von der Ahr bis zum Rhein und bis gegen die Roër hin. Bonnell, Die Anfänge des karolingischen Hauses S. 76 ff., wo er diese Besitzungen als das Herz von Austrasien bezeichnet, besonders S. 84.

2) Weltgeschichte IV, 2 S. 210.

es, welche König Chlotar II. im Jahre 613 auf den Thron von Austrasien brachten. Chlotar überließ Austrasien seinem jungen Sohne Dagobert, der ausschließlich mit Bischof Arnulf und Pippin, der zum Majordomus erhoben wurde, regierte[1]).

Das Wesen dieser Regierung lag darin, daß sie von dem Palast ausging. Dieser war zugleich das Centrum für die geistlich-weltliche Aristokratie des Landes. Der Majordomus verband das aristokratische Interesse mit dem dynastischen. Bei dem Gange, den die Ereignisse genommen hatten, versteht es sich gleichsam von selbst, daß der junge König, der dann auf den Thron stieg, von den Oberhäuptern der Aristokratie, denen er seine Autorität verdankte, abhing. Darin aber lag nun ein Problem für die Gesammtverfassung des Reiches, das gleich nach dem Tode Chlotars in volle Evidenz trat, indem nun ein anderer König, welcher die Autorität über die drei Reiche in Anspruch nahm, auf den Thron gelangte. Wie sollte sich die der mächtigsten Provinz eingeräumte Selbständigkeit zu demselben verhalten; oder wie sollte die Einheit des Reiches aufrechterhalten werden, wenn diese Unabhängigkeit bestand? Sollten sich die übrigen Provinzen einem von Austrasiern geleiteten Palatium unterwerfen oder sollte Austrasien einem von den anderen Provinzen umgestalteten Palatium sich fügen?

Nach dem Tode Chlotars II. im Jahre 629 wurde dessen Sohn Dagobert durch die Hülfe seiner Austrasier zum Alleinbesitz des Thrones befördert. Ein austrasisches Gefolge geleitete ihn nach den neustrisch-burgundischen Grenzen, wie denn nach den beiden anderen Provinzen die Aufforderung ergangen war, denselben als den ältesten Sohn in seinem

1) März 623 u. Ae.

Rechte anzuerkennen. Bei den Burgundern hatte das keine Schwierigkeit. Auf dem Wege von Rheims nach Soissons begegneten die geistlichen und weltlichen Großen dem König und brachten ihm ihre Unterwerfung dar.

In Neustrien fand insofern eine Gegenwirkung Statt, als ein Theil der Großen den jüngeren Sohn Chlotars, Charibert, vorgezogen hatte, aber das herkömmliche Vorrecht des ältesten Sohnes behielt doch die Oberhand. Der größere Theil schloß sich an Dagobert an, und dieser wurde vermocht, dem jüngeren Bruder einen Theil des Reiches, die fränkischen Gebiete jenseit der Loire, zu überlassen.

Dagobert nahm auch Neustrien und die Schätze seines Vaters in Besitz, er wurde wieder als Monarch der Franken bezeichnet. Wenn nun aber die Austrasier auch unter diesen Umständen ihre Unabhängigkeit zu behaupten gemeint hatten, so sahen sie sich getäuscht. Der Majordomus Pippin gerieth sehr bald zwischen dem Einfluß des allgemeinen Königs und den Ansprüchen seiner austrasischen Stammesverwandten in großes Gedränge. Der gleichzeitige Chronist rühmt die Klugheit und Vorsicht, mit welcher er sich in diesem Conflikt bewegt habe; bald aber kam es doch zu einem Ausbruch desselben, der die widerwärtigsten Folgen für das Gesammtreich hatte. Es ist ein Moment, der für die Weltstellung des Frankenreiches überhaupt entscheidend geworden ist.

Unter Dagobert nahm das Frankenreich eine sehr angesehene Stellung unter den Mächten der Welt ein. Es war nicht ohne Fühlung mit dem Kaiser Heraklius und den westgothischen Königen, seine Herrschaft breitete sich weit unter den germanischen Stämmen aus. Da trat, eigentlich un-

erwartet, ein politisches Ereigniß ein, bei welchem sich seine Macht erst erproben sollte.

Die Avaren, welche die Balkanhalbinsel größtentheils innehatten und die Nachbarvölker beherrschten, so daß sie sowohl dem griechischen als dem fränkischen Reiche beschwerlich fielen, verloren durch den Untergang der Sassaniden den besten Rückhalt, den sie bisher genossen hatten. Sie entzweiten sich untereinander, und auch die slavischen Völkerschaften, die ihnen unterworfen waren, setzten sich den gewaltsamen Mißhandlungen, die man ihnen anthat, entgegen. Unter ihnen stand ein reicher Handelsherr auf, wie denn Handelsunternehmungen auch in dieser Zeit nicht ohne bewaffnetes Geleite ausgeführt werden konnten, ein Franke von Herkunft, des Namens Samo, der sich in den Kämpfen gegen die Avaren an ihre Spitze stellte und an den Vortheilen, die sie erfochten, so großen Antheil hatte, daß sie ihn zu ihrem obersten Anführer, Knjäs oder König erhoben. An und für sich war das keineswegs gegen das Interesse des fränkischen Reiches und Namens; allein Samo, obwohl ein Franke, nahm doch eine Unabhängigkeit von dem fränkischen Reiche in Anspruch, die dieses nicht dulden konnte. Fränkische Kaufleute, welche den alten Handelsweg wieder aufsuchten, wurden durch Wenden, die nach ihren Reichthümern gelüstete, erschlagen, worauf dann Dagobert nicht säumte, das Oberhaupt derselben, eben Samo, hierüber zur Rede stellen zu lassen. Samo antwortete, auch andere Beleidigungen von beiden Seiten seien vorgefallen. Er schlug dem Gesandten vor, über diese Irrungen ein Placitum, d. h. einen gemeinschaftlichen Gerichtstag entscheiden zu lassen. Der Gesandte wollte davon nichts hören; er behauptete, daß Dagobert ja eigentlich ihr Herr und Herr des Landes sei.

Wenn man die Worte, welche hiebei gewechselt worden sind, erwägt, so machten die Franken den Anspruch, daß Dagobert von Samo und seinen Völkern Gehorsam fordern könne. Samo leugnete nicht, daß das Land, das er inne habe, dem König gehöre, sowie auch das Volk das seine sei, wofür er aber auch selbst Freundschaft beweisen müsse. Das aber wollte der Gesandte nicht anerkennen. Schon der alte Autor dem wir folgen, behauptet, der Gesandte habe dabei seine Instruktion überschritten. Er hob unbesonnenerweise den Unterschied zwischen den Herren, die Christen, und den Unterthanen, die Heiden seien, hervor; zwischen denen könne keine Freundschaft bestehen. Samo erwiderte: wenn die Franken die Knechte Gottes und sie nur die Hunde Gottes seien, — Worte, die der Gesandte gebraucht haben wird —, so sei es ihnen erlaubt, die Knechte, die sich gegen sie vergehen, mit Bissen zu zerreißen[1]). So die Erzählung, aus der man wenigstens sieht, daß das Interesse sicheren Handelsverkehrs, der Religion und der politischen Zugehörigkeit zwischen Franken und Slaven eine Entzweiung hervorrief, aus der sich ein offener Krieg entspann. Als die historische Handlung Samos muß

1) Ueber die Auslegung des Berichtes von Fredegar c. LXVIII, hat sich ein Streit zwischen den czechischen (Palacky, Geschichte von Böhmen I S. 78 N. 27, Schafarik, Slawische Alterthümer II S. 417) und den deutschen Historikern erhoben. Die ersten behaupten, daß von einer Oberhoheit der Franken über die Czechen gar nicht die Rede sein könne; und sie möchten Recht haben, wenn man bloß die Worte erwägt, in welchen der Gesandte diesen Anspruch formulirt. Dann aber folgt die Antwort Samos, sie lautet: terram quam habemus Dagoberti est et nos sui sumus, si tamen nobiscum disposuerit amicitias conservare. Aus diesen Worten ergiebt sich, daß Samo den Anspruch Dagoberts anerkannte. So ist wenigstens die Auffassung Fredegars gewesen. Danach hatte Samo einen Landstrich inne, der zum fränkischen Reiche gehörte. Die Controverse beginnt erst darüber, ob das Volk, das Samo regiert, von den Franken als gleichberechtigt angesehen werden soll.

man ansehen, daß er, obwohl ein geborener Franke, doch die Sache des Volkes, das ihn zu seinem Oberhaupt erkoren hatte, zu der seinen machte. Er unternahm es, sein Volk wie gegen die Avaren, so auch gegen die Germanen zu vertheidigen.

Die Slaven hatten damals ausgedehnte Sitze in Böhmen und Kärnthen inne. Dagobert richtete einen großen Kriegszug gegen sie, an welchem Alemannen und Langobarden betheiligt waren [1]). Die beiden ersten Heerhaufen erfochten Vortheile über die Feinde, nicht so der dritte. Man weiß nicht genau, wo die Wogastisburg lag, ob bei Grätz oder im Egerthale; das Letztere gilt für wahrscheinlicher. Mit Bestimmtheit wird überliefert, daß die Wenden ihre Burg mit Tapferkeit vertheidigten. Die Franken erlitten eine Niederlage. Fredegar versichert, das sei nur durch den schlechten Willen der Austrasier geschehen, welche über die unter der Regierung Dagoberts in ihrem Gebiete ausgeübten Gewaltsamkeiten mißvergnügt gewesen seien.

Ein so entschiedener Mißerfolg gegen eine in ihrer Ausbreitung begriffene Nationalität, veranlaßt durch Entzweiungen im fränkischen Heere selbst, konnte nicht anders, als die schwersten Nachwirkungen nach beiden Seiten haben. Es ist der Zeitpunkt, in welchem sich die Wenden über die Grenzen des fränkischen Reiches an der oberen Elbe hauptsächlich nach Thüringen ergossen und das Land besetzten. Auch die Sorben finden wir unter ihnen namentlich aufgeführt.

Um ihnen zu widerstehen, mußte Dagobert den Sachsen einen alten Tribut erlassen und in Thüringen einen Herzog einsetzen, den Austrasiern aber einen eigenen Majordomus

1) Im 9. Regierungsjahre Dagoberts 631 u. Ae.

unter seinem jüngeren Sohne Sigibert bewilligen[1]). Zu diesem Amt ernannte er den Ansegisel (Adalgisel), den Sohn Arnulfs[2]). Dieser war der Schwiegersohn des älteren Pippin, welcher noch lebte und noch immer einen maßgebenden Einfluß ausübte, besonders in Folge seiner Verbindung mit Bischof Kunibert von Cöln. Abgesehen von den persönlichen Motiven leuchtet doch so viel ein, daß den Austrasiern das Maß von Selbständigkeit, das sie früher besaßen, zurückgegeben wurde und zwar unter der Leitung der wieder vereinigten Familien Arnulfs und Pippins.

Eine feste Ordnung der Dinge war das aber nicht. Bei dem Tode Pippins erhob sich ein Hader, der Alles verwirrte[3]). Grimoald, der Sohn Pippins, meinte, die Stellung seines Vaters zu behaupten. Er fand aber einen Gegner im Palast selbst. Der Sohn des Mannes, von welchem die Erziehung des jungen Königs geleitet wurde, Otto, machte nicht ohne Erfolg Anspruch auf das Majordomat. Denn auch Pippin hatte Widersacher genug; Kunibert allein vermochte die andere Partei nach dem Tode desselben nicht zurückzudrängen. Die hiedurch veranlaßte Entzweiung kam abermals bei einem Kriegszug zum Ausdruck.

Auch Dagobert I. war gestorben[4]), und dieser Todesfall bewog den Herzog von Thüringen Radulf, der sich immer widerstrebend gezeigt hatte, zu völliger Unbotmäßigkeit, die sich gegen den König und den Palast in Austrasien, von denen

1) Ende 633 oder Anfang 634 (Krusch in den Forschungen zur deutschen Geschichte. Bd. XXII. S. 471).

2) Ueber die verschiedenen Namensformen vergl. Bonnell a. a. O. S. 102 N. 2.

3) Im Jahre 640 u. Ae.

4) Januar 639 u. Ae.

er doch zunächst abhing, richtete. Und da er mit dem damals in Baiern herrschenden agilolfingischen Geschlechte verbunden war, so mußte ein Kriegszug gegen beide unternommen werden. Ohne Mühe wurde der Agilolfinger Farus, Chrodoalds Sohn, geschlagen, aber Radulf leistete in seiner Burg an der Unstrut den kräftigsten Widerstand. Was ihm dabei besonders zu Hülfe kam, war die Entzweiung unter den Austrasiern selbst.

Von einem Theile versichert, daß man es nicht ernstlich gegen ihn meine, drang er um so stärker gegen den anderen vor und richtete unter demselben ein Blutbad an, bei dessen Anblick der junge Sigibert in Thränen ausbrach. Er selbst aber würde wahrscheinlich erlegen sein, hätten sich nicht Grimoald und Adalgisel seiner angenommen. Da auch Radulf sich zur Anerkennung des Königs bequemte, zog das ohnehin geschlagene Heer sich zurück[1]). Es wird besonders den mainzischen Heerhaufen Schuld gegeben, daß die Sache so schlecht abgelaufen war.

Gerade in dieser allgemeinen Verwirrung, an der auch der Schwabenherzog Theil genommen haben soll, wußte Grimoald durch diesen sich seines Mitbewerbers zu entledigen und das Majordomat in Besitz zu nehmen[2]). Damit aber war sein Ehrgeiz noch nicht befriedigt. Als auch Sigibert starb[3]), meinte er neue Einwirkungen von Neustrien her fürchten zu müssen, wo Chlodwig II. den Thron bestiegen hatte[4]). Er hat den

---

1) Im 8. (oder 9.) Regierungsjahre Sigibert III. (nach Fredegar c. LXXXVII), 641 u. Ae.

2) Im 10. Regierungsjahre Sigiberts (Fredegar c. LXXXVIII), 643 u. Ae.

3) 1. Februar 656.

4) Sigibert, der ältere Sohn Dagoberts, war in dem achten (Fredegar

Versuch gemacht, seinen eigenen Sohn an dessen Stelle zu setzen. Sigibert hatte bereits einen Abkömmling; Grimoald verstand es, denselben zu entfernen und seinen eigenen Sohn, dem er den merowingischen Namen Childebert gab, als König einzusetzen und ihm eine gewisse Anerkennung zu verschaffen.

Austrasien würde dadurch vollkommen unabhängig geworden und in Gegensatz gegen Neustrien getreten sein. Aber soweit waren doch die Franken dem merowingischen Hause nicht entfremdet, daß sie sich das hätten gefallen lassen. Von dem Königthum auf einer anderen Grundlage als dem Erbrecht hatte man keinen Begriff. Sie bemächtigten sich Grimoalds und schleppten ihn sammt seinem Sohne nach Paris vor den König, der Beide verurtheilen ließ.

Jahr und Tag dieser Ereignisse lassen sich nicht genau ermitteln; man hat sogar eine Notiz gefunden, nach der es scheinen könnte, als hätte Grimoald einige Jahre selbständig regiert[1]). Ich will hierüber nicht entscheiden; unleugbar ist doch die Thatsache, daß Grimoald es unternommen hat, sich des Thrones selbständig zu bemeistern, dadurch aber mit den Franken zerfallen ist und den Tod gefunden hat. Sein

c. CIX) 630 n. Ae.; Chlodwig II. in dem zwölften Regierungsjahre (Fredegar c. LXXV) desselben, 634 n. Ae. geboren.

1) Vgl. die gelehrte Abhandlung von Krusch, Zur Chronologie der merowingischen Könige (Forschungen zur deutschen Geschichte XXII S. 473. 474). Doch bleiben auch da noch viele Zweifel übrig. Krusch behauptet, Childebert habe Ein Jahr regiert, Grimoald sieben Jahre, Alles auf Grund eines Katalogs, in dessen Urschrift es heißt: Childebertus id est adoptivus Grimaldus regnavit annos VII und in dessen späterer Abschrift sich findet: Hildebertus adoptivus annum I, Grimoaldus annos VII. Pagi hat darauf bereits reflektirt und die annos septem in menses korrigirt, wodurch dann wenigstens die Erzählung der Gesta aufrecht erhalten werden würde. Hätte Grimoald ohne Könige regiert, so würde er doch nicht in die Reihe der legitimen Könige aufgenommen werden können.

ganzes Geschlecht wurde so zurückgedrängt und zugleich trat die alte, von den genealogischen Ansprüchen unabhängige Frage, welche das Verhältniß zwischen den drei fränkischen Reichen, namentlich zwischen Neustrien und Austrasien, betraf, in ein neues Stadium. Neustrien bekam aufs Neue das Uebergewicht. Die Autorität des Reiches concentrirte sich nochmals in dem königlichen Palatium zu Paris, wo nun Chlodwig II. die Stellung eines Monarchen der drei Reiche einnahm.

Nach dessen Tode[1]) schritt man aber doch wieder den alten Gewohnheiten des merowingischen Hauses gemäß zu einer Theilung. Neustrien nahm der älteste Sohn des Verstorbenen Clothar III. in Besitz, er vereinigte damit Burgund. In Austrasien wurde abermals ein unabhängiger Fürst, ein zweiter Sprosse des merowingischen Hauses Childerich II. eingesetzt; jedoch auch Chlotar hatte keinen männlichen Erben. Als er im Jahre 673[2]) gestorben war, trat eine Spaltung über seine Nachfolge ein, die dann für das Land wie das Haus unheilvolle Wirkungen herbeiführte. Niemals standen sich die Momente des inneren Lebens des fränkischen Reiches beständiger und greifbarer gegenüber. Das Amt des Majordomus war an Ebroin übergegangen, der es aber im Gegensatz mit den Ansprüchen der neustrisch-burgundischen Aristokratie verwaltete.

Während nun seine Gegner ihre Augen auf den austrasischen König Childerich wendeten, zog Ebroin den anderen Bruder Chlotars, Theoderich, hervor und proklamirte ihn als König. Er verletzte aber alle aristokratischen Rechte und

1) Ende 657 u. Ae.

2) Ich folge der Berechnung von Krusch a. a. O. S. 459 ff., 477 ff.

Ansprüche dadurch, daß er diese Erhebung vornahm, ohne die gewohnte Versammlung der Großen, in welcher die Könige anerkannt zu werden pflegten, zu berufen. Ebroin ist für die Gesammtgeschichte des Frankenreiches dadurch bedeutend, daß er die höchste Gewalt in Neustrien nochmals zu erneuern und sie zugleich über die beiden andern Reiche auszudehnen suchte. Sein Majordomat war jedoch nicht wie das der Pippiniden im Gegensatz gegen das Königthum errungen worden; er schloß sich an das Königthum, von dem sich seine Macht herschrieb, ohne Rückhalt an; es gewann den Anschein, als ob die beiden Gewalten enge vereinigt die Einheit des gesammten Frankenreiches in kompakter Macht darstellen würden. Nothwendig aber fand er Widerstand, besonders waren die Burgunder mißvergnügt. Diese meinten, er wolle sich der Autorität des Königs nur bedienen, um in dessen Namen den schwersten Druck über sie zu verhängen; sie fürchteten, alle Selbständigkeit zu verlieren. Es war nicht so sehr auf eine Empörung gegen Theoderich abgesehen, wenn sie nun den Bruder desselben aus Austrasien herbeiriefen, als gegen den Majordomus, der im Namen Theoderichs regierte. In Folge des allgemeinen Hasses, den Ebroin sich zugezogen hatte, war die Sache auf das Leichteste entschieden. Er sah sich plötzlich von jedermann verlassen; es schien noch ein Akt der Gnade zu sein, wenn er nach dem Kloster Luxovium verwiesen wurde. Auch auf Theoderich war der Haß zurückgefallen, welchen sein Majordomus erweckte. Mit Einem Schlage trat Childerich von Austrasien auch in den beiden anderen Reichen als König auf, doch hielten diese die Zeit für gekommen, um der Wiederaufrichtung der Gewalt, wie sie Ebroin versucht hatte, vorzubeugen. Es liegt eine

Art von Wahlcapitulation darin, wenn ihnen Childerich zusagte, auch in den beiden anderen Reichen keine Einmischung eines Fremden zu gestatten, und die Regierung derselben, wobei ohne Zweifel auch die Stellung eines Majordomus verstanden wurde, nur in die Hände von Eingeborenen zu legen. Man kann darin eine weitere Ausbildung der im Jahre 614 festgesetzten Bestimmungen über die Organisation des Reiches sehen, welche trotz aller entgegengesetzten Versuche noch immer als gesetzlich maßgebend betrachtet werden konnten. Die Mitglieder der Aristokratie nahmen eine gleiche Berechtigung zu den obersten Verwaltungsstellen in Anspruch. Einen Machthaber, wie Ebroin, der sie alle niederhielt, wollten sie nicht wieder aufkommen lassen.

Childerich war von seinem austrasischen Majordomus Wulfoald begleitet, aber eben darauf kam es an, dessen Macht auf Austrasien zu beschränken, Neustrien und besonders Burgund der Regierung der einheimischen Großen zu überlassen. Insofern nun auch Wulfoald durch die austrasischen Großen eingeschränkt wurde, trat eine Art von ständischem Regiment in Aussicht. Der König erschien an der Spitze der drei Provinzialreiche doch wieder sehr beschränkt. Unter denen, die neben dem König sich eines vorwaltenden Ansehens erfreuten, war keiner einflußreicher, als der Bischof von Autun, Leodegar, welcher sich diesem, wenn wir ihn richtig verstehen, ständisch und provinziell eingeengten Königthum zuneigte. In ihm spiegelte sich die Macht der hohen Geistlichkeit ungefähr in dem Sinne des Gregor von Tours. Er war von vornehmer Herkunft, von seinen Eltern in früher Jugend dem Palast zugeführt, — wo Alle zusammenkamen, welche auf hohe Aemter Anspruch machen konnten, — und

dann einem benachbarten Bischof übergeben, der ihn in der Weise der Zeit zu seinem Nachfolger erziehen sollte[1]). Hier nicht allein in den geistlichen Disciplinen, sondern auch in der Rechtswissenschaft unterrichtet, entwickelte er alle die Eigenschaften, die seinem Beruf entsprachen. Er war ein schöner, junger Mann von sittlicher Strenge und angeborner Liebenswürdigkeit. Wieder an den Hof gekommen, gelangte er zu einer großen Autorität; er erhielt die Würde eines Bischofs zunächst ohne Diöcese, um an dem Hof einen angemessenen Rang bekleiden zu können. Bei der im Bisthum von Autun eintretenden Vacanz wurde ihm dasselbe übertragen. Von seinen Brüdern und Verwandten unterstützt erwarb er besonderes Ansehen in Burgund; unter den Gegnern Ebroins war er einer der wirksamsten und nach dessen Entfernung finden wir ihn in der Nähe des neuen Königs, wo er allmählig zu einer beherrschenden Autorität gelangte. Einer seiner Biographen versichert, Leodegar sei zur Würde eines Majordomus erhoben worden, was doch nur mit Bezug auf Burgund verstanden werden könnte; denn eben für ihn bildete die gegenseitige Unabhängigkeit der verschiedenen Reiche den vornehmsten Gesichtspunkt der Politik. Nicht auf immer aber wollte der König Childerich dem Zwang unterliegen, dem er bei seiner Thronbesteigung unterworfen worden war. Nach einiger Zeit hatte sich Leodegar zu beklagen, daß die erwähnte Capitulation doch nicht streng gehalten werde; überdies aber nahm er auf seinem kirchlichen Standpunkt an der

1) Für diese Umstände ist die Vita Leodegarii des Ursinus (Bouquet II, S. 627) von vielem Werth; die politischen Verwicklungen aber lernt man doch allein aus der Vita des Anonymus (a. a. O. II, S. 611) kennen, die mit Recht von Mascow und dessen Nachfolgern benutzt worden ist.

Ehe Childerichs, dessen Gemahlin die Tochter eines seiner Oheime war, Anstoß.

Eine Verbindung, die er mit dem Patricius Victor von Marseille schloß, wurde ihm sogar als eine Art von Verrätherei angerechnet. Einst bei der Feier des Osterfestes, die in Autun statthaben sollte, kam es zum vollen Ausbruch des Haders. Der geistliche Aristokrat meinte, am Leben bedroht zu sein; er versuchte zu entfliehen, wurde aber eingeholt und dann auch seinerseits nach Luxovium geschickt, wo nun die beiden Gegner Ebroin und Leodegar zusammentrafen, — nicht jedoch als Feinde. Es fügte sich wohl, daß sie miteinander in Verkehr traten und im Gegensatz gegen den regierenden Fürsten ein gewisses Verständniß miteinander schlossen. Da ereignete es sich, daß Childerich, der vor keiner Gewaltsamkeit zurückschreckte, und auch Männer von hoher Herkunft körperlichen Züchtigungen preisgab, sich unter seiner Umgebung heftige Feindseligkeiten zuzog. Es kam soweit, daß er einst bei der Jagd überfallen und getödtet wurde[1]). Nicht allein er selbst, auch seine Gemahlin, die eben guter Hoffnung war, erlag diesem Schicksal. Ob Leodegar auf eine oder die andere Weise an dieser Katastrophe Antheil gehabt hat, läßt sich nicht ausmachen. Er ist darüber von einer späteren Synode verurtheilt worden; und die Worte, in denen er seine Mitwissenschaft leugnet, lauten doch zweifelhaft[2]). Gewiß gehörten die Mörder des Königs nicht zu

1) Nach einer bis auf das erste Jahr Theoderichs III. reichenden Computation war Childerich II. 2 Jahre 6 Monate Alleinherrscher, so daß sein Tod in das Spätjahr 675 zu setzen ist (Krusch a. a. O. S. 478).

2) Vita Leodegarii auct. anon. c. 14 (Bouquet II S. 621): inquirebant ab eo verbum, ut de Hilderici morte confiteretur, se conscium — de hoc facinore nullatenus dixit fuisse se conscium, sed Deum potius quam homines hoc est scire professus.

seinen Gegnern. Das Ereigniß selbst aber war das schwerste, welches das merowingische Haus und das Königthum selbst betreffen konnte: denn der König war doch kraftvoll und mächtig; er hatte keinen Nachkommen, der ihn hätte ersetzen können. Nach seinem Tode traten auf der Stelle die unseligsten Folgen ein. Eine Anzahl widerspenstiger Edelleute, die verjagt waren, entweder unter Ebroin oder unter der folgenden Verwaltung, kamen jetzt zurück, setzten sich eigenmächtig in den Besitz, aus dem sie vertrieben waren, und suchten ihre Gegner mit wilder Grausamkeit heim. Die Anarchie wuchs in einer Weise an, daß man die Vorboten des jüngsten Gerichts herannahen zu sehen glaubte. Die Erscheinung eines Kometen wurde als eine Vorbedeutung für den Ruin der bestehenden Ordnung der Dinge betrachtet[1]). Unverzüglich wurden die beiden Exilirten in ihrem Kloster in diese Verwirrung hineingezogen. Ihre Anhänger, obwohl untereinander keineswegs einverstanden, erschienen doch mit gesammelter Macht, um sie aus ihrem Gefängniß abzuholen. Sie sind dann miteinander zuerst nach Autun gekommen und auf das Feierlichste empfangen worden. Das Volk war erfreut, seinen alten Oberhirten wieder mit Augen zu sehen, allein in diesem Moment regte sich wieder die alte Entzweiung zwischen ihnen. Ebroin, der ebenfalls den Mönchshabit genommen hatte, warf denselben von sich und stellte sich an die Spitze seiner alten Faktion.

Indessen war nun von den anderen fränkischen Großen Theoderich, dem die abgeschnittenen Haare wieder gewachsen

1) Vita Leodegarii a. a. O. c. 7. Der Komet wurde vom August 676 ab (Krusch a. a. O. S. 480) drei Monate hindurch beobachtet.

waren, aufs Neue zum König erhoben worden. Man hatte ihm zugleich einen Majordomus, des Namens Leudesius, gegeben. Sie hielten Hof zu Noyon. Aber es läßt sich verstehen, wenn jetzt auch die Austrasier gegen ihn auftraten, da er doch nur zum Ersatz ihres alten Fürsten gewaltsam auf den Thron gelangt war. Auch bei den Austrasiern fand Ebroin Unterstützung. Den vereinten Faktionen konnte der neuernannte Majordomus, der zur mittleren Partei gehört zu haben scheint, nicht widerstehen. Er wurde von Ebroin gestürzt, der nach einigem Zögern Theoderich anerkannte, aber nun die höchste Gewalt wieder vollständig in die Hand bekam. Er setzte die Combination ins Werk, wegen deren er verjagt worden war. Und keinen Augenblick konnte er sich mit Leodegar vertragen. Der Bischof sah sich von der Faktion Ebroins in Autun belagert; er hatte aber die Selbstentsagung, daß er das Volk der Stadt nicht um seinetwillen zu Grunde richten lassen wollte. So gerieth er in die Hände der Feinde, welche die, doch wohl von Byzanz herübergekommene Grausamkeit hatten, ihm die Augen auszustechen und ihn einem Kloster zu übergeben.

Ebroin übte dann ein Regiment des Schreckens aus. Er gab vor, die Ermordung des Königs Childerich rächen zu wollen. Die Männer, die seine Gegner waren, wurden getödtet oder ihrer Habe beraubt. Er schonte auch die Nonnenklöster nicht, deren Vorsteherinnen vornehme Frauen waren, und den Geschlechtern angehörten, die er haßte und verfolgte. Dies Regiment suchte er auch über Austrasien auszubreiten; hier aber fand er Widerstand, nicht so sehr an Wulfoald, der sich dorthin zurückgezogen, und jenen Merowinger, der einst von Grimoald nach Irland verbannt worden

war, als König aufgestellt hatte, als an dem Hause des Grimoald selbst, den Arnulfingern.

Die beiden Führer, die sich gegen Ebroin erhoben, Martin und Pippin, waren beide Enkel Arnulfs. Ebroin aber war ihnen zu stark, er besiegte sie in einer blutigen Schlacht, aus welcher Pippin glücklich in die Heimath entrann[1]). Martin, der sich nach Laon geflüchtet hatte, wurde von Ebroin eingeladen, sich zum König Theoderich zu begeben; Ebroin versicherte ihn eidlich seines Lebens. Der Eid wurde auf leere Reliquienkästchen geleistet, so daß Ebroin sich durch denselben nicht für gebunden erachtete. Er ließ Martin umbringen. Ebroin war einer der vornehmsten Männer der Welt, wie die Vita Leodegarii sagt, berühmt in drei Welttheilen[2]). Für die Anschauung der Verhältnisse der Zeit ist er noch auf eine andere Weise merkwürdig.

Man dürfte nicht annehmen, daß aus der Würde eines Majordomus die Entzweiung mit dem Königthum entsprungen sei; man sieht vielmehr, daß sich Ebroin in seiner ministeriellen Qualität unbedingt an den König anschloß, ohne den er nichts vermocht hätte und durch den er so stark wurde, sich seiner Feinde zu entledigen. Der obwaltende Gegensatz beruhte vielmehr auf der Unabhängigkeit der Theilreiche gegen die mit der königlichen vereinigte Gewalt des Majordomus. An den Gegensatz der Burgunder gegen den Palast knüpfte die Autorität des Leodegarius an; der Gegensatz von Austrasien erscheint in Martin und Pippin. Ebroin besiegte den

1) Cont. Fredeg. c. LXXXXVII: ad locum cui vocabulum est Locofao, wahrscheinlich Luco-Fago als Bezeichnung eines theilweise noch jetzt erhaltenen Buchenwaldes (Bois-Royal du Fays), nordöstlich von Laon an der nach Marle führenden Straße. Vergl. Bonnell a. a. O. S. 123 N. 2.

2) Vit. Leodegarii auct. Anonym. c. 17 (Bouquet II. p. 624).

einen und die anderen und nahm nun eine glänzende Stellung ein. Aber die Faktionen waren zu sehr aufgeregt, um ihn zu dulden. Wie kurz vorher König Childerich im Besitze seiner Macht, so wurde jetzt auch Ebroin ermordet. Sein Mörder Ermenfrid soll von ihm bedroht gewesen sein, seiner Habe beraubt zu werden und sich mit seinen Freunden gegen ihn verbunden haben. Er erschlug ihn bei Nacht[1]).

Wir wollen weder Leodegar an der Ermordung Childerichs, noch Pippin der Mitschuld an der Ermordung Ebroins anklagen, aber in der That waren doch die Faktionen so stark, daß sich in ihrem Gegensatz weder ein König, der eine wirkliche Macht ausüben wollte, noch ein Hausmeier, der eine solche besaß, behaupten konnte. Diese Thatsache allein ist für den Zustand des merowingischen Reiches entscheidend geworden. Nach Childerich ist kein thatkräftiger König mehr erstanden, nach Ebroin kein allwaltender Majordomus in Neustrien. Die Gesammtkraft des Reiches sammelte sich um die Nachkommen der Arnulfinger in Austrasien.

## Erhebung Austrasiens zur Herrschaft durch Pippin den Mittleren und Karl Martell.

Betrachtet man das Reich als eine Gesammtheit, so gerieth es schon dadurch in eine sehr zweifelhafte Lage, daß in Austrasien ein unabhängiger Fürst bestand, dessen ruhige Unterordnung nur dadurch behauptet wurde, daß er sich bequemte, Geiseln an den Hof zu senden, die seine friedliche Haltung verbürgten. Dazu aber kam ein faktioses Treiben am Hofe von Neustrien, welches kein festes Majordomat auf=

1) 681 u. A.

kommen ließ. Der Nachfolger Ebroins Waratto, der hauptsächlich durch die Wahl der Großen dem König Theoderich zur Seite gesetzt wurde, war doch nicht fähig, zu einer festen Stellung zu gelangen. Er fand einen Gegner in seinem Sohne Gislemar, der ihn bei Seite drängte, was sich wohl nur daher erklären läßt, daß die selbständige Haltung Pippins das Mißvergnügen der neustrischen Großen erweckte, welche lieber dem Sohne anhingen, der Pippin angriff, als dem Vater, der ihn duldete. Zwischen Gislemar und den Austrasiern ist es bei Namur zu einem Zusammentreffen gekommen, in welchem viele austrasische Edelleute, wie die Erzählung lautet, in Folge eines falschen Eides Gislemars umkamen [1]). Man sah ein Gottesgericht darin, daß Gislemar selbst bald darauf mit Tode abging. Es bezeichnet die faktiose Bewegung, daß Waratto hierauf das Majordomat wieder übernahm. Bei seinem Tode brach der alte Hader aufs Neue hervor. Durch die Einwirkung seiner Wittwe wurde sein Schwiegersohn Berthar Majordomus, der es jedoch versäumte, die fränkischen Großen zu Rathe zu ziehen, so daß sich eine Empörung gegen ihn erhob, in welcher er zwar die Oberhand behielt, die aber zur Folge hatte, daß sich seine Gegner an Pippin von Austrasien wandten. Denn in dem Fürsten und Herzog von Austrasien stellte sich die einzige feste Gewalt dar, die es im Reiche noch gab. Wir sind über diese Vorgänge im Einzelnen nur sehr einsilbig und summarisch unterrichtet. Der erste Blick zeigt, daß sich

1) Cont. Fred. c. XCVIII: ad castrum Namugo contra hostem Pippini ducis Gislemarus consurgens fraudulenter falso juramento dato quamplurimos nobiles viros occidit. Es ist eine Einschaltung in den Text der Gesta, die aber wohl begründet sein wird, wie die Einschaltungen des Isidorus Pacensis in die Erzählung des Cont. Joan. Biclarensis.

eine Veränderung von Grund aus dadurch anbahnte, daß Pippin auf diese Anmuthungen einging. Er behauptete nicht allein die Unabhängigkeit von Austrasien, sondern erneuerte den Einfluß der Austrasier auf die Neustrier. Schon ein paar Mal war es versucht worden, jetzt wurde es ausgeführt. Die von Pippin gestellten Geiseln übernahmen selbst die Vermittelung zwischen den empörten Magnaten und Pippin[1]). Sie forderten ihn auf, ihnen gegen Berthar und dessen Anhänger zu Hülfe zu kommen. Und hierauf ist Pippin eingegangen.

Es folgte, daß sich ganz Neustrien mit Unruhen und Feindseligkeiten erfüllte, durch welche dann ein Kriegszug Pippins nach Neustrien herbeigeführt wurde.

Es war nicht, wie man aus der Erzählung der Metzer Annalen schließen könnte, das Klagegeschrei der von Ebroin einst Vertriebenen und die Sorge für die Kirche, wodurch Pippin zu den Waffen getrieben wurde, sondern die Absicht, dem neustrischen Majordomat, das sich ihm noch immer feindselig zeigte, entgegenzutreten. Zwischen Berthar, der den König Theoderich beherrschte und mit sich führte, und Pippin, der nicht gegen den König selbst, sondern nur gegen den Majordomus anging, kam es nun im Jahre 687 zu offenem Kriege und einer großen Feldschlacht bei Tertry (Testri)[2]). Schwerlich konnten dabei Reden gehalten, Ver-

1) Cont. Fredeg. c. XCIX: Franci ad Pippinum per obsides conjunguntur. Gesta c. XXXXVIII: Franci in invicem divisi, Pippinus in Auster consurgens.

2) Gesta c. XXXXVIII: in loco nuncupante Textricio. Es ist das heutige Tertry zwischen Péronne und Saint Quentin, zwei deutsche Meilen westlich von der letzteren Stadt (vergl. A. Jacobs, Géographie de Grégoire de Tours, de Frédégaire et de leurs continuateurs S. 230) im Arondissement Péronne des Departements Somme.

mittelungsversuche gemacht werden, wie sie die Annalen von Metz mittheilen. Allem Anschein nach wurde Pippin dadurch Meister des Schlachtfeldes, daß ein großer Theil der neustrischen Franken auf seiner Seite stand. Nicht mit allen Franken hatte er zu kämpfen, sondern nur mit einem Theile derselben. Er behielt also den Platz und nahm, wie eine zuverlässige Nachricht sagt, das Gebiet, in welchem die Schlacht vorfiel, Vermandois, in Besitz. Doch wurde Pippin dadurch nicht sogleich des Reiches Meister.

Berthar hat sich noch eine Zeit lang behauptet. Und wenn man nun fragt, wodurch denn die Umgestaltung aller Herrschaftsverhältnisse, die dann erfolgte, veranlaßt ist, so vernehmen wir da wieder von einem unseligen Ereigniß. Die Wittwe Warattos, Ansflede, wird beschuldigt, ihren Schwiegersohn, den sie erhoben hatte, später doch von sich gestoßen und sogar seinen Tod veranlaßt zu haben. Man kann nicht anders urtheilen, als daß sie dem mächtigen Pippin Widerstand zu leisten verzweifelte und deshalb mit ihm in Verbindung trat. Sie wandte sich zu der Faktion zurück, der einst Waratto angehört hatte. Ihr Einverständniß mit Pippin tritt in der Thatsache hervor, daß sie ihre Tochter mit dem älteren Sohne desselben vermählte. Auf diese Weise ist der austrasische Fürst, dessen Macht sich von keiner Concession der Krone herschrieb, sondern auf dem alten Ansehen seines Hauses beruhte, zur obersten Autorität im Reiche emporgestiegen. Der König Theoderich selbst sammt seinen Schätzen gerieth in seine Hände. Daß nun Pippin selbst Majordomus geworden sei, erhellt doch nicht mit voller Bestimmtheit. Die Ueberlieferung ist, er habe einen seiner Großen, Norbert, als seinen Stellvertreter in Neustrien zurückgelassen und sich

selbst nach Austrasien begeben, wo er in der Nachbarschaft mächtige und zahlreiche Feinde, vor allem die Friesen, zu bekämpfen hatte.

Ob es wahr ist, daß er alle Kräfte des Gesammtreiches zu diesem Kriege gegen die Friesen vereinigt habe, muß man dahingestellt sein lassen. Wahrscheinlich ist es doch nicht, daß Neustrier und Burgunder, welche andere Feinde, Britonen und Waskonen, in der Nähe zu bekämpfen hatten, ihm gegen die Germanen zu Hülfe gekommen sein sollen, was sie früher immer vermieden hatten. Die Erzählung, daß Pippin den gesammten Heerbann einmal alle Jahr im Märzfelde versammelt und im Beisein der Könige, aber ohne ihre Mitwirkung, alle öffentlichen Geschäfte geordnet habe, ist schwerlich historisch begründet[1]). Gewiß ist, daß Pippin, dessen Gemahlin dem Hause der Agilolfinger entstammte, in allen Irrungen im inneren Germanien wie in Ostfranken und Thüringen, so auch in Alemannien, als großer Dynast eingriff. Nicht eigentlich selbst der höchste Beamte des fränkischen Königs in Neustrien ließ er nach Norberts Tode seinen jüngern Sohn Grimoald eintreten, der als milde, brav und gut geschildert wird[2]).

Durch diesen beherrschte er Neustrien, durch den älteren, Drogo, den er zum Herzog von Champagne erhob, Burgund. Die Oberhoheit von Austrasien über die beiden anderen Reichstheile ist unzweifelhaft, eine unmittelbare Herrschaft

1) Ueber die mannichfaltigen controversen Punkte, die ich hier berühre, verweise ich auf den Abschnitt über die Annales Mettenses in den Analekten.

2) In einer Urkunde König Childebert III. vom 15. März 697 (Mabillon, De re diplomatica S. 479 nr. XXII) erscheint Grimoald noch in der Reihe der anderen Optimaten; als Majordomus begegnet er zuerst in einer Urkunde vom 25. Februar 702 (Mabillon im Supplement S. 95 nr. IX).

war sie nicht. Die durch die Siege in Germanien verdoppelte Autorität Pippins hielt aber auch im Westen die allgemeine Ruhe aufrecht.

Die Kriegszüge Pippins nach dem Osten hin kamen dem ganzen Reiche zu Gute. So erwarb der Herzog und Fürst von Austrasien eine jener großen faktischen Gewalten, gegen welche Nichts unternommen wird, weil sie in voller Kraft von einem energischen Oberhaupt ausgeübt werden. Eine sichere Gewähr für die Zukunft aber liegt darin nicht. Neustrien und Burgund enthielten immer noch widerstrebende Elemente, zumal da sie unter der Voraussetzung innerer Selbständigkeit organisirt waren. Eine Verfassung, wie die damalige, durch welche eine dominirende Macht in Austrasien durch einen gleichsam einzelnen Fürsten, in den beiden anderen Reichen durch die Söhne desselben, die das Majordomat besaßen, ausgeübt worden wäre, war doch zu unregelmäßig und von persönlichen Verhältnissen abhängig, als daß sie auf Annahme oder gar Bestand hätte rechnen können. Pippin hat noch erleben müssen, daß sein jüngerer Sohn Grimoald, welcher gekommen war ihn zu besuchen, durch einen Friesen in der Lambertuskirche in Lüttich, umgebracht wurde [1]). Er verfügte, daß dessen noch sehr junger Sohn Theodoald demselben in dem neustrischen Majordomat nachfolgen sollte, eine Anordnung, die doch dem Begriff des Majordomats nicht eigentlich entsprach. Denn wie hätte der Vertreter der faktischen Autorität des Königs ein Kind sein dürfen. Nun aber ging Pippin selbst im December 714 mit Tode ab [2]),

1) Im April 714 Annal. St. Amandi. Mon. Germ. Script. I. S. 6.

2) 16. Dezember (XVII. Kal. Jan. Annales Mettenses. a. a. O. S. 322, 21).

wodurch denn Theodoald in Neustrien seine beste Stütze verlor und die ganze von Pippin begründete Combination an und für sich zweifelhaft wurde.

Es ist zwar kein Zweifel, daß seine Wittwe Plektrude wie ihre übrigen Enkel, so auch Theodoald in Schutz zu nehmen und dadurch aufrecht zu erhalten gedachte. Das war nun aber nicht möglich. Nachdem der Fürst, dessen Persönlichkeit die drei Reiche zusammenhielt, gestorben war, wichen diese selbst auseinander. Die Verbindung eines neustrischen Majordomats mit einem selbständigen austrasischen Fürstenthum erwies sich unhaltbar. In den neustrischen Franken, welche doch die Ahnherren der späteren Franzosen sind, lebte ein viel zu starkes eingebornes Selbstgefühl, als daß sie sich der Fortsetzung des Majordomats unter veränderten Umständen hätten fügen sollen.

Das militärische Gefolge von Pippins und Grimoalds Zeiten her mag ihren Unmuth eher erregt, als zurückgedrängt haben. Es kam zum Kampf zwischen den Neustriern und den austrasischen Leudes, in welchem die letzteren unterlagen und Theodoald sich nur durch die Flucht retten konnte.

Inmitten dieser Kämpfe oder gleich nach denselben haben dann die Neustrier einen einheimischen Großen, Namens Raganfred, zu ihrem Majordomus erhoben. Viel Aufsehen machte es doch, als nach so langer Zeit Franken mit Franken im cotischen Walde handgemein wurden[1]).

Unter der Führung Raganfreds drangen die Neustrier

---

1) Die Cotia silva (Gesta Franc. c. 51) ist der später Forêt de Cuise, jetzt Forêt de Compiègne genannte Wald, südöstlich von dieser Stadt (A. Jacobs, Géographie de Grégoire de Tours S. 199; Longnon, Géographie de la Gaule au VI[e] siècle S. 154).

nach dem Kohlenwalde vor und überflutheten die Gebiete bis zur Maas. Sie nahmen die von Pippin ihnen entrissenen Bezirke wieder ein, sowie auch die Friesen die von den Franken eroberten Landschaften ihrerseits wieder besetzten. Bei der Herstellung der alten Grenzen konnte es unmöglich sein Bewenden haben, zumal da der von Pippin selbst eingesetzte und anerkannte König Dagobert mit Tode abging[1]). Unter Pippin würde ihm ohne Zweifel sein noch sehr junger Sohn zum Nachfolger gegeben worden sein, allein jetzt wurde dieser verschmäht. Noch lebte ein ächter Merowinger in einem Kloster, der den Namen Daniel führte, denn nur zum Klosterbruder schien er bestimmt zu sein. Er war ein Sohn des letzten Monarchen, der eine gewisse Energie bewiesen und das ganze Reich beherrscht hatte, des Königs Childerich II. Diesen zogen sie aus seiner klösterlichen Verkommenheit hervor und erhoben ihn unter dem Namen Chilperich zu ihrem König. In dieser selbständigen Haltung waren sie nicht geneigt, die einst von Pippin aus Neustrien weggeführten königlichen Schätze in den Händen seiner Wittwe zu lassen. Im Jahre 716 erhoben sie sich, um sie von der Wittwe desselben, Plektrude, zurückzufordern. So geschah es, was ein Menschenalter hindurch vermieden war, daß die fränkischen Königreiche wieder miteinander in Krieg geriethen.

In dieser Zeit ist wenig daran gedacht worden, aber man kann sich nicht die Augen dagegen verschließen, daß dies nicht nur für das fränkische Reich, sondern für die Welt von Be=

1) Aus der in den Gesta abbat. Fontanell. c. 6 (Mon. Germ. Script. II. S. 278) erhaltenen Urkunde vom 9. Juni 715, aus dem fünften Jahre der Regierung Dagoberts, in der Theodoald als Majordomus erscheint, ergiebt sich, daß die Schlacht im cotischen Walde, wie der Tod des Königs nach dieser Zeit fallen.

deutung war: denn eben damals war das westgothische Reich umgestürzt worden und die Araber drangen bereits über die Pyrenäen vor. In dieser Krisis erschien ein junger Mann in Austrasien, der das fränkische Reich und damit selbst den Occident aus dieser Gefahr erretten sollte. Es war ein jüngerer Sohn Pippins aus einer den eingeführten Gesetzen nicht eben entsprechenden Verbindung desselben, des Namens Karl, von den Späteren genannt der Hammer, Martell[1]). Er war von Plektrude, welche die Herrschaft allein zu behalten suchte, zurückgedrängt und zuletzt in einer Art von Gewahrsam gehalten worden. Eigenmächtig riß er sich jetzt aus demselben los, um die Macht seines Vaters in die Hand zu nehmen, ein kräftiger Mann in der Blüthe der Jahre, der mit Freuden als der Erbe Pippins anerkannt wurde: denn eben eines Mannes, wie er war, bedurfte das Land. Die Getreuen des Hauses schaarten sich um ihn; unverzüglich wandte er sich gegen die nächsten Feinde, die Friesen[2]). Aber noch war er nicht stark genug sie zu bestehen; in dem Kampfe selbst sind viele seiner vornehmsten Anhänger gefallen.

Er konnte nicht daran denken, sich den heranziehenden Neustriern in den Weg zu stellen. Ungehindert rückten diese über die Ardennen gegen den Rhein vorwärts: sie nöthigten Plektrude, die Schätze ihres Gemahls mit ihnen zu theilen. Wohl meinten sie damit den vollen Sieg erfochten zu haben;

---

1) Gesta c. 48 wird Karls Mutter, Chalpaida (vergl. Bonnell a. a. O. S. 116 ff. Breysig, Jahrbücher des fränkischen Reiches 714—741 S. 7 N. 3), als alia uxor bezeichnet. Der Continuator des Fredegar c. CIII sagt: Pippinus aliam duxit uxorem, nobilem et elegantem.

2) Die Friesen waren zu Schiff (navali ordine. Gesta abbat. Fontan. c. 3 Mon. Germ. II S. 273) im Monat März (Ann. S. Amandi. Mon. Germ. Script. I. S. 6) nach Cöln gelangt.

auf dem Rückwege aber sind sie von Karl überfallen worden, der ihnen die schwersten Verluste beibrachte.

Ueber diesen Vorfall nun haben wir einen Bericht übrig, der zwar weit entfernt ist für historisch gelten zu können, der aber dennoch, da er in die Mitte der Ereignisse einführt, und selbst in der Form, in der ihn eine spätere Generation auffaßte, nicht unwürdig ist wiederholt zu werden[1]).

Der junge Karl, von ein paar hundert Gefährten umgeben, erblickt von einem Hügel her die von den Feinden bedeckte Ebene von Amblava[2]). Diese geben sich unter ihren Zelten oder im Schatten der Bäume der Ruhe hin, doch zögert Karl noch zum Angriff auf sie zu schreiten. Aber einem seiner Mannen, der ihn darum bittet, giebt er die Erlaubniß, einen Anlauf auf dieselben zu machen. Dieser wagt sich nun wirklich in die Mitte der Feinde. Er zieht sein Schwert; indem er sich eines feindlichen Schildes bemächtigt, unternimmt er, allein wie er ist, den Kampf, indem er den Namen des jungen Karl ausruft, der in Kurzem selbst da sein werde. Alles geräth hierüber in Bewegung, er ist genöthigt, immer kämpfend zurückzuweichen. Da nimmt Karl die Bedrängniß wahr, der sein kecker Kampfgenosse unterliegen zu müssen scheint. Er stürzt sich dann mit seinem gesammten Haufen auf die Feinde. Indem er den Gefährten befreit, bekommt er das Uebergewicht über die ganze Schaar, welche die Flucht ergreift. Was von derselben die nächste Kirche erreicht, wird geschont und dem König, der bereits den Vorsprung gewonnen hatte, nachgeschickt. Karl Martell bemächtigt sich nur der Rüstungen, die er vorfindet. Die Er-

1) Annal. Mett. ad a. 716. Monum. Germ., Scr. I, S. 323.

2) Amblève, eine Meile östlich von Malmedy.

zählung nimmt sich wie eine poetische Aventure aus, welche der Autor der Annalen in seine Schrift aufnimmt, ohne viel darauf zu geben, ob sie bei dem Vorrücken des Feindes vorgefallen war, oder erst bei dessen Rückzug, was doch die anderen Nachrichten außer Zweifel setzen.

Die Erzählung ist zugleich symbolisch: die geschickte Vorbereitung des Führers, die Vertheidigung eines gefährdeten Kampfgenossen, welche den Anlaß zu einem Scharmützel giebt, die Schonung der in die Kirche Geflüchteten und die Rücksicht auf den König, dem dieselben zugeschickt werden, den also Karl gleichsam anerkennt. Von der Erbeutung der weggeführten Schätze verlautet Nichts.

Alles ist Vorbereitung zu einem entscheidenden Ereignisse, das dann eintrat, einer Schlacht, die bei Vinciacum unweit Cambray stattfand, über deren Datum wir sehr genau unterrichtet sind. Sie erfolgte am 21. März 717 [1]). Es ist dasselbe Jahr, in welchem die arabische Flotte Byzanz angriff. Auf dem Felde von Vincy wurde die Unabhängigkeit Austrasiens, auf der die Macht des späteren Frankenreiches beruhte, entschieden.

Aus anderweiten Nachrichten sieht man, daß Karl nochmals den Frieden angeboten hat; über den Inhalt der Unterhandlungen berichtet jedoch nur die Tradition der Metzer Annalen. Sie verdienen dabei besondere Rücksicht, da sie den Punkt, auf den es für Politik und Historie ankam, deutlich hervorheben; ich meine die Unabhängigkeit und Selbständigkeit des neustrischen Gebietes. Karl Martell, der das

1) Gesta c. LIII, womit die Angabe der Ann. St. Amandi (Mon. Germ. I. S. 6): mense Martio, media quadragesima, die dominico; und die der Ann. Petav. (a. a. O. S. 7): die dominico, die XV ante pascha (d. i. 4. April) zusammentrifft.

Blutvergießen vermeiden wollte, habe nur eben die Macht, die sein Vater besessen, für sich gefordert[1]), womit doch die Anerkennung des Königs als solchen vereinbar gewesen sein würde; nur den Majordomus Raganfred hätte er nicht dulden können. Zwischen diesem und dem König aber bestand die engste Vereinigung. Sie antworteten: nicht von einer Machterweiterung Karl Martells könne die Rede sein, vielmehr müsse er auch die von ihm in Besitz genommenen Gebiete aufgeben.

Die Neustrier meinten im vollen Rechte zu sein, wenn sie den König und dessen Majordomus zur Herrschaft im gesammten Francien zu erheben gedachten. Sie sollen, der Tradition zufolge, einen Schlachttag gefordert haben, dessen Ausgang den Richterspruch Gottes kund thun werde. Die Tradition legt Werth darauf, daß der König selbst die Schlacht befohlen habe, sein Heer sei zwar weit zahlreicher, jedoch zum Kampfe weniger tüchtig gewesen als das austrasische; Karl Martell habe kriegsgeübte und erprobte Männer ins Feld geführt und für ihn habe Gott entschieden; Raganfred habe die Seinen verlassen, als sie eben von den Austrasiern niedergemetzelt wurden. Nach dieser Schlacht war die Selbständigkeit von Austrasien unzweifelhaft. Wenn es nun sehr wahrscheinlich ist, daß Karl Martell den König Chilperich anerkannt haben würde, so trat hiebei als die vornehmste Frage hervor, ob dieser an seinem Majordomus festhalten würde oder nicht. Man erkennt das bei einem Begegniß, welches bei dem Vorbeimarsch Karls bei Rheims eintrat.

Der Bischof der kirchlichen Metropole, Rigobert, der einst Karl aus der Taufe gehoben hatte, verweigerte doch zu ihm

1) Mon. Germ. I. S. I. S. 324: paternum sibi suadet restaurari principatum.

überzutreten, so lange er nicht des Majordomus Raganfred mächtig geworden sei[1]). Denn eigentlich in dessen Hand lag dem Wesen nach die höchste Gewalt, er riß den König mit sich fort. Sie wichen nach der Loire zurück, als Karl bis gegen Paris vordrang.

Durch die Schlacht von Vincy hatte sich Karl Martell die Herrschaft in Austrasien erkämpft. Als er von dem Feldzuge zurückkam, mußte Plektrude aufhören, sich als die Erbin ihres Gemahles zu betrachten. Der junge Mann von zweifelhaftem Anspruch, den sie zurückzudrängen gesucht hatte, bekam allenthalben die Oberhand, auch in der Bevölkerung von Köln, wo sie sich aufhielt. Wurde er nun auch hiedurch in der That Meister in Austrasien, so war er doch noch keineswegs Herrscher des gesammten Frankenreiches. Wohl ernannte er selbst im Gegensatz zu Chilperich einen König aus dem Hause der Merowinger, wahrscheinlich den bei Seite geschobenen Sohn Dagoberts, des Namens Chlotar. Das reichte jedoch nicht hin, um seine Autorität in Neustrien annehmbar zu machen. Was einst seinem Vater nach der Schlacht bei Tertry leicht gewesen war, Einfluß auf die Centralregierung zu gewinnen, war für Karl Martell unmöglich, da der König und der Hausmeier, die er bekämpfte, sich an der Loire behaupteten. Indem Karl Martell sich anschickte, sie zu bekämpfen, wurde er von einer anderen Bewegung der mit einander ringenden Weltkräfte unmittelbar berührt.

In den westlichen Gebieten war damals Eudo von Aquitanien, wie wir wissen, sehr mächtig. Dieser wurde jetzt von Chilperich zu Hülfe gerufen, wahrscheinlich nicht, ohne

1) Schreiben des Papstes Hadrian an den Erzbischof Tilpinus von Rheims bei Bouquet V S. 593.

daß ihm dafür Versprechungen gemacht worden wären, die zugleich seine Unabhängigkeit bestätigten [1]). Ohne Zweifel wollte er nur das Bestehen Chilperichs II. in Paris sichern, indem er mit seinen Mannschaften heranzog. Es konnte ihm nicht in den Sinn kommen, da er auf der andern Seite von den Arabern unaufhörlich bedroht wurde, sein Schicksal auf das Glück eines Schlachttages im Frankenreich zu setzen: denn sein Verlust an der Seine würde seinen Untergang an der Garonne nach sich gezogen haben. Als Karl Martell in gewohnter Weise auf Eudo anrückte, entschloß sich dieser zurückzugehen.

Da Karl noch einen anderen Vortheil über die Neustrier davongetragen hatte, konnte Eudo sich überhaupt hier nicht behaupten. Unter seinem Schutze nahm auch Chilperich den Rückzug an die Loire. Karl Martell folgte ihnen auf dem Fuße nach; auch dort hielt Eudo nicht Stand. Feigheit war es gewiß nicht, was ihn zu diesem unaufhörlichen Zurückgehen veranlaßte: denn er war tapfer und unternehmend von Natur. Man kann nicht anders urtheilen, als daß die drohenden Anfälle der Araber ihn für sich selber besorgt machten; nur durch den Frieden mit Karl Martell konnte er sich behaupten. Ein solcher ist nun geschlossen worden. Chilperich wurde an Karl Martell überliefert, der erst hiedurch anerkannter Gebieter von Neustrien, so wie von Auster wurde [2]).

Ohne Zweifel hat Karl durch seinen Vertrag mit Eudo zu den ersten Siegen desselben über die Araber beigetragen, doch ist davon noch nicht ausdrücklich die Rede. Das Gewicht der Thatsache liegt zunächst darin, daß Chilperich den Händen Karl

1) Contin. Fredeg. c. CVII: regnum et munera tradunt.
2) 720 u. Ae.

Martells überliefert wurde, der ihn mit aller Ehrerbietung aufnahm. Nachdem der von ihm erhobene König bereits gestorben war[1]), hat Karl kein Bedenken getragen, Chilperich als König anzuerkennen: denn noch kam es ihm in Neustrien für seine Stellung darauf an, eine königliche Herrschaft zur Begründung seiner Autorität benutzen zu können. Raganfred war jenseit der Loire zurückgeblieben. In diesem Kampf um den Besitz der dem König zur Seite stehenden Macht des Majordomus hatte Karl Martell die Oberhand behalten. Es war doch zugleich die Hoheit von Austrasien, die darin lag. Die Stellung seines Vaters hatte er nicht allein wiedergewonnen, sondern insofern erweitert, als er auch in Neustrien unmittelbar gebot. Erst in diese Zeit dürfte man vielleicht die Schilderung des Märzfeldes setzen, welche der Metzer Annalist mit Unrecht, wie oben bemerkt, in die Zeit Pippins verlegt. Es würde unter Karl Martell gewesen sein, daß jene Versammlungen abgehalten wurden, in denen der König erschien, und die Großen des Landes ihm Geschenke brachten, worauf er, nachdem die allgemeinen Ordnungen, welche sich auf die Kirche und die Heeresfolge bezogen, gegeben waren, wieder nach seiner Villa zurückgebracht wurde: eine Auskunft, welche auch die Annalen von Fulda zulassen[2]). Der König würde Theoderich IV. gewesen sein,

1) Chlotar IV. war 719, wahrscheinlich in der ersten Hälfte des Jahres (Breysig, Jahrbücher des fränkischen Reiches 714—41, S. 148) gestorben.

2) Z. J. 751 Mon. Germ. Scr. I. S. 346, 22. Die Schilderung Eginhards, vita Caroli c. 4 ist insofern nicht ganz identisch mit der der beiden Annalisten, als der König noch machtloser erscheint. Indem er mit seinem langen Bart und herabhängenden Haar auf dem Throne sitzt, bietet er das wahre Schattenbild eines Königs dar. Er empfängt bei Eginhard keine Geschenke, wie doch auch die Annalen von Fulda angeben, hat dagegen die Gesandten

dessen anderweit als eines noch lebenden gedacht wird. Aber die Stellung Karl Martells hatte noch eine andere Seite, die ihr erst allgemeine Bedeutung verlieh.

Indem er nun, so gut wie sein Vater, die Landschaften jenseit der Loire zunächst ihrem Schicksal überließ, wendete er seine ganze Aufmerksamkeit, wie einst dieser, nach den Regionen Germaniens, welche noch nicht in den Kreis der universalen Cultur gezogen waren.

Die deutschen Stämme im inneren Germanien hingen noch der religiösen Tradition der vorangegangenen Zeiten an. Ihre Verbindung mit dem fränkischen Reiche enthielt zugleich einen Gegensatz zu demselben und hatte ihre Bekehrung nicht herbeigeführt. Es schien wohl, als werde diese dem Eifer der irischen Glaubensboten gelingen. Wir gedachten der Missionare, die von der irischen Kirche ausgingen; überall drangen sie vor.

In Alemannien und Baiern knüpften sie an die Ueberreste der Kirchen an, die in dem römischen Reiche bestanden hatten. In dem alten Brigantia wirkte St. Gallus, in den Ruinen von Juvavium hatte Rupert seinen Sitz genommen; die alten lokalen Prästigien übten aufs Neue ihre Wirksam-

---

anzuhören und ihnen die Antworten zu geben, welche ihm der Majordomus befohlen hat. So mag es gewesen sein, als nach königsloser Zeit wieder ein König hervorgesucht wurde. Unter Karl Martell würde, wie mir scheint, noch der Schutz der Ohnmächtigen und der allgemeine Friede verkündigt worden sein. Die Worte der Metzer Annalen z. J. 692 (Mon. German. Script. I S. 320) eum, quem sibi ipse propter humilitatis et mansuetudinis magnitudinem praefecerat, praesidere jubebat, stimmen mehr mit den Zuständen unter Karl Martell als unter Pippin, der ja noch immer seinen stellvertretenden Majordomus in Neustrien hatte. Die ältere Gewohnheit, den Heerbann einzurufen, kann man erst dann wieder eingeführt haben, als die drei Theilreiche wieder in Einer Hand vereinigt waren.

keit aus. Doch war auch das volksthümliche Heidenthum noch mächtig im Schwange.

Von denen, welche in den Stämmen eine altherkömmliche Autorität besaßen, begreift man es, daß sie den Missionaren Widerstand entgegensetzten oder doch leicht mit ihnen zerfielen. In den Bewegungen, die darüber entstanden, hatte nun schon Pippin der Mittlere die Partei der Missionare genommen. Von demselben ist sogar ein charakteristisches Vorgehen in dieser Beziehung in Erinnerung geblieben.

Pippin stand mit dem in Baiern vorherrschenden Geschlechte der Agilolfinger in engster Verbindung. Plektrude, wie wir wissen, gehörte demselben an. Eine Tochter, welche dieser Vermählung entsprang, Bilitrude, war dann wieder mit einem Agilolfinger Namens Theodebald verheirathet worden. Pippin und Theodebald standen einst im Bund gegen die Herzogin von Thüringen Gailana, die ihren Sitz in Würzburg hatte, und mit dem christlichen Missionar Kilian zerfallen war; sie ließ diesen erschlagen, wie sie sich auch ihres Gemahls entledigte. Sie hielten den Sohn des letzteren, Hetan im Herzogthum aufrecht. Sein Land scheint dabei beträchtliche Einbuße erlitten zu haben; ein Stück desselben ist damals, wie man annimmt, an Baiern gefallen.

Bald aber erreichten diese Zerwürfnisse auch Baiern selbst, welches damals unter verschiedene Herzoge getheilt war. Grimoald, der seinen Sitz in Freising hatte, vermählte sich nach Theodebalds Tode mit dessen Wittwe Bilitrude, auf welche ein Theil der Schätze ihrer Mutter übergegangen war. Sie war dadurch eine geborene Feindin Karl Martells geworden, der auch hier dem Christenthum seinen Schutz an-

gedeihen ließ. Der christliche Missionar Corbinian nahm in Freising eine Stellung ein, wie Kilian in Würzburg. Er sprach sein Verdammungsurtheil über die Ehe Grimoalds mit der Wittwe seines Bruders unverhohlen aus. Corbinian entzog sich einer ähnlichen Katastrophe, wie sie Kilian erfahren hatte, durch die Flucht. Karl Martell aber ergriff diesen Anlaß, um sich mit Hukbert, dem Sohne des älteren Bruders, der immer eine gewisse Oberhoheit beansprucht hatte, zu verbinden und wandte sich zugleich mit den Langobarden gegen Grimoald. Einem dreifachen Angriff vermochte derselbe nicht zu widerstehen. Er kam mit dem Kinde, das ihm Bilitrude geboren hatte, um. Bilitrude wurde von Karl Martell in die Gefangenschaft abgeführt[1]). Ihm verdankte hauptsächlich Hukbert die Autorität über alle Angehörigen des Stammes, Karl Martell sagte sich nicht von der agilolfingischen Verwandtschaft los. Er nahm vielmehr eine Tochter aus diesem Hause, Swanahilde zur Gemahlin[2]).

Die Gewalt der austrasischen Fürsten war eigentlich mit der Mission verbündet. Erinnern wir uns, daß der Fortgang der Bekehrung im südlichen Friesland von den Erfolgen abhing, welche Karl Martell im Kampfe gegen die Friesen davon trug, so kann man sich nicht der Wahrnehmung verschließen, daß der Herzog von Austrasien eine mit diesem Fortschritt verwandte Machtstellung hatte. In allen Grenzgebieten war seine Herrschaft so lange zweifelhaft, als es die Religion war. Für diese lag nun ein Vortheil darin, wenn die angelsächsische Mission der irischen zur Seite die Bekehrung

1) 725 u. Ae. Ann. Tiliani. Mon. Germ. Script. I S. 8.

2) neptem Odilonis, Ann. Einhardi z. J. 741. Mon. Germ. Script. I S. 135.

des mittleren Germaniens, von Ostfranken, Thüringen, Hessen unternahm. Von dem Ursprung dieser Mission und deren Zusammenhang mit Rom wird sogleich die Rede sein. Zunächst erscheint sie in ihrer Verbindung mit dem austrasischen Herzogthum als solchem. Man hat es dem Herzog und Majordomus zum Vorwurf gemacht, daß er nicht mehr für Bonifatius gethan habe. In Wahrheit aber hat er das unbedingt Nothwendige gethan; er ließ der Bekehrung freien Lauf, soweit seine Autorität überhaupt reichte. Ein entscheidendes Moment dafür liegt in der Fällung der heiligen Eiche bei Geismar unfern Fritzlar, die von dem Volke als Heiligthum verehrt wurde. Man darf in der Eiche wohl noch einen Ueberrest der alten Haine erblicken, welche in der ältesten Zeit die Stätten der religiösen Verehrung bildeten. So lange sie stand, fand die Bekehrung in dem Aberglauben, der sich an den heiligen Baum knüpfte, einen populären Gegensatz, der die Gemüther theilte. Für das Volk bildete es ein Stück seines Glaubens, daß der heilige Baum noch stand. Wie hätte nun der Missionar es wagen können, Hand an den Baum zu legen, wenn er nicht den Schutz des regierenden Fürsten für sich gehabt hätte. Ob die heilige Eiche stehen bleibe oder fallen würde, war die entscheidende Frage für die Bevölkerung. Mit dem Baume fiel die alte Religion und erhob sich die neue. Es ist ein Akt, wie ihn St. Patrick in Schottland vollbrachte; wie wir einem ähnlichen in dem arabischen Yemen begegnen. Die Nichtigkeit der Gottesverehrung, die an den heiligen Bäumen vollzogen wurde, kam eben dadurch zu Tage, daß der Gott, dem sie geweiht waren, sie nicht schützte. In Hessen war das um so bedeutender, da die Lokalität schon einst unter den alten Einwohnern, den Chatten,

einen Mittelpunkt für das Volk gebildet hatte. Es war bei Geismar unfern von Fritzlar, daß dem Missionar die Handlung gelang, daß er sie glücklich vollbrachte[1]). Die Bevölkerung sah darin einen neuen Beweis für die Göttlichkeit der neuen Lehre, welche der Missionar verkündigte. Durch einen über die Sachsen erfochtenen Vortheil war deren Rückwirkung auf das mittlere Deutschland zurückgedrängt.

Ueberall stiftete Bonifatius Klöster, die wieder Sitze der Missionare waren, und Kirchen. Er erfreute sich der Unterstützung der vornehmsten Eingesessenen, die zur Partei der Pippiniden übergetreten waren. Politische und religiöse Interessen wirkten zusammen.

Sie begründeten zum ersten Male eine gewisse Einheit von Germanien. Der Stifter derselben beherrschte zugleich die beiden anderen fränkischen Königreiche. Indem Alles zu zerfallen schien, wurde die Macht des fränkischen Reiches erst eigentlich begründet. Und ewig denkwürdig ist es nun, daß dieses in der Epoche geschah, in welcher die arabische Weltherrschaft das gesammte Abendland bedrohte. Man darf die Christianisirung von Deutschland nicht allein unter dem Gesichtspunkt des religiösen Glaubens und seiner Lehre ansehen. Denn so wichtig diese auch sind; es war eine welthistorische Nothwendigkeit, wenn dem Islam, der noch immer in dem europäischen Continent vordrang, ein Gegengewicht geschaffen werden sollte. Bonifatius wußte recht

---

1) Vgl. über die Lokalität: Wenck, Hessische Landesgeschichte II S. 233 ff. Den Wechsel der Stimmung schildert Willibald Vita S. Bonifatii c. 6 Jaffé, Bibliotheca III S. 452: quo viso, prius devotantes pagani benedictionem Domino pristina, abjecta maledictione, credentes reddiderunt.

wohl, was in Spanien geschehen war; die von ihm geleitete Bekehrungsarbeit hat am meisten dazu beigetragen, daß sich das in Gallien und Germanien nicht wiederholte. Der Fürst und Majordomus, dem er sich anschloß, war sofort berufen, die schwerste Probe in jenem universalen Kampfe zu bestehen.

Das Frankenreich war bereits zu einer in sich selbst geeinigten und zugleich christlichen Macht geworden oder in dieser Bildung mit allen Lebenstrieben begriffen, als Abderrahman, wie oben berichtet wurde, jenen Zug unternahm, durch welchen Eudo zu Grunde ging, und das gesammte westliche Gallien in die Hände des großen Wali fiel.

Es war die Zeit, in welcher Constantinopel und der Osten vor den Anfällen des Chalifats zwar gerettet waren, aber doch noch unaufhörlich bedroht wurden.

Der Chalif Hischam trachtete nach wie vor nach der Weltherrschaft überhaupt. Zur Erreichung dieses Zieles wäre ihm nun Nichts förderlicher gewesen, als wenn die hispano-saracenische Macht in Gallien die Oberhand erkämpft hätte. Das Majordomat, das alle Kräfte des Frankenreiches und seiner Nebenlande in sich schloß, erscheint erst in seiner vollen Bedeutung, wenn man erwägt, daß es der Gewalt, welche die Welt beherrschte und alle anderen in sich zu absorbiren drohte, in der Mitte von Gallien Widerstand zu leisten hatte. Ein Raganfred hätte das nie vermocht: denn er würde mit den Germanen und Austrasiern in endlose Kämpfe gerathen sein. Jetzt aber war er dahin gebracht, indem er mit dem lebenslänglichen Besitz von Anjou befriedigt wurde, seinen Sohn als Geisel seines Gehorsams an Karl Martell zu überliefern; Karl Martell konnte es auf sich nehmen, mit den Kräften von Austrien und Burgund, welche durch

die Bekehrung germanischer Stämme mächtig verstärkt worden waren, den Kampf mit den Hispano-Saracenen zu bestehen.

Abderrahman verwüstete die alten Stätten der religiösen Verehrung der Westfranken, Tours und Poitiers; er würde sie ohne Zweifel überwältigt haben, wäre Karl Martell nicht zu ihrem Schutze herangezogen. Dies ist der Gipfelpunkt seines historischen Lebens. Es heißt, Eudo habe den früher mit Karl geschlossenen Bund gebrochen und sei deshalb ohne Hülfe gelassen und geschlagen worden; jetzt aber sei er selbst zu Karl Martell gegangen und habe dessen Beistand angerufen [1]). Es war der durch Kriegszüge geübte Heerbann der Franken, den Karl Martell ins Feld führte. Der Kern desselben war durch und durch austrasisch.

Wir haben darüber zwei verschiedene Berichte, den einen von fränkischer Seite, den andern von einem spanischen Bischof, der unter den Arabern lebte. Nach dem einen [2]) hat Karl die Saracenen, als sie sich eben von Poitiers nach Tours wendeten, in ihrem Lager überfallen und ihre Zelte zerstört; dann ist er mit Heeresmacht gegen sie herangezogen und hat ihnen eine blutige Schlacht geliefert, in der er obsiegte. Nach dem anderen [3]) hat er den Feind, der eroberungslustig weiter vorrückte, nicht eigentlich angegriffen, sondern seinen Angriff erwartet. Sieben Tage lang standen die Heere Front gegen Front einander gegenüber. Als es zum Schlagen kam, zeigten die fränkischen Heerhaufen beides: anfangs ihre Manneszucht, sie standen fest wie die Mauern, sie werden mit unbeweg-

1) Chronicon Moissiacense z. J. 732, Mon. Germ. Script. I S. 291, 36.

2) Cont. Fredeg. c. CVIII.

3) Isidorus Pacensis c. 59.

lichen Eismassen verglichen, und alsdann die Ueberlegenheit der nordischen Körperkraft. Die Austrasier spalteten mit den Schwertern in ihrer eisernen Hand die Köpfe der Söhne der Wüste von obenher bis auf die Brust[1]). In diesem Getümmel ist Abderrhaman umgekommen und den Moslimen die Lust und der Muth, weiter in dieser Richtung vorzudringen, genommen worden. Ihr Lager fiel den Austrasiern in die Hände[2]).

Tapfere Waffenthaten erregen immer Bewunderung; zur weltgeschichtlichen Bedeutung erheben sie sich erst dann, wenn sie den großen Interessen der Völker und des Menschengeschlechtes entsprechen. Von solchen ist hier die Rede. Dem Widerstand, den Constantinopel und das südliche Gallien bisher den Arabern geleistet hatte, setzte Karl Martell die Krone auf, indem er dieselben aus Gallien zurückwies, das durch ihn

---

1) Isidorus Pacensis: ferrea manu per ardua pectorabiliter ferientes.

2) Die Lokalität der Schlacht bestimmt das Chronicon Moissiacense (S. 291, 38) durch die Angabe: in suburbio Pictavensi. Nach einem arabischen Bericht wurde dieselbe an der Stelle des heutigen Flecken Cenon (früher Senone genannt) im Arrondissement Châtellerault des Departements Vienne am Einfluß des Clain in die Vienne (Breysig, Jahrbücher des fränkischen Reiches, 714—41 S. 67 N. 4, der die Ergebnisse einer Abhandlung des französischen Stabsofficiers St. Hypolite vom Jahre 1843 mittheilt), geliefert. Nach den Annales St. Amandi und Petav. (Mon. Germ. Script. I S. 9) fällt die Schlacht in den Oktober 732; Ann. Nazariani, Lauresh. Alamann. (a. a. O. S. 24. 25.) nennen einen Sonnabend als den Tag, an welchem sie vorgefallen sei. Welcher von den vier Sonnabenden im Oktober (4. 11. 18. 25.) dies gewesen ist, darüber schwanken die heutigen Annahmen (vergl. Breysig, a. a. O. S. 67 N. 6) Da tritt nun die Angabe der Araber ein, daß Abderrhaman im Monat Ramadhan H. CXIV umgekommen sei (Ibn Hajjan und Ibn Chaldun bei Makkari, Gayangos II S. 33. 37; Ibn Adsari im Bajan), der mit dem 25. Oktober anfängt. Eben dieser 25. ist der letzte Sonnabend im Oktober, welcher demnach als der Tag der Schlacht angenommen werden müßte.

Mittelpunkt einer neuen religiös-politischen Gestaltung geworden war. Doch vollendeten sich die Ereignisse nicht auf Einen Schlag.

Die nächste Folge des Sieges bei Poitiers lag darin, daß Karl Martell sich noch des dritten der merowingischen Theilkönigreiche, Burgunds, welches seiner inneren Entzweiungen halber den Arabern keinen Widerstand hätte leisten können, bemächtigte und hier eine Einrichtung traf, die ihn fähig machte, wie ein Chronist sagt, seinen Gegnern und den Ungläubigen zugleich zu begegnen [1]). Er siedelte dort die Führer seines Heerbanns an, so daß die Einheit des Reiches durch den Herzog von Austrasien wieder hergestellt wurde. Besonders die einer gewissen Unabhängigkeit gewohnten Mitglieder der Hierarchie bekamen seine gewaltige Hand zu empfinden. Eben darin liegt das Charakteristische seiner Politik, daß er die Niederhaltung des hohen Klerus mit der Ausbreitung des Christenthums verband. Indem er den mächtigen Kirchenfürsten Eucherius aus der Stellung, die ihn gefährlich machte, wegführte [2]), unterstützte er die Heidenbekehrung des Bonifatius mit den Kräften seines Fürstenthums. In einem seiner Briefe bekennt Bonifatius, daß er ohne die Dazwischenkunft des Fürsten das Gewonnene nicht würde aufrechterhalten können [3]).

Die nächste Sorge Karl Martells war, die Erhebung der

---

1) Contin. Fredeg. c. CIX: procedente anno sequente egregius bellator Carlus princeps regionem Burgundiae sagaciter penetravit, fines regni illius Leudibus suis probatissimis, viris industriis ad resistendum gentibus rebellibus et infidelibus statuit.

2) Im Jahre 732.

3) ep. 5 bei Jaffé, Bibl. rer. Germ. Bd. III (Monumenta Moguntina) S. 159.

Friesen, die sich zum alten Götzendienst zurückgewandt hatten, zu dämpfen. Der Natur des Landes entsprechend, brachte er eine kleine Seemacht zu Stande, mit der er die Eilande überwand und das Christenthum wiederherstellte. Eine große Familie, welche, früher verjagt, jetzt wieder zurückkam, leistete hiebei gute Dienste, immer unter Mitwirkung Willibrords, bei dem auch Bonifatius erschienen war. Die beiden Angelsachsen, welche sich von allen lokalen Beziehungen des Landesklerus frei hielten, waren die besten Gehülfen des Fürsten. An Begründung einer neuen Hierarchie wurde unter Karl Martell noch nicht Hand angelegt. Dessen vornehmste Bestrebungen waren alle Zeit gegen die Araber gerichtet.

Von dem alten Narbo her, das sie eingenommen hatten und das nun wieder, wie einst beinahe ein Jahrtausend vor ihnen, eine Stellung zwischen den mit einander kämpfenden Weltkräften einnahm, drangen die Araber nach Arles vor und nahmen es in Besitz [1]). In den Großen des Landes fanden sie bereitwillige Unterstützung. Von einem derselben, Riculf, Sohn Rodulfs, erfahren wir, daß er seiner Güter beraubt worden sei, weil er sich von dem Frankenreich losgerissen und an die Saracenen angeschlossen hatte. Die benachbarten Städte leisteten den Arabern keinen Widerstand; sie ließen sie innerhalb ihrer Mauern Eingang finden. So fiel Avignon in ihre Hände. Nachdem Karl Martell sich im kleinen Seekrieg versucht hatte, mußte er auch zu Belagerungen schreiten, deren Erfolg auf die Zeitgenossen großen Eindruck machte. Er eroberte Avignon nach längerer Umlagerung mit Sturm. Dann befestigte er seine Macht in Lyon und unterwarf sich

1) 735 n. Ae. Chron. Moissiasence. Mon. Germ. Scr. I S. 292, 44.

die Seeküste bis Marseille. Er eroberte Arles und belagerte Narbonne ebenso wie Avignon. Da trat ihm dann nochmals die Verbindung der spanisch-provencalischen Küstenlande entgegen. Von Spanien her erschienen arabische Fahrzeuge an den Küsten der Provence, ihre Mannschaften rückten aber dann zu Lande gegen Narbonne vor. Karl Martell sah sich in dem Fall, diesen mit einem Theil des Belagerungsheeres entgegen zu gehen. Im Felde blieb er Sieger, aber Narbonne nahm er nicht ein[1]).

Die Araber hatten in Maurontus, einem provencalischen Parteihauptmann, der sie in seine Befestigungen aufnahm, einen guten Verbündeten. Der Provence ist Karl Martell nicht Herr geworden; ebenso wenig hat er Aquitanien, obwohl er es mit Beistimmung seiner Großen angriff, überwältigen können. Die Söhne Eudos behaupteten sich zuletzt wieder. Mit dem tapfersten von ihnen, Hunold, hat Karl eine Abkunft geschlossen. Wahrscheinlich war ihm selbst in diesen Regionen eine einigermaßen selbständige Macht unentbehrlich, da die spanischen Araber wieder an den Grenzen erschienen und durch lokale Gegenanstalten zurückgewiesen werden mußten. Karl Martell hat dem Einbrechen der arabischen Macht von Spanien her in Gallien einen ebenso glücklichen, als energischen Widerstand geleistet.

Karl Martell hat kein neues Reich gegründet, aber ein zu zerfallen drohendes zusammengehalten, neu belebt und verstärkt. Ein glücklich gelungenes Leben. Wir haben keine

---

1) Im Jahre 737. Cont. Fredeg. c. CIX. Die Schlacht fand am Fluß Berre im Thale Corbière (Ruinart z. St. der Cont. Fredeg.) südlich von Narbonne Statt; nach den Gesta abbatum Fontanell. c. X (Mon. Germ. Scr. II S. 284, 10): septimo ab urbe (Narbone) miliario.

Charakterschilderung von ihm übrig, aber wir begleiten ihn mit steigendem Interesse von dem Augenblicke an, in welchem er sich von seiner Stiefmutter losriß, bis in die Zeit, wo er das anerkannte Oberhaupt der drei Reiche und der große Mann des damaligen Abendlandes geworden war. In seinen Zerwürfnissen mit Constantinopel hat sich auch der Papst von Rom an ihn gewendet; man bemerkte, daß eine solche Gesandtschaft noch keinem anderen Fürsten der Franken zu Theil geworden sei. Jedes Jahr seines Lebens war mit kriegerischen Unternehmungen bezeichnet; der unbesiegte, unerschrockene Kriegsführer[1]) eilt immer von einem bedrohten Punkte zu dem anderen. Nur im letzten Jahre seines Lebens unternahm er keinen Feldzug. Da hat er dann seine Franken um sich versammelt und mit ihnen das Reich unter seine beiden, zu Männern erwachsenen und bereits erprobten Söhne getheilt. Dem älteren von ihnen, Karlmann, hat er Austrasien, Alemannien und Thüringen, dem anderen, Pippin, Neustrien, Burgund und die eben erworbene Provence zuertheilt. Das eine kann als die Grundlage Deutschlands, das andere als die Grundlage des späteren Frankreichs angesehen werden.

---

1) belligerator, Cont. Fredeg. c. CVIII; vir ab ineunte aetate belliger, Isidorus Pacensis c. 59.

## Zehntes Capitel.

Emancipation des Papstthums von Constantinopel.
Gründung der deutschen Kirche.

Wenn man überlegt, daß Kaiser Leo der Isaurier im Großen und Ganzen dieselbe Sache im südlichen Europa und auf dem Mittelmeer verfocht, wie Karl Martell in Gallien; daß der Papst zu Rom schon seiner kirchlichen Stellung halber nichts mehr wünschen mußte als die Abwehr des Islam in Italien, wohin dieser doch bereits von Gallien her vordrang, so kann man sich der Ansicht nicht erwehren, daß ein gegenseitiges Verständniß der drei Potenzen im Interesse einer jeden gelegen hätte, was für den Kampf gegen die Saracenen unendlich vortheilhaft geworden sein müßte. Das hätte aber doch weder der selbständigen Aufstellung eines fränkischen Reiches, über welches die Oströmer noch immer ein Recht der Herrschaft zu besitzen meinten, entsprochen noch vielleicht auch der Lage des oströmischen Imperiums, das auf lokale Selbstvertheidigung angewiesen war. Das vornehmste Hinderniß einer solchen Vereinigung aber bestand darin, daß zwischen dem Kaiserthum zu Constantinopel und dem Papstthum zu Rom ein Streit ausgebrochen war, in dem sich an keine Aussöhnung mehr denken ließ. Der Gegensatz hatte sich in dem

vorhergegangenen Jahrhundert allmählich herausgestellt. Daß das Papstthum eine göttliche Institution sei, ist eine hierarchische Ansicht, zu der sich der Historiker nicht bekennen kann. Dagegen kommt derselbe auch häufig in den Fall, von den Berechnungen eines weltumfassenden Ehrgeizes, der dem Papstthum von dessen principiellen Gegnern schuld gegeben wird, Abstand zu nehmen. Die großen Handlungen vollziehen sich in dem Conflikt der allgemeinen Weltereignisse mit der jedesmaligen Situation. Von dem römischen Stuhle ist anzuerkennen, daß ihn, wenn auch allerdings nicht ununterbrochen, doch in den gewichtigsten Momenten geistesgewaltige Männer inne gehabt haben, die den Verhältnissen gewachsen waren und, indem sie ihr eigenes Interesse wahrnahmen, doch zugleich das allgemeine im Auge behielten und vertheidigten. Wir erinnern uns, wie sehr der Kirchenfriede und damit die innere Ruhe der griechisch-römischen Welt auf einer Verständigung zwischen dem römischen Papst und den Imperatoren beruhte. Durch das Einverständniß zwischen Papst Damasus und Kaiser Theodosius war die griechisch-römische Katholicität begründet und nach mannigfaltigen inneren Streitigkeiten bei dem Abgang des theodosianischen Hauses durch das Concil von Chalcedon befestigt worden. Dann waren die Ostgothen zur Herrschaft in Italien gelangt. Wir haben des Einflusses gedacht, welchen dies Ereigniß auf die Weltstellung des Papstthums ausübte. Wenn nach der Wiederherstellung der Autorität des Kaiserthums durch Justinian ein enges Verhältniß zwischen Rom und dem Kaiserthum eintrat, so wurde ihre Verbindung durch den Einbruch der Langobarden, der Feinde des Kaisers und zugleich der katholischen Religion, noch unentbehrlicher und stärker. In den Zeiten dieser Alliance geschah es, daß eine kirchliche

Abweichung Justinians von den Beschlüssen von Chalcedon von dem römischen Hofe nicht zurückgewiesen wurde. Die Päpste nahmen das fünfte Concilium an in der Ueberzeugung, daß durch dasselbe keine wesentliche Veränderung in die Beschlüsse des chalcedonischen gebracht worden sei. Der Conflikt mit den Langobarden gab wohl auch seinerseits zu manchen Differenzen Anlaß, aber es waren keine eigentlich kirchlichen. Erst unter der Dynastie des Heraklius trat eine solche ein. Es war die monotheletische, von der wir wissen, wie verderblich sie für die asiatischen Provinzen des römischen Reiches und für Aegypten wurde. Nicht minder widerwärtige Folgen knüpften sich an den Versuch, sich auch mit Rom darüber zu verständigen und die Doktrin wenigstens unangefochten zu behaupten. Nicht von vornherein war dies der Fall. Papst Honorius I., dem es gelang den Dreikapitelstreit, der im Gegensatz gegen das fünfte Concil entsprungen war, in Istrien, wo die Abweichung hauptsächlich ihren Sitz hatte, zu zerstören, hat sich in Bezug auf den Einen Willen mit den Ansichten, die in Constantinopel das Uebergewicht hatten, einverstanden erklärt[1]), aber zugleich, wie Heraklius selbst, ausgesprochen, daß man in den Kirchen überhaupt die Frage lieber vermeiden sollte. Diese Auskunft wurde von den Nachfolgern des Honorius verworfen. Papst Johann IV. behauptete, daß durch die monotheletischen Zuschriften des Patriarchen Pyrrhus von Constantinopel das ganze Abendland beunruhigt werde. Im Grunde traten hiebei zwei verschiedene kirchlich-politische Principien einander entgegen.

1) Mansi XI. S. 539, C. unam voluntatem fatemur domini nostri Jesu Christi.

Die monotheletischen Lehren waren aus dem Conflikt mit den Mohammedanern hervorgegangen. Welche Beziehungen aber hatten Rom und das Abendland zu diesen? Hier bildete die unangefochtene Doktrin von den beiden Naturen das allgemeine Glaubensbekenntniß. Constans II., der selbst kein eifriger Monothelet war, aber die engste Verbindung zwischen Orient und Occident anstrebte, erneuerte das Verbot einer öffentlichen Diskussion [1]) dieser Doktrin und legte dem Papst Martinus I., als er ihn bestätigte [2]), diese Pflicht aufs Dringendste ans Herz.

Allein eben in Dem stellte sich ihm ein entschlossener Widersacher entgegen. Martinus war der größte Eiferer für den Begriff von den beiden Naturen. Statt den Streit in Stillschweigen zu begraben, zog er denselben erst recht ans Licht. Er berief ein Concil nach Rom, welches er ökumenisch nannte, worin die monotheletischen Vorstellungen als Ketzerei mit dem Anathem gebrandmarkt wurden [3]). War nun der Papst noch ein Unterthan des Kaisers oder war er das nicht? Constans hielt daran fest, daß der Papst zum Gehorsam gegen seine Edikte verpflichtet sei, und befahl dem Exarchen von Ravenna, wenn der Papst nicht seiner Schuldigkeit gemäß nachgebe, Hand an ihn zu legen. Er verfuhr mit Martinus, wie der Hof mit andern Bischöfen verfuhr, wenn sie ungehorsam waren.

Die große Frage der Epoche über die Einheit oder die Theilung der Gewalt, welche der Islam zu Gunsten der Einheit entschied, wo ja der Chalif selbst die Kanzel der

1) Der Typus des Kaisers Constans II. bei Mansi X S. 1029.
2) Martin wurde im Juli 649 geweiht.
3) Das Concil war im Oktober (5.—31.) 649 versammelt.

Moschee bestieg und dann sein geistlicher Wille keinen Widerspruch mehr fand, begann im Verhältniß des Kaiserthums zu dem Papstthum hervorzutreten.

Die Gewalt des Kaisers war noch unumschränkt und seine Befehle wurden vollzogen. Martinus wurde aufgehoben, nach Naxos gebracht, dann nach Constantinopel, endlich nach dem taurischen Chersones exilirt. Wir haben eine ausführliche Beschreibung aller der Mißhandlungen, die er erdulden mußte[1]). Diese beschleunigten seinen Tod, der in der Verbannung eintrat[2]). Nun wurde zwar auf Befehl des Kaisers in Rom ein Nachfolger gewählt, aber das Verfahren gegen Martinus hatte diesen und seine Sache in der öffentlichen Meinung gehoben. Für den päpstlichen Stuhl erwuchs daraus die Nothwendigkeit, auf seine Sicherung vor ähnlichen Gewaltthätigkeiten Bedacht zu nehmen. In dem Kirchenstreit an sich behielt der römische Stuhl zuletzt doch die Oberhand.

Es gehörte zu den Maßregeln der Versöhnung und Milde, welche das Regiment des Constantinus Pogonatus charakterisiren, daß er eine Kirchenversammlung, das sogenannte sechste ökumenische Concil, zu Constantinopel versammelte, die sich gegen den Monotheletismus aussprach, so daß der wegen dieser Meinung verfolgte Martinus als ein Märtyrer erschien. Zugleich machte Pogonatus dem römischen Stuhl

---

1) Mansi X p. 853: Commemoratio eorum, quae saeviter et sine Dei respectu acta sunt a veritatis adversariis in sanctum et apostolicum novum revera confessorem et martyrem Martinum papam Romae per epistolam cujusdam christianissimi directam his qui sunt in occidente seu Romae et in Africa orthodoxis patribus.

2) Der Papst wurde am 19. Juni 653 von Rom abgeführt (Schreiben Martins an Theodorus bei Mansi X S. 852); er starb in Cherson am 16. September 655 (Anhang zur Commemoratio bei Mansi X S. 861).

einige Zugeständnisse; vornehmlich gab er nach, daß der neugewählte Papst die Weihe empfange, noch ehe die Bestätigung von Constantinopel oder Ravenna eingetroffen sei[1]). Auf der einen Seite hat man das für eines der Fundamente des römischen Papstthums erklärt; Andere haben angenommen, daß der Nachfolger des Constantinus, Justinian, es ausdrücklich widerrufen habe, und daß es zunächst nicht beobachtet worden sei. Man schließt das hauptsächlich daraus, daß jenes Zugeständniß bei der zweitnächsten Papstwahl nicht zur Ausführung gekommen ist. Primaten, Kriegsheer und Klerus schickten, nachdem sie sich über eine Wahl geeinigt hatten, an den Exarchen von Ravenna, um sie nach herkömmlicher Weise vor der Weihe bestätigen zu lassen[2]). Bald darauf aber trat eine Wahl ein, bei welcher die Autorität des Exarchen keine Berücksichtigung fand. Es geschah nach dem Tode des Papstes Conon im Jahre 687. Noch bei Lebzeiten Conons hatte der Exarch einen Archidiakonus Paschalis zum Papste designirt; dieser fand zwar in Rom Beistimmung, allein zugleich wählte eine Gegenpartei den Archipresbyter Theodorus. Man erlebte, daß sie beide die Residenz der Päpste einnahmen. Aber indessen vereinigten sich die geistlichen und weltlichen Großen mit dem Volk und einem Theil des Heeres, einen Dritten auf den päpstlichen Stuhl zu setzen, den Presbyter Sergius. Der Exarch eilte herbei, in der Absicht Paschalis, der sich an

1) Ut qui electus fuerit in sede apostolica, e vestigio absque tarditate ordinetur. Lib. pontif. in der v. Benedicti II. Muratori, Script. rer. Ital. III p. 2 S. 146. Benedikt II. wurde am 26. Juni 684 geweiht.

2) V. Cononis, a. a. O. S. 147 B. Vergl. Archibald Bower, Unpartheiische Historie der römischen Päpste, übersetzt von Rambach Th. IV S. 211. Benedikt starb im Mai 685; ihm folgte Johann V. bis Juli 686; dann seit dem Oktober dieses Jahres bis September 687 Conon.

ihn gewandt hatte, einzusetzen; einen der vornehmsten Rathgeber des Sergius wußte er zu entfernen. Als er aber den Versuch machte Sergius selbst wegzuführen, wie früher Martinus, so trat die entscheidende Veränderung hervor, daß die Römer sich diesem Vorhaben widersetzten. Mit ihnen waren auch die Truppen des Exarchats verbunden, sie wollten den Papst nicht ziehen lassen[1]). Man kann darin den ersten Widerstand der Population von Italien gegen Constantinopel erblicken. Sergius war der erste Papst, der sich in vollem Widerspruch mit Constantinopel behauptete, gestützt auf die Bewegung der italienischen Milizen.

Man darf diesen Vorgang nicht vergessen, wenn man die Decrete des trullanischen Concils, welches Justinian II. im Jahre 691 versammelte, würdigen will. Einige der in den letzten Concilien gefaßten Beschlüsse wurden modificirt und Anordnungen getroffen, welche den Gewohnheiten Roms entgegenliefen; zugleich wurde der Patriarch von Constantinopel dem Patriarchen des alten Rom, das heißt dem Papste, gleichgestellt[2]), namentlich in geistlichen Dingen sollte seine Stimme gehört werden. Man hatte auf der aus orientalischen Bischöfen bestehenden Synode die Beistimmung des Papstes vorausgesetzt. Aber Sergius war weit entfernt, seinen Namen, für den ein Platz gelassen war, zu unterschreiben.

Es scheint ein Widerspruch darin zu liegen, daß Justinian dem Patriarchen von Constantinopel, den er doch sonst

1) V. Sergii a. a. O. S. 149. Sergius wurde am 16. Dezember 687 consecrirt.

2) Decernimus, ut thronus Constantinopolitanus aequalia privilegia cum antiquae Romae throno obtineat et in ecclesiasticis ut ille rebus magnifiat, ut qui sit secundus post illum. Canon XXXVI bei Mansi XI S. 959 C.

ohne viel Rücksicht behandelte, einen Vorzug von großem Belang zusprechen ließ. Sein Sinn ging ohne Zweifel dahin, sich des rückwirkenden Einflusses von Rom zu entledigen; er wollte in der griechischen Kirche freie Hand haben. Er war überhaupt ein Mann von umfassenden Gedanken, aber wir wissen, wohin ihn das führte. Die Niederlage, die er von den Arabern erlitt und die ihm die Unterwürfigkeit seiner Hauptstadt kostete, konnte sein Ansehen auch in Rom nicht fördern. In ganz Italien regte sich ein bewußter Gegensatz gegen die byzantinische Einwirkung, der dem Papste zu Statten kam.

Nach der Hand war Justinian durch die Ereignisse seiner Verjagung und Zurückberufung bewogen worden, mit den Päpsten in Rom in ein besseres Verhältniß zu treten. Er war bereit, die auf dem trullanischen Concil vorgenommenen Beschränkungen einem allgemeinen Concil vorzulegen, oder in Rom möge man selbst bestimmen, was daran zu verbessern sei. Man glaubt annehmen zu können, er habe dieselben geradezu widerrufen. Dann trug er kein Bedenken, den damaligen Papst Constantin I. einzuladen, ihn zu besuchen[1]). Bei dieser Zusammenkunft soll er sich, wie der ausführliche römische Bericht sagt, mit der Krone auf dem Haupt dem Papste zu Füßen geworfen haben[2]). Die Privilegien der römischen Kirche stellte er her.

1) Constantin war am 27. März 708 zum Papst geweiht worden; am 5. Oktober 709 verließ er Rom; im Frühjahr 710 ging er in Otranto zu Schiff, am 24. Oktober 711 kam er wieder nach Rom zurück (Jaffé, Regesta pontificum 2. A. S. 247 ff.). Pagi, Crit. in Baron. z. J. 709. I. setzt die Abreise des Papstes von Rom ein Jahr später, indem er den Handschriften der Vita folgt, die statt Ind. VIII — Ind. IX haben.

2) Liber pontificalis bei Muratori a. a. O. S. 152.

Der Anlaß zu dieser Demüthigung lag darin, daß der Kaiser jene Verbindung, die zwischen Rom und dem Exarchat geschlossen war, wieder aufzulösen trachtete. Beide, der Kaiser und der Papst, waren Feinde des Erzbischofs Felix von Ravenna. Man kann nicht daran zweifeln, daß zwischen Papst Constantin und Kaiser Justinian eine Verabredung getroffen wurde, welche die Gültigkeit der Beschlüsse des sechsten Concils, wodurch der Monotheletismus abgestellt wurde, ohne alle Beschränkung zur Voraussetzung hatte. Für den Stuhl von Rom selbst lag nun in dem zweiten Sturze Justinians ein sehr empfindlicher Nachtheil. Der eifrige Monothelet Bardanes, genannt Philippikus, durch den dies geschah, erklärte sich schlechthin gegen das sechste Concil und ließ es von der Tafel im kaiserlichen Palast, auf welcher die Concilienbeschlüsse verzeichnet waren, auslöschen. In Rom erregte das die denkbar größte Erbitterung.

Es war im Gegensatz gegen Bardanes, daß das in Rom herrschende System als das allein christliche bezeichnet wurde. Bardanes wurde für einen Ketzer erklärt und nur die als Christen anerkannt, die ihm widersprachen. Aber auch Bardanes wurde bald gestürzt, wie wir wissen, und sein Nachfolger, der im Ganzen mit ihm einverstanden war, vermied doch die äußersten Schritte. Er ließ die Tafel mit den Beschlüssen des sechsten Concils wieder aufrichten und suchte ein gutes Verhältniß zu Rom herzustellen. Man konnte in Constantinopel, wo man durch den Angriff der Moslimen bedroht war, den Streitigkeiten mit Rom keine Aufmerksamkeit widmen.

Auch Leo der Isaurier, der aus den äußeren und inneren Conflikten als Kaiser hervorging, erklärte, daß er am sechsten Concil festhalte, was auch der Patriarch der

Hauptstadt, Germanus, bestätigte. In dem monotheletischen Streite behielt dergestalt das römische Pontifikat ohne Zweifel die Oberhand. Daß nun aber damit das alte Verhältniß zwischen Rom und Constantinopel wiederhergestellt worden wäre, darf man doch nicht annehmen. Auf beiden Seiten regten sich Tendenzen der gegenseitigen Unabhängigkeit. Das trullanische Concil ist zugleich der Ausdruck der Antipathien der orientalischen Kirche gegen das Uebergewicht von Rom.

In Rom dagegen manifestirte sich die der römischen Kirche innewohnende Tendenz zur Selbständigkeit. An ihre Spitze trat der Mann, der an den letzten Verhandlungen zwischen Constantin und Justinian persönlichen Antheil genommen, wahrscheinlich sie geleitet hatte. Er war mit seinem Papst als Diakonus in Constantinopel gewesen und im Jahre 715 als Gregor II. zum Pontifikat erhoben worden[1]), ohne daß von der Einwilligung des schwankenden römischen Kaiserthums die Rede gewesen wäre; er kannte die Schwäche desselben am Besten. Dazu kam, daß in dem gesammten Abendlande, gerade im Gegensatz zu der saracenischen Ueberfluthung, sich eine große Hinneigung zum römischen Stuhle kund gab.

Angelsächsische Könige wallfahrteten nach Rom. Hier erschien bald darauf Wynfreth, der in Rom seinen Namen Bonifatius erhalten hat, um über die von der römischen Kirche festgesetzten Ordnungen sich zu unterrichten. Gregor II. hatte einen Augenblick, in welchem er über Orient und Occident einen kirchlich beherrschenden Einfluß auszuüben glauben konnte.

In diesem Selbstgefühl aber wurde er durch die schon

1) Am 19. Mai.

erwähnte Neuerung des Kaisers Leo betroffen; es war dessen Verordnung gegen die Verehrung der Bilder. Hier erst tritt sie in ihr volles Licht.

Trotz der Einwendungen spiritualistischer Kirchenlehrer hatten sich doch nach und nach die Bilder des Heilandes, der Jungfrau Maria, der Apostel, der Heiligen und Märtyrer in den Kirchen eingebürgert. Sie galten nicht als bloße Phantasiestücke; man führte sie auf gewisse Ueberlieferungen zurück, sie sollten nicht von Menschenhänden gemacht sein. Sie erscheinen in den Wandgemälden, mit denen die Katakomben ausgeschmückt wurden, in den Mosaiken, dann und wann sind sie nach den Mustern des Alterthums geformt, aber nach der christlichen Idee umgestaltet. Sie dienten zur Belehrung und zugleich zur Erbauung des Volkes. Wir finden sie auch auf die Abschriften der heiligen Bücher angewendet. Die frühesten Regungen nationaler Theilnahme machen sich darin bemerklich; es war eine noch in ihren Anfängen begriffene Kunstübung, welche eine große Zukunft in sich trug.

Ob die Bilderverehrung nun aber der monotheistischen Idee volle Gerechtigkeit widerfahren lasse, war schon längst in Zweifel gezogen worden. Besonders die Juden bekämpften sie mit feindseliger Heftigkeit. Bereits um das Jahr 600 hat der Bischof Leontius von Neapolis in Cypern, ehe noch von Islam die Rede war, eine Schutzschrift gegen die Anklagen der Juden abgefaßt. Sein vornehmstes Argument für dieselbe ist, daß nicht dem Bilde an sich Verehrung gezollt werde, sondern nur dem Gegenstande, den es darstelle: das Kreuz werde nur deshalb verehrt, weil Christus an demselben gehangen habe, es diene eben nur zur Erinnerung[1]). Die Juden wurden

1) Schröckh XX S. 523.

damit nicht beschwichtigt. Sie benutzten ihren Einfluß bei den Chalifen, um dieselben zur Abschaffung der Bilder aus den Kirchen zu vermögen. Diese waren an sich geneigt dazu, trugen aber Bedenken, weil sie die christlichen Gemeinden nicht durch gewaltsames Eingreifen in ihr Kirchenwesen verletzen wollten. Da ist es nun geschehen, daß der im Kampf mit dem Islam, obwohl nicht ohne ein vorgängiges Einverständniß mit demselben zur höchsten Gewalt emporgestiegene Imperator, Leo der Isaurier diesen Anregungen selbst Raum gab und ihnen beipflichtete.

Man erzählt, in seiner Jugend sei Leo, sein Vieh dahertreibend, eines Tages mit den vom Chalifen verwiesenen Juden zusammengetroffen, die ihm — denn er war ein kräftiger, und geistvoller junger Mann — das Kaiserthum geweissagt, und ihrer Prophezeihung die Bitte hinzugefügt haben sollen, daß er alsdann die Bilder aus den Kirchen schaffen möge. Ohne Zweifel ist die Anekdote erdichtet; in die Lebensereignisse Leos, wie wir sie sonst kennen, läßt sie sich kaum einreihen. Man bedarf ihrer überhaupt nicht. Warum soll es nicht persönliche Ueberzeugung gewesen sein, was Kaiser Leo vermocht hat, die Verehrung der Bilder zu verwerfen, wie viele andere. Auf den Thron gestiegen, hielt er sich für mächtig genug, ihr in dem Reiche Raum zu machen. Das war ja immer der Anspruch gewesen, den die Kaiser erhoben, ihren persönlichen Meinungen Einfluß in den Kirchen zu verschaffen, wodurch sie eine Partei befriedigten, die sich dann um sie schaarte. Diesen Ursprung hatte der Monotheletismus des Heraklius gehabt und, wenn Heraklius dabei zugleich die Absicht hegte, der religiösen

Feindseligkeit der Mohammedaner eine ihrer Stützen zu entreißen, so war das in noch stärkerem Maße bei Kaiser Leo der Fall. Wenn er von der Fürbitte der Heiligen, die man in ihren Bildern verehrte, Nichts wissen wollte, so näherte er sich den eigensten Vorstellungen Mohammeds, der ja die Anrufung der Fürbitterinnen bei Allah unter den größten Gefahren verworfen hatte.

Es war eine Annäherung an die Idee von der unbedingten Einheit der Gottheit, auf welcher der Mohammedanismus beruhte, die von Leo hervorgekehrt wurde.

Sollte ihm nicht der Gedanke gekommen sein, durch diese Annäherung den principiellen Gegensätzen zwischen Islam und Christenthum Einhalt zu thun? Auch die meinte er zu befriedigen, die sich jüdischen Anschauungen gemäß dem Islam zuneigten. Er hoffte selbst den constantinopolitanischen Patriarchen Germanus zu einer Mitwirkung bei diesem Vorhaben zu vermögen. Der Patriarch jedoch leistete ihm bei dem ersten Schritt entschiedenen Widerstand; er erinnerte den Kaiser, daß er bei seiner Krönung zugesagt habe, in den kirchlichen Angelegenheiten keine Neuerungen vorzunehmen.

Allein der Kaiser meinte nicht, dadurch gehindert zu werden; er schrieb vielmehr der kaiserlichen Autorität einen apostolischen Charakter zu; ihre Pflicht sei, dem bestehenden Aberglauben sich entgegenzusetzen. Zur Behauptung der höchsten Gewalt in ihrem vollen Umfang hielt er auch ein religiöses Aufsichtsrecht für erforderlich und in seinem Staatsrath, den man Silentium nannte, hat diese Meinung obgesiegt, trotz des Einspruchs des Patriarchen. Mit Einwilligung desselben erließ der Kaiser im Jahre 726 sein erstes Edikt,

welches die Bilderverehrung beschränken sollte, dem aber bald ein zweites folgte, durch welches sie aufgehoben wurde[1]).

Das Kaiserthum näherte sich, wie in Bezug auf die Einheit des Gottesbegriffs, so auch in der Einheit der höchsten Gewalt, dem Islam. Nicht mit Unrecht ist Leo, wie erwähnt, Freund der arabischen Ideen genannt worden. Man hat ihm wohl das Beispiel früherer Kaiser zu Gemüth geführt. Er hat gesagt, sie seien eben damit in Abgötterei verfallen. Niemand könnte die Großartigkeit dieser Gedankenreihe verkennen; sie war imperialistisch-philosophisch, gleich sehr auf Gehorsam im Inneren und Widerstand nach Außen berechnet; ob sie aber den christlichen Ideen gemäß war, ließe sich doch bestreiten.

Leo wollte die Anschuldigungen der Vielgötterei und des Götzendienstes, die man gegen das Christenthum erhob, widerlegen und die geistlich-weltliche Macht in Einer Hand concentriren. Das eine und das andere konnte im Orient versucht werden; im Occident mußte es noch größeren Widerspruch erwecken als einst die monotheletische Zumuthung. Der Bilderverehrung konnte man in Rom schon deshalb nicht entbehren, weil hier die Bilder der Apostel Petrus und Paulus, in ihren typischen Formen früh eingeführt, zur Repräsentation der kirchlichen Prärogative von Rom unentbehrlich waren. Und wie hätte ein römischer Bischof, der alle die Nachtheile empfand, welche mit der Uebermacht des Kaisers in Rom verbunden waren, sich einem Versuch fügen sollen, welcher die Autorität des Kaisers auch im Occident wieder gefördert haben würde.

1) Leider ist uns der Wortlaut dieser Edikte nicht aufbehalten worden, aber an ihrer Tendenz läßt sich nicht zweifeln.

Der Patriarch Germanus hatte sich dem Kaiser aus dem Grunde widersetzt, weil das Recht, eine so große Veränderung zu beschließen, nur einer allgemeinen Kirchenversammlung zustehe; ohne auf ihn zu achten schritt Leo in seiner Unternehmung fort. Papst Gregor II. verwarf selbst eine allgemeine Kirchenversammlung in dieser Angelegenheit. Gregor hatte die größte Vorstellung von der Machtvollkommenheit des Papstthums. Er hat in Erinnerung gebracht, die abendländische Welt verehre ihn wie einen Gott auf Erden[1]).

Wir lernen seine Gesinnungen aus dem Schreiben kennen, das er im Jahre 729 an den Kaiser Leo gerichtet hat. Da heißt es: Leo habe gesagt, er sei zugleich Kaiser und Priester[2]), was allerdings eine Annäherung an den Islam gewesen wäre, wo der Chalif beide Fakultäten vereinigte. Um so nachdrücklicher drang der Papst auf die Trennung der beiden Gewalten. Den Bischöfen soll man die kirchliche Autorität überweisen; wie diese sich von der weltlichen fernhalten, ebenso mögen die Kaiser auf die geistliche verzichten.

Der kirchliche Streit wurde durch eine weltliche Differenz verschärft. Wir erfahren, daß zwischen Gregor und Leo schon über die Eintreibung der Steuern in dem römischen Dukat Streitigkeiten ausgebrochen waren[3]). Kaiser Leo forderte den Exarchen auf, den Papst Gregor zu entfernen oder gar zu tödten. Der Papst sah in ihm seinen erklärten Feind. Bei dieser Entzweiung der Oberhäupter regte sich die Empörung

---

1) *τὸν ἅγιον Πέτρον αἱ πᾶσαι βασιλεῖαι τῆς δύσεως Θεὸν ἐπίγειον ἔχουσι.* Erstes Schreiben Gregors II. an Kaiser Leo. Mansi XII S. 971.

2) *βασιλεὺς καὶ ἱερεύς εἰμι.* Mansi S. 975 D.

3) Theophanes z. J. 6217 S. 404, 5 ed. de Boor.

in Italien zu Gunsten des Papstes gegen den Kaiser. Die kaiserlichen Truppen fielen von dem Exarchen ab, wählten sich ihren eigenen Heerführer und schworen, dem Papste Gregor kein Leid zufügen zu lassen. Diesem Bündniß traten auch die Langobarden bei. Aufgefordert von dem kaiserlichen Dux, sich ihm anzuschließen, wiesen sie das von sich. Die Repräsentanten des Kaisers in Neapel, Rom, Ravenna wurden auf die eine oder andere Weise beseitigt. Die Verbindung mit den Langobarden und den römischen Milizen bildete eine Schutzwehr für den Papst.

Dem Papst lag nichts daran, den Kaiser zu stürzen; dem Versuch einer Usurpation, der sich in Italien regte, hat er vielmehr selbst ein Ende gemacht[1]), aber der Gefahr, in die Hände einer übermächtigen Gewalt von Constantinopel her zu gerathen, wollte er sich nicht aussetzen. In seiner Hauptstadt war er sicher. Als er in diesen Verwirrungen mit Tode abging[2]), setzte man eigenmächtig, fast mit Gewalt einen Nachfolger auf den pontifikalen Thron. Es ist Gregor III., der demnach in einer Art von Aufruhr gegen den Kaiser das Papstthum angetreten hat[3]).

Einer der ersten Akte Gregors III. war es nun, daß er die unter dem Einflusse des griechischen Hofes stehenden Bischöfe, besonders die von Aquileja und Ravenna, aufforderte, sich den Gewaltsamkeiten, die man in Constantinopel gegen die Freunde der Bilderverehrung ausübe, innerhalb ihrer

1) Liber Pontificalis vita Gregorii II. bei Muratori a. a. O. III, 2 S. 156 B.

2) Februar 731 u. Ae.

3) Gregor III. wurde am 11. Februar 731 erwählt, am 18. März geweiht.

Diöcese entgegenzustellen. Er lud sie zugleich zu einer bischöflichen Versammlung ein, in der man die Mittel, dem drohenden Unheil vorzubeugen, berathen wolle[1]).

Eine solche Versammlung war das bischöfliche Concil, welches Ende 731 in Rom abgehalten wurde, dessen Berathungen wir nicht kennen, wohl aber seine Beschlüsse. Sie sind vor dem Grabe des Sct. Petrus feierlich abgekündigt worden: daß nämlich, wer in Zukunft gegen die altherkömmliche Verehrung der Kirchenbilder blasphemischer Weise handele, als ein von dem Leib und Blut des Erlösers Ausgeschlossener und von der Einheit der Kirche Ausgestoßener betrachtet werden solle[2]). In diesem Beschluß liegt eigentlich eine Art kirchlicher Kriegserklärung, denn der Sinn Leos ging dahin, den Rath des Germanus doch noch zu befolgen und seine bilderstürmerischen Dekrete durch ein allgemeines Concil bekräftigen zu lassen. Statt dessen wurde ihm ein Concil des mächtigsten occidentalischen Patriarchen und seiner Anhänger entgegengesetzt, durch welches er als Abtrünniger gleichsam mit dem Fluche belegt wurde. Er sah darin einen Abfall nicht allein des Papstes, sondern des gesammten Italiens und rüstete sich, diesen großen Abfall im ersten Entstehen zu unterdrücken. Eine zahlreiche und wohlbemannte Flotte ging nach Italien unter Segel.

Wenn man sich nun erinnert, daß eben in diesem Jahre

---

1) Epistola Gregorii ad Antonium, Gradensem archiepiscopum, Mansi XII S. 300. Die Synode wurde zum 1. November 731 berufen.

2) Wir kennen den Beschluß aus dem Leben Gregors III. in den vitae des Anastasius. Liber pontif., Muratori Script. rer. Ital. III p. 2 S. 159. Ueber die Echtheit eines ähnlichen, über gallische Reliquien handelnden, bei Mansi XII S. 301, läßt sich kaum entscheiden. Die einleitenden Worte sind mit denen bei Anastasius identisch.

Abderrahman über die Pyrenäen nach Gallien vordrang und Eudo besiegte, und in demselben Augenblick eine byzantinische Flotte, die der allgemeinen Lage nach besser gegen die Araber bestimmt worden wäre, nach Italien abgesandt wurde, so kann man in diesem Zusammentreffen nichts anderes, als ein Moment der Krisis der großen Angelegenheiten der Welt erkennen. Denn indem Gallien zu Grunde zu gehen drohte, würde Italien, von der Kriegsmacht und den Waffen seines Kaisers heimgesucht, vielleicht doch überwältigt worden sein, da es sich bloß um die Wiederherstellung eines altgewohnten Zustandes handelte. Dahin sollte es jedoch nicht kommen. Die Flotte des Kaisers erlitt Schiffbruch und war nicht zu fürchten. Wie hätte aber nicht die Besorgniß sich regen sollen, daß diese Versuche wiederholt, ein andermal Erfolg haben dürften.

Aus dieser Besorgniß ist, wenn ich nicht irre, ein Schritt des Papstes Gregor zu erklären, welcher immer als die erste ernstlich gemeinte Annäherung des Papstthums an den fränkischen Majordomus betrachtet worden ist: die Aufforderung, welche Gregor III. durch besondere Sendung an Karl Martell hat ergehen lassen. Auf die Zeitbestimmung, die nicht eben sicher überliefert ist, kommt dabei so viel nicht an. Von universaler Wichtigkeit dagegen ist der Inhalt des Berichtes, nach welchem durch den Papst an Karl mitgetheilt wurde, daß von den Großen und dem Volke von Rom der Beschluß gefaßt worden sei, sich von der Herrschaft des griechischen Kaisers loszureißen und unter den Schutz des fränkischen Fürsten und Majordomus zu stellen[1]); Gregor habe zugleich die Schlüssel des heiligen

1) Chron. Moissiac. Mon Germ. Script. I. S. 292, 3: Quo pacto patrato, sese populus Romanus, relicto imperatore Graecorum et dominatione ad praedicti principis defensionem et invictam ejus clementiam convertere cum voluissent.

Grabes überschickt. Hienach wäre es ein Entschluß des römischen Volkes und seiner Großen gewesen, sich vom Orient loszureißen und an den Occident zu wenden. Papst und Stadt wären hierin einig gewesen. Fragt man, wie sie auf diesen Gedanken kommen konnten, so ist die Antwort, daß Karl Martell der Araber bei Poitiers Meister geworden war. Er hatte die Hauptfrage, welche die damalige Welt beschäftigte, entschieden. Wie Gallien vor den Arabern, so sollte er nun auch Italien vor den Waffen des Kaisers schützen.

Ich denke: darin liegt im Keime die große Combination der Dinge, welche später die Welt beherrschte. Um sie aber zu verstehen, muß man sich das Verhältniß des Papstthums zu den germanischen Nationen, die Einwirkung Roms auf die Cultur der Angelsachsen, hauptsächlich aber seine Einwirkung auf die Christianisirung von Deutschland vergegenwärtigen. Den Entzweiungen mit Constantinopel ging eine Reihe von Begebenheiten zur Seite, welche die engste Gemeinschaft zwischen Rom und den germanischen Nationen, eingeschlossen die Angelsachsen, zur Folge hatte. Eine Combination, deren Ursprung wir wohl hier mit Einem Worte erwähnen dürfen. Wir kennen die Motive, welche den angelsächsischen König Oswiu bewogen, in dem Widerstreit zwischen der britischen und der römischen Form der Religionsübung sich für die letztere zu entscheiden. Das vornehmste war, daß er sich der allgemeinen Idee der Religion und der mit ihr verbundenen Cultur, die unter dem Einfluß von Rom im Occident herrschte, anzuschließen wünschte[1]).

---

1) Weltgeschichte IV, 2 S. 226.

Er trat mit Rom in ein unmittelbares Verhältniß. Es darf wohl daran erinnert werden, wie dies geschah.

Oswiu hatte unter seinen vertrauten Dienern einen Mönch, des Namens Biscop, der recht eigentlich die Verbindung zwischen der römischen Kirche und der neuen Pflanzung vermittelte.

Internationale Naturen muß es geben, um die Cultur aus einem Lande in das andere zu verpflanzen; eine solche war dieser Biscop, in der lateinischen Form seines Namens Benedict. Er ist fünfmal in Rom gewesen und hat von seiner Reise Sammlungen von Büchern zurückgebracht, in welchen Beda seine Studien machte. Aus Frankreich und Italien hat er Baumeister für die kirchlichen und klösterlichen Gebäude hinübergeführt, welche er dann mit Bildern ausschmückte, die aus Italien herbeigeschafft wurden. Ein unschätzbares Verdienst erwarb Benedict durch Herbeiführung des gelehrten Theodorus von Tarsus, der dann zur obersten geistlichen Stelle in England berufen wurde. Es war, als wenn ein im Orient erlittener Verlust im Abendland wieder ersetzt werden sollte. Theodor stammte aus dem cilicischen Tarsus, welches eben damals in die Hände der Araber gefallen war. Ich finde nicht, ob seine Auswanderung nach Italien mit dieser Katastrophe zusammenhängt. Er lebte als Mönch in Rom, als Benedict im Auftrage seines Königs den Papst Vitalian ersuchte, einen ihm für ein hohes Kirchenamt geeigneten Mann zu bezeichnen. Der Papst nannte diesen Mönch, der dann die Mission übernahm und bald darauf zum Erzbischof von Canterbury erhoben wurde. In dieser Stellung hat Theodor der angelsächsischen Kirche ihre besondere Organisation gegeben, in Verbindung mit den Königen, deren

Eintracht er erhielt. Den angelsächsischen Klerus verpflichtete er zu den Satzungen der römischen Kirche. In den Synoden, die er hielt, bewirkte er die Annahme der fünf großen Concilien; er widersetzte sich der monotheletischen Neuerung, die dann bei seinen Lebzeiten durch das sogenannte sechste Concil in aller Form verworfen wurde. Noch eine andere Wirksamkeit übte er in Bezug auf die Studien aus. Theodor hatte noch in Athen studirt und, wie er die griechische Gelehrsamkeit besaß, so erschien in seinem Freunde und Begleiter Hadrian, einem Afrikaner, die lateinische, die eben in Afrika selbst mit der römischen Herrschaft zugleich zu Grunde ging, noch einmal lebenskräftig und lehrhaft. Die Reliquien des Alterthums fanden eine Freistatt bei den Angelsachsen, die in ihr doch wieder eine durch die Religion gleichsam geheiligte Ueberlieferung sahen. Die Schule in Canterbury, die sie gründeten, wurde ein Mittelpunkt für die classischen Studien bei den Germanen überhaupt.

Nicht jedoch von Theodor von Tarsus und seiner Schule ging der Versuch aus, die Bekehrung Germaniens in die Hand zu nehmen, sondern von den irisch-scotischen Klöstern, die auf der einen Seite sich mit anachoretischen Tendenzen vereinigten, auf der anderen Werkstätten der Mission waren. Unzufrieden mit dem, was in ihrer Heimath geschah, schlossen sich glaubenseifrige Angelsachsen diesen Institutionen an, in denen sich Wanderlust und Zurückgezogenheit verbanden[1]). Einer von ihnen ist Egbert, der, von einer Krankheit ge-

---

1) Beda, Hist. eccles. gentis Anglorum III c. 27 (Mon. Brit. S. 205): Erant eo tempore multi nobilium simul et mediocrium de gente Anglorum, qui relicta insula patria vel divinae lectionis vel continentioris vitae gratia illo secesserant.

nesen, ein Muster mönchischer Tugenden geworden war, in deren Ausübung er allein Befriedigung seiner Seele fand. Der hat zuerst einen umfassenden Plan gefaßt, den Norden zu christianisiren[1]); und da es ihm selbst nicht möglich wurde, eine Mission dorthin zu übernehmen, entsandte er zwölf Glaubensboten an seiner Stelle, unter denen Willibrord, der ebenfalls seine Ausbildung in einem durch Askese hervorleuchtenden irischen Kloster erlangt hatte, sich einen Namen erworben hat.

Von Pippin dem Mittleren, der einen Theil von Friesland erobert hatte, wohl aufgenommen, hat Willibrord zur Bekehrung dieses Landes den Grund gelegt. Die Mission war wohl auf alle Nordgermanen abgesehen. Wir finden Willibrord in Helgoland, er bildete eine Schule für junge Dänen. Seine Wirksamkeit in Friesland hing wesentlich auch von den Wechselfällen der Politik und des Krieges im fränkischen Reiche ab. Durch die Neustrier wurde die Ausbreitung des Christenthums eher gehindert, durch die Austrasier gefördert. Das austrasische Fürstenthum betrachtete es als seine Angelegenheit, die Mission in ganz Germanien in Schutz zu nehmen; sie war ihm selbst förderlich, um den trotzigen Widerstand der Stämme zu brechen. Wir haben der Verbindung der Mission und des Fürstenthums innerhalb Germaniens bereits gedacht. Einen bestimmten Charakter empfing dieselbe durch den Angelsachsen Wynfreth-Bonifatius. Der aber brachte

---

1) Beda a. a. O. V c. 9 (Mon. Brit. S. 256): Proposuit animo, verbum Dei, aliquibus earum quae nondum audierant gentibus evangelizando committere, quarum in Germania plurimas noverat esse nationes, a quibus Angli et Saxones, qui nunc Britanniam incolunt, genus et originem duxisse noscuntur.

nun die romanistischen Tendenzen in die germanische Mission. In ihm verschmolz sich der propagandistische Eifer der irischen Klosterbrüder mit den Doktrinen der angelsächsischen Kirche. Dieser hatte er, selbst gegen den Wunsch seiner Angehörigen, durch einen unwillkürlichen Trieb dahingezogen, seine Kräfte gewidmet. Er lebte und webte in der Idee der engsten Verbindung der Kirche mit Rom, wohin in dieser Zeit der Sinn des Volkes und der Könige ging. Schon im Jahre 719 ist er in Rom gewesen; man nimmt an, daß damals sein angelsächsischer Name, Wynfreth — Wyn bedeutet Glück — in Bonifatius, ein Wort, dem man denselben Sinn unterlegt[1]), verändert worden ist. Er hat zu dieser Zeit seine Anweisung zur Mission empfangen. Im Jahre 723 war er wieder in Rom und wurde zum Bischof geweiht. Auch in einem Leben, das nicht gerade in die Kreise der höchsten Entscheidungen gezogen ist, spiegeln sich doch die Momente, die zu solchen führen. An sich ist es von Bedeutung, daß es eben einer der großen Vorfechter der kirchlichen Hierarchie war, mit dem Bonifatius in Verbindung trat. In der ersten Vollmacht zur Mission bringt Gregor II. den Anspruch, das Oberhaupt der Kirche zu sein, mit derselben in charakteristischen Contakt. Der Knecht Gottes rühmt den religiösen Presbyter, der, dazu sehr befähigt, sich der Heidenbekehrung widme deshalb, weil er, ein Glied der Kirche, das Haupt derselben suche und sich diesem in aller Bescheidenheit unterwerfe: denn dem sei die Uebertragung des Lehramts in der Kirche anvertraut. Im Namen der unerschütterlichen Autorität des heiligen Petrus, dessen Befugnisse auf den römischen Papst

1) Arnold, Deutsche Geschichte II, 1 S. 194.

übergegangen seien, wird der Missionar beauftragt, den Dienst im Reiche Gottes und die Predigt des Alten und Neuen Testamentes den Unwissenden zu verkündigen und bei der Bekehrung die in Rom gebräuchlichen Formeln inne zu halten; gerathe er aber in Zweifel, so möge er sich an den römischen Stuhl wenden [1]). Man kann die Gewalt des Oberhauptes der Kirche und die Pflicht der Unterwürfigkeit des Missionars unter dieselbe nicht stärker ausdrücken. Aber auch das ist bemerkenswerth, daß vor allem die Lehre des Alten und Neuen Testamentes gepredigt werden soll: denn darin liegt der unterscheidende Charakter des christlichen Glaubens von dem damals in Europa mächtig vordringenden Islam. Während dieser auf der Offenbarung beruhte, die der angebliche Bote Gottes Mohammed persönlich empfangen habe, weist der Papst den Missionar an, die Lehre der heiligen Schrift zu predigen, wodurch alle Willkührlichkeiten abgeschnitten werden. Die Formen der römischen Kirche, die man auf den heiligen Petrus zurückführt, erscheinen als verbunden mit dem Dienst und dem Leben im Reiche Gottes. Die Stabilität der Glaubensformel hängt eben von dieser Ueberlieferung ab. Historisch erwächst dadurch eine Begründung der Ausbreitung der christlichen Lehre in fester kirchlicher Gestalt.

War das nicht eben die Weltstellung des Papstthums gerade in diesem Augenblick? Der Nachfolger des heiligen Petrus tritt in dieser Form den Nachfolgern des arabischen Propheten gegenüber. In der ersten erscheint die Continuation

1) Schreiben Gregors II. vom 19. Mai 719 bei Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum III S. 63 ep. 12: ut praedicationem utriusque testamenti mentibus indoctis consona ratione transfundas.

der universalen Entwicklung, in der andern die gegen dieselbe anstrebende, ihre eigene Richtung verfolgende Lehre des vermeinten Boten Gottes.

Bei Bonifatius zweiter Anwesenheit zu Rom im Jahre 723, der Erhebung des Missionars zum Bischof, tritt, wenn ich nicht irre, noch eine andere Seite der päpstlichen Politik hervor. Der Missionar leistete den Eid der suburbikarischen Bischöfe, jedoch mit einem charakteristischen Unterschied [1]). In jenem Eide war die Verpflichtung enthalten, keiner Bewegung beizustimmen, die gegen den Kaiser in Constantinopel vorgenommen werde, sondern einer solchen vielmehr entgegenzutreten. Davon ist jedoch in dem Eide, welchen Bonifatius bei seiner Weihe schwur, nichts zu lesen. Dieser verpflichtet sich nur, niemals den Priestern oder kirchlichen Würdenträgern, welche etwas gegen die alten Statute, das heißt doch: gegen den Primat des heiligen Petrus unternehmen wollten, beizustimmen, diesen vielmehr entgegen zu treten und, wenn er Nichts auszurichten vermöge, davon dem heiligen Vater, seinem Herrn Kunde zu geben [2]).

Wenn der suburbikarische Bischof als Unterthan des Kaisers, der Papst gewissermaßen als Organ desselben betrachtet

1) Der suburbikarische Eid lautet: promitto, quodsi quid contra rem publicam vel piissimum principem nostrum a quolibet agi cognovero, minime consentire; sed in quantum virtus suffragaverit, obviare et vicario tuo domino meo apostolico modis quibus potuero nuntiare; der Eid des Bonifatius: si cognovero antistites contra instituta antiqua sanctorum patrum conversari, cum eis nullam habere communionem aut conjunctionem. Sed magis, si valuero prohibere, prohibeam; si minus, nae fideliter statim domno meo apostolico renuntiabo. Jaffé, a. a. O. S. 76.

2) per inconcussam auctoritatem beati Petri apostolorum principis, cuius doctrinae magisteriis dispensatione fungimur.

wurde, so soll der Missionar nur die Aufrechterhaltung der hierarchischen Ordnung und der Hoheit des Papstes, die Abwehr jeder Verletzung derselben im Auge haben. So brachte es die damalige Lage der Welt mit sich. Daran dachte man in Rom nicht mehr, die Kirche und das Imperium für identisch oder doch für untrennbar vereinigt zu halten. Man war nur auf die hierarchische Oberhoheit des römischen Stuhles bedacht. Nur diese verpflichtete sich Bonifatius gegen jeden Abfall aufrecht zu halten. Von dem Kaiser konnte in den Regionen, für welche Bonifatius bestimmt war, gar nicht die Rede sein. Hier kam es allein auf den Mann an, der die höchste Gewalt in seinen Händen hatte, und der dann zugleich den apostolischen Missionar in seinen Schutz nahm. Man könnte wohl meinen, daß Alles auch anders hätte geschehen; daß Deutschland durch britische Missionare ohne eine ähnliche Verpflichtung hätte christianisirt werden können unter der unmittelbaren Autorisation des fränkischen Fürsten und unter Connivenz des römischen Kaiserthums. So aber lagen die Dinge nicht, daß ein solcher Versuch auch nur gemacht, geschweige denn hätte durchgeführt werden können. Das Verhältniß, das zwischen dem Papste, dem Missionar und dem fränkischen Fürsten zu Stande kam, wurde der Moment, von welchem eine neue Entwicklung der Geschichte ausging.

Die Mission bildete den Knoten, in welchem sich die beiden Gewalten, die nun bestanden, das von Constantinopel losgerissene Papstthum und das den Merowingern entgegengesetzte Majordomat, vereinigten. Doch war diese Verbindung nicht etwa von Anfang an eine planmäßig geschlossene; sie wurde durch die religiösen Bewegungen in Deutschland selbst

veranlaßt, welche mit den Anfängen der Christianisirung hervortraten. Nicht ohne lebhafte Theilnahme denkt man in Deutschland an die Zeiten zurück, in welchen sich die britischen Missionen selbständig in freiem Streben der Ausbreitung des Christenthums widmeten. Noch waren sie in den Landschaften, in denen sie Eingang gefunden, doch keinesweges des Heidenthums Meister geworden. Es gab Stadien des Ueberganges von der einen Religion zur anderen.

Man sah wohl christliche Priester an den heidnischen Opfergebräuchen theilnehmen. Von der Ehelosigkeit, welche die römische Kirche, hierin viel strenger als die griechische, forderte, wollten diese Missionare Nichts hören. Einem der vornehmsten derselben, Namens Clemens, wird der Vorwurf gemacht, daß er sich Bischof nenne, obgleich er in einer zweiten Ehe lebe. Und überhaupt verschmähten sie die Hierarchie, die sich an Rom anschloß. Sie nahmen eine Abhängigkeit der Missionare von dem Kloster an, von welchem dieselben ausgegangen waren, gleichsam eine Affiliation der Missionen, wodurch die Hierarchie gebrochen und die Unterordnung unter Rom vermieden wurde. Es ist dabei zu sehr bemerkenswerthen Kundgebungen gekommen, von denen wir jedoch, da wir sie nur aus dem Munde ihrer Gegner kennen, keinen deutlichen Begriff gewinnen. Von Bedeutung ist es doch, wenn die einen, wie Clemens, von den Heiligen der lateinischen Kirche, wie Hieronymus oder Augustinus, Nichts wissen wollen; sie halten sich an die griechischen Einrichtungen, die noch eben in den Zeiten, in denen wir stehen, z. B. in dem eben erwähnten trullanischen Concil, der niederen Geistlichkeit die Ehe gestattet haben.

Es traten aber auch Männer auf, die um vieles weiter

gingen und einer christlichen Kirche ohne alle hierarchische Vermittlung zustrebten. Gewiß die merkwürdigste Erscheinung in dem damaligen Germanien ist jener Aldebert, über den sich Bonifatius vor einer römischen Synode bitter und heftig beschwert. Wenn man von den Mirakeln abstrahirt, die ihm schon damals legendarisch zugeschrieben wurden und die etwas höchst Abenteuerliches haben, so bleibt doch ein gesunder religiöser Kern übrig, der Dem allen zu Grunde liegt. Dem Begriff des Bisthums, wie man es in Rom und bei den Angelsachsen faßte, widersprach Aldebert. Er ließ sich von einigen ungelehrten Bischöfen unkanonischer Weise selbst zum Bischof weihen. Von den Wallfahrten, auch dem Besuch der Schwellen der Apostel in Rom sagte er wohl: er wisse nicht, wozu sie dienen sollten. Die Kirchen auf den Namen der Apostel und Märtyrer zu weihen, hielt er für unwürdig. Er stiftete Bethäuser und Capellen an den Stätten der alten Verehrung, an Quellen und auf Feldern, wo ihm das Volk dann zuströmte. Auch die Ohrenbeichte, die damals unter den Angelsachsen eingeführt wurde, verwarf er. Er meinte, die Vergebung der Sünden auch ohne vorangegangene Beichte eines jeden aussprechen zu können. Der Kern seiner Lehre war die Annahme einer unmittelbaren Verbindung Gottes mit seinen Geschöpfen durch seinen Sohn Jesus Christus. Er stützte sich auf die Verheißung, daß die im Namen des Sohnes an den Vater gerichteten Bitten erfüllt werden sollten[1]).

Die Lehre ist nicht ohne Tiefe und innere Wahrheit, aber es braucht nicht ausgeführt zu werden, daß sie doch

1) Akten der im Oktober 745 zu Rom abgehaltenen Synode bei Jaffé a. a. O. S. 136 ff. Nr. 50.

auch zu persönlichen Willkürlichkeiten der Auffassung Anlaß zu geben sehr geeignet war. Das Volk hielt Aldebert für einen Apostel, dem es mit Kniebeugungen entgegenging. Wenn man diese Gegensätze der Meinungen, die auch in den bereits christianisirten Landschaften um sich griffen, ohne Voreingenommenheit überlegt, so ergiebt sich daraus, daß auf diesem Wege die Nation nimmermehr zu einer kirchlichen Organisation vereinigt werden konnte. Den Willkürlichkeiten eines vermeinten Apostolats trat nun die strenge Satzung der römischen Kirche entgegen. Wie einst in Britannien das Argument überwogen hatte, daß die religiöse Umwandlung dem organisirten christlichen Gemeinwesen beizutreten habe, so mußte das auch in Germanien der Fall sein. Wie wäre sonst an eine Vereinigung der Völkerschaften den saracenischen Invasionen gegenüber zu denken gewesen. Und auch für die schon für das Christenthum gewonnenen Stammeshäupter, die ja nicht gezwungen werden konnten, war es nothwendig, in der Mitte der Differenzen der Glaubensprediger eine Norm zu finden, der sie sich anschließen konnten. In beiderlei Hinsicht war es unumgänglich, die Autorität des heiligen Petrus in dem römischen Papste anzuerkennen. Wenn man Bonifatius den Apostel der Deutschen nennt, so kann das nicht von der ersten Einführung christlicher Ideen verstanden werden, aber dabei bleibt es: die deutsche Kirche hat er gegründet. Eben dazu war die Verbindung der geistlichen und weltlichen Gewalt, die er vermittelte, unentbehrlich.

Die geistliche Gewalt war in ihrer Emancipation von dem Kaiserthum, die weltliche in ihrer Zurückweisung des alten Königthums begriffen. Ohne die Unterstützung der weltlichen Macht hätte Bonifatius nichts ausgerichtet, aber

diese selbst bedurfte einer anerkannten Autorität, um in Germanien zu einem festen Bestande zu gelangen. Die Durchführung des Christenthums wurde dadurch sehr erleichtert, daß die weltlichen Dynasten sich großentheils an den Majordomus anschlossen. Aber eine definitive Organisation wäre doch ohne die Einwirkung von Rom unmöglich geblieben. Ein wesentlicher Schritt war, daß Bonifatius bei seiner dritten Reise nach Rom im Jahre 732 vom Papst Gregor III. zum Erzbischof erhoben wurde. Der Papst verlieh ihm das Pallium, das er bei den geistlichen Handlungen, hauptsächlich aber bei der Weihe der Bischöfe, tragen solle. Er sprach ihm das Recht zu, Bischöfe einzusetzen mit Assistenz zweier oder dreier anderer. Das aber genügte, um allmählich eine Organisation der germanischen Kirche zu Stande zu bringen. Zugleich gehörte der Spruch des römischen Stuhles dazu, den Abweichungen der religiösen Meinung im Volk und bei den Großen ein Ende zu machen; die Autorität des heiligen Petrus umfaßte und bedingte Alles. Man muß sich diesen Ursprung der deutschen Kirche vergegenwärtigen, um nicht ungerecht zu werden. Alles hing mit den allgemeinen und besonderen Interessen zusammen. Ein Usurpationsgelüste des römischen Stuhles kann man darin nicht sehen. Der Papst that nur, wozu er in der Lage der Angelegenheiten befugt und selbst genöthigt war: denn den Angriffen Leos des Isauriers gegenüber bedurfte er einer Stütze. Es war ein historischer Akt von unermeßlicher Tragweite, daß er sich vom Orient abwandte und den vornehmsten Schauplatz seiner Thätigkeit im Occident suchte. Ebenso that Bonifatius nur eben das, was seines Amtes war, was er in seinem Kloster gelernt hatte, und worin er die Summe aller Religion

erblickte. Bonifatius arbeitete in steter innerer Bewegung der Seele, außen Kampf, Bedenklichkeiten im Inneren[1]).

Am Wenigsten könnte den Majordomus Karl Martell ein Vorwurf treffen. Eine feste Begründung der kirchlichen Ordnungen war für ihn unentbehrlich, wenn Austrasien mit den andern deutschen Völkern unauflöslich vereinigt und mit beiden die Gesammtmacht des fränkischen Reiches auch den Saracenen gegenüber behauptet werden sollte. Die Septentrionalen, wie der alte spanische Bericht sagt, haben in der Schlacht bei Poitiers das Beste gethan; zu denen aber gehörten ohne Zweifel auch die Neubekehrten. Die Aufrichtung der Kirche in Deutschland kann nicht gerade als eine Realisation der reinen christlichen Idee betrachtet werden. Sie war das Werk der zusammengreifenden Weltkräfte in Rom und im fränkischen Reiche, beruhte aber einer sehr ausdrücklichen Versicherung zufolge auf den ältesten Grundlagen des Glaubens. Indem die deutsche Nation der Religion der Welt sich anschloß, vereinigte sie sich zugleich in sich selbst. Für die deutsche Nation war sie in mehr als Einer Rücksicht unschätzbar. Sie kam ihrem religiösen Bedürfniß entgegen, das sich sonst sporadischen, doch wieder willkürlichen und vorübergehenden Influenzen hingegeben hätte. Sie verband sie mit der größten Hervorbringung des Menschengeschlechtes und vereinigte sie in sich selbst. Sonst hätte den Gegensätzen der Stämme, die sich immer aufs Neue regten, doch kein Ende gemacht werden können. Schon durch alles dies hatte der Papst unter Vermittelung des Bonifatius den größten Einfluß auf die Weiterbildung des fränkischen Reiches, namentlich in Germanien.

---

1) foris pugnae, intus timores (Jaffé ep. 72 S. 273).

Noch nachhaltigere Wirkungen aber sollte diese Verbindung auf die Gestaltung der höchsten Gewalt im Frankenreiche ausüben. Alles jedoch war noch im Werden so in dieser Beziehung wie in den meisten anderen; noch hatte selbst die Annäherung des Papstes Gregor an den fränkischen Majordomus keinerlei Folgen gehabt, als Karl Martell mit Tode abging[1]) und das Werk seiner Hände durch Unruhen, die aus der Erblichkeit der höchsten Gewalt hervorgingen, in seinem Bestand bedroht wurde.

1) 22. Oktober 741 (undecimo Kal. Novembris) nach der Cont. Fredeg. c. CX., Chron. Moissiacense (Mon. Germ. Scr. I S. 290, 26), Ann. Mett. (I S. 327, 19), Gesta Abbat. Fontan. (c. 13 Mon. Germ. II S. 286, 11); die Ann. St. Amandi (a. a. O. I S. 11) geben abweichend den 15. Oktober (Idibus Octobris) als Todestag Karl Martells an.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Altenburg.